P. o. germ.
1985 z

d'Orville-Hebenstreit

Rosmäsler fec:

Hier soll die köstlichste Blüthe zurückfallen in den Staub—!
Und nichts soll übrig bleiben von ihren Reizen?

O m a r.

Ein

Andachtsbuch für die Jugend;

auch für das Alter.

Von

Karl Hahn.

Mit einem Kupfer.

Leipzig 1810,

bei Heinrich Büschler in Elberfeld.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische Staatsbibliothek München

Hom. 2435

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische Staatsbibliothek München

Der

Durchlauchtigsten Herzoginn

zu Sachsen Hildburghausen,

Charlotten,

der gefühlvollen,

jedes Gute freudig befördernden,

unterthänigst gewidmet

von dem Verfasser.

Vorrede.

Wozu habe ich den Omar geschrieben? — Sein Titelblatt sagt: zum Andachts-buche für die denkende Jugend; auch für das Alter!

Wird aber der Leser das hier finden, was er in einem Andachtsbuche suchet?

Andacht ist die Erhebung des Her-zens zu Gott — und ich hoffe, daß der Jüngling und die Jungfrau, lesend den Omar, ihr Herz zu Gott erhoben füh-len werden. Dieses war mein Zweck!

Ich wählte die orientalische Form bei Bearbeitung meines Stoffes. Sie hat das rein kindliche, mit lieblichen Blumen geschmückte Gewand, mit welchem sie so einfach die Wahrheit bekleidet; ihre Darstellung hat sich das Weichste und Zarteste zu eigen gemacht. Sie dichtet wie der frühe Mensch, und läßt durch die Begleitung der Bilder aus der Natur die Wahrheit noch ein Mal erkennen und das Schöne noch ein Mal empfinden.

Ueberhaupt ist die Poesie mit der Religion innig verbunden. Nur der untersuchende, kalte Verstand kann sie scheiden.

Die Macht des Bildes und die edlere, oft heilige Sprache der Poesie bewegt sanft das Gemüth, und bereitet die Andacht vor, wie der Gottesdienst der gebildetern Völker mit Gesang anhebt, um zum Gebete vorzubereiten,

und der göttlichen Lehre den Eingang zum Herzen zu öffnen.

Möge mein Gefühl, das in mir sich erhob, als ich den Omar schrieb, übergehen auf den Leser des Buches. Ich habe dabei gebetet und geweint! Möge er auch die Hände falten, und Thränen der Rührung weinen!

Meine Ansicht über das Schicksal habe ich hier niedergelegt. Das Nachdenken über die Vereinigung einer waltenden Vorsehung und der Freiheit des menschlichen Willens beunruhigt auch den Frommen, der sich voll kindlichen Zutrauens Gott ergiebt. Durch mündliche Mittheilung habe ich manchen Edeln mit meiner Ansicht befriediget. Möge auch das geschriebene Wort tröstlich für den Leser sein.

Der Landmann, der den Samen streuet, blicket auf zu Gott, der die Saten segnet. Zu ihm blicke ich auf,

indem ich das Werk schliesse, und hinsende in die Welt als Samen des Guten. Möge er aufgehen zur kommenden Frucht.

Von der Aufnahme meiner Gabe hängt die Fortsetzung ab.

Neustrelitz,
am Feste der Auferstehung Jesu.
1809.

Karl Hahn.

Inhaltsverzeichniss.

	Seite
1. Halis Zweifel	1
2. Die Sagopalme	13
3. Der Dank für Gottes Liebe . . .	23
4. Der Glaube an Gott	29
5. Der Abendgesang	41
6. Das Gebet	49
7. Die Unsterblichkeit	66
8. Das Schicksal	105

O m a r.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

1. Halis Zweifel.

Faltet die Hände, denn ihr werdet von Gott hören!

Der weise Omar hatte sich auf das Land begeben. Er wohnte in einem kleinen Hause unter Palmen, unter dem Schirmdache des Friedens. Sein Weib und seine Kinder freueten sich der anmuthigen Gegend, in der sie den Garten baueten, der süßen Melonen, die, ungepflegt, das Bächlein umrankten, und der Ananas, die sie mit Sorgfalt zogen.

Aber noch mehr freueten sie sich der Reden Omars: denn sie waren weise, wie die Ordnung in der Natur; sie waren ergötzend, wie ein

Bayerische Staatsbibliothek München

kühler Abendwind nach der Hitze des Tages, und hinreißend, wie der Anblick von Gottes Schöpfung. Omar sprach gern von dem Heiligen und Schönen, von dem Erhabenen und Wahren.

Des Abends, am Ende des Tagewerkes, saßen Weib und Kinder unter den Palmen, traulich sich drängend um den Gatten und Vater. Omar aber blickte in die Schöpfung und in die jungen Seelen der Kleinen, und ließ sich entzücken durch die untergehende Sonne am Himmel, und durch das liebliche Morgenroth, das in den Gemüthern der Kinder den kommenden Tag so herrlich verkündigte.

Und Omar unterhielt sich mit seinen Kindern, und mit Zilia, seinem Weibe, über mancherlei Dinge des Lebens: über die Pracht des Thrones und das Elend in den Hütten, über Glück und Unglück, über Gott und Unsterblichkeit!

Oft kamen auch Nachbarn unter die Palmen, und nahmen Theil an den Gesprächen des Weisen: denn der Mensch vernimmt so gern belehrende Worte, wenn sie aus reinem Munde rührend hervorgehen.

Einmal trat auch Hali herzu, ein Jüngling mit hochfahrendem Sinne, der sich groß dünkte in der Erkenntniß menschlicher Dinge, der sich in der Erforschung der Natur größere Fortschritte zuschrieb, als andern.

Aber er ergriff Irrthümer für Wahrheiten, und sahe Trugbilder, weil er verblendet war durch den Schimmer eigener Meinung.

Auch wähnte er groß zu sein, wenn er kühn läugnete, was die andern als heilige Schätze im Herzen bewahrten.

Und Hali sprach zu Omar: du bist so weise, und hast so tief geblickt in das Meer der Erkenntniß, und hast so oft geschaut in die Sonne der Wahrheit, ohne geblendet zu werden; sage mir doch, Omar, womit beweisest du mir, daß ein Gott sei?

Wie? entgegnete Omar befremdet. Ich soll dir beweisen, daß die Werke einen Meister, die Tempel einen Erbauer, und die Kindlein einen Vater haben müssen? Läugnest du denn, daß ein Gott sei?

Und Hali antwortete: ich möchte ihn nicht gern abläugnen; aber beweisen kann ich ihn auch nicht.

Omar antwortete, höre mich erzählen: Mirza=Ismael erzog seinen einzigen Sohn mit Zärtlichkeit und Sorgfalt, wie der Gärtner die Ananas pflegt, und die Feigenbäume zieht, daß sie veredelte Früchte tragen. Und der Sohn wuchs heran zur Freude der Ältern.

Aber der edle Same verwildert, wenn er auf Land geworfen wird, wo Unkraut wuchert; und das Silber entstellen Moderflecke, wenn die feuchte Luft den Einfluß gewann.

So werden auch den Menschen Laster entstellen, wenn er auf der Schwelle der Sünder verweilt, wenn es ihm wohl behagt in dem Vereine der Lasterhaften, und wenn ihn der giftige Hauch der Verführung gefangen hält, wie die Vöglein dem giftigen Hauche der Klapperschlange nicht entrinnen können. So geschahe es mit dem Sohne des Mirza=Ismael. Denn als er hinaus trat in die Welt, daß er handeln sollte als Mann, neigte er sich zu der Gesellschaft fröhlicher Menschen. Aber die Fröhlichkeit versammelt nicht so die Guten, wie die Trauerfeier. Auch das Laster schmücket sich mit duftenden Rosen und feurigen Granaten, und ruft herbei zum schäumenden Becher der Freude.

Und in Mirza-Ismaels Sohne wuchs die Lust zur Fröhlichkeit schnell heran, wie das Distelngeschlecht, und verdrängte die edlern Gewächse der väterlichen Lehre. Er gerieth in die Gefangenschaft unersättlicher Begier nach Lust, verstrickt in den Netzen der Wollüstlinge und Spötter, welche die Schranken des Anstandes, den Damm der Gesetze und die Schutzwehr heiliger Pflichten durchbrechen, um befreit von den wohlthätigen Banden der Gesellschaft leben zu können nach den Antrieben ihrer Lüste.

Und der Sohn vermied jetzt das Vaterhaus: denn der Böse scheuet den Richter; er vergaß den redlichen Vater und die zärtliche Mutter.

Aber der Vater vergaß den Sohn nicht. Er neigte kummervoll jeden Tag sein Haupt zum Lager, und erhob es kummerschwer wieder am früheſten Morgen: denn selbst die schreckenden Traumgeschichte ließen den gebeugten Vater sein Leid nicht vergessen.

Da ging er umher den verlornen Sohn aufzusuchen —; doch er fand ihn nicht: denn dieser wich vor der leisesten Spur des Vaters, wie der unbewehrte Wanderer schon vor den Fußstapfen des Löwen flieht. Und der Vater sendete redliche

Männer ab zum Sohne, daß sie ihn zurückrufen möchten zum Andenken an das Vaterhaus, und zum Andenken an Unschuld und an Tugend. Doch der Sohn trieb die Freunde von sich durch Spottreden und leichtsinnige Worte.

Endlich erblickte der Vater den Sohn. In einem Thale, in dem sich Platanen feierlich erhoben, und Pistazien freundlich zusammendrängten, wo ein reines Bächlein sich durchschlängelte, und vielfarbige Blumen sich verwebten zum erfreulichen Fußteppiche für gefühlvolle Menschen, in diesem Thale fand Mirza-Ismael den Sohn. Er ging in Gedanken versunken, und sahe den Vater nicht. Doch der Vater rief, als er vor ihm stand: Hadessar! So hieß der Sohn. Da blickte Hadessar auf, und erbebte; so erbebt der schwankende Grashalm, wenn der Allmächtige mit seinem Donner die Erde erschüttert. Doch Mirza-Ismael fragte ihn liebevoll: ob er ganz vergesse des Vaters und der Mutter, und des friedlichen Hauses, wo Zärtlichkeit und Liebe und Wohlthaten ihm die frühen Jahre des Lebens versüßten? — Ob er den stillen Weg zum häuslichen Glücke und zu der bescheidenen Tugend nie wieder zu suchen gedenke, und

lieber dahin wandele auf Irrwegen, die hin in die ewige Nacht des Verderbens führten, wo er sich vergeblich sehnen würde nur nach einem einzigen Sonnenblicke der jugendlichen Unschuld.

Und was denkest du wohl, das Hadessar that? —

„Er warf sich dem Vater zu Füßen, und vergoss Thränen der Reue!" antwortete Hali.

Es ist noch nichts verloren an dir! sprach Omar. Du fühlest für Wahrheit! Nicht so Hadessar. Der Verdorbene sprach: ich kenne dich nicht! Beweise, daß du mein Vater seist vor dem Richter! Ha! der Verdorbene! rief Hali, vom Zorne entbrannt.

Doch Omar sprach weiter: Mirza-Ismael erbebte vor dem Lästerer der menschlichen Natur; aber er fasste sich, und sprach mit sanfter Stimme: Wie? dich hat eine zärtliche Mutter gesäugt! Für diesen Lohn verscheuchte sie also den Schlaf, der sich mit bleiernem Fittiche auf ihre Augenlieder legte, daß sie dich im Schlummer erhielte?

Ach, es war eine glückliche Zeit, als der Körper des Kindleins gestärkt wurde durch mütterliche Pflege! Da wiegte der Vaterarm das

Knäblein; so schwankt der zarte Vogel sanft auf dem Zweige, so schwingt sich die Tulpe, wenn sie das leise Wehen des Windes liebkosend berührt.

Und ich trug das Söhnchen hinaus in den Schatten der Palmen, und wehrte ab das stechende Geschmeiß, das spielend die Luft erfüllte; ich labte es mit der Milch der Kokusnuß und mit dem saftigen Fleische der Dattel.

Da wuchs das Knäbchen heran, wie die junge Palme, und freuete sich der bunten Blumen, und der niedlichen Thiere des Hauses, und der glatten Steinchen am Bache. Und dieser Arm hob es in die Höhe, und diese Hand führte sein Auge zum Himmel, wo der silberne Mond die flockigen Wölkchen erleuchtete. — Da rief das Knäbchen holdlächelnd die Schäfchen vom Himmel herab.

Du Bächlein, das so harmlos dahin fließt, sei du mein Zeuge wider den Sohn! Doch deine Wellchen flossen ins Meer, als wir die schnellen Fischchen fingen, und in engen Netzen zur freundlichen Hütte trugen.

Die Blumen sind neu, die hier in Gottes Tempel den Fußboden decken; aber sie sind nicht

entartet, und blicken uns noch so liebevoll an, wie jene, welche die Vaterhand pflückte, und in den Schooß des Söhnchens streute.

Einst brachte ich ihm an einem lächelnden Frühlingsmorgen ein bunt gefiedertes Hühnchen. Des Sohnes Entzücken bezeugten sein dankender Kuss und sein schmeichelndes Umschlingen um das Knie des Vaters.

Das Hühnchen ist todt; aber es hat sich fortgepflanzt durch die Brut wider ihn zum Zeugen.

Der Knabe ward krank, da saß der Vater mit kummervollen Blicken am Lager, und die Mutter benetzte die Hand des Lieblings mit Thränen der Angst, und belauschte den fast weichenden Athemzug.

Noch stehet die Platane, und wehet mit heiligem Gesäusel, unter welcher ich vor Gott mit dem Sohne lag, und für dessen Genesung mit heißer Liebe dankte.

Noch grünet bei den Granatbäumen der Sitz, wo der Sohn dem Vater im Arme lag, und sein Blick an der Lippe des Vaters hing, der von Gott und von des Menschen Bestimmung sprach. Und gerufen eilten wir fröhlich zum wohl-

schmeckenden Mahle, das die Mutter sorgsam bereitet hatte.

So verflossen die Tage dem Sohne. — Liebe und Wohlthat waren die Gefährten seiner Jugend; Dankbarkeit und Wohlwollen sollten ihm täglich den Namen des Vaters zurufen. Doch, jetzt soll ich beweisen, daß ich sein Vater sei. Vor dem Richter will ich nicht den Sohn zum Geständnisse zwingen —: denn wenn mich sein Herz nicht anerkennt, was hilft der Ausspruch des Richters!

Da sank Hadessar vor seinem Vater nieder, umfasste seine Knie, und rief: Vater, vergieb mir!

Mehr sprach er nicht. Doch diese Worte waren der vollkommene Ausspruch der Besserung. Es ist dem reinen Entschlusse so leicht zum Guten zurück zu kehren.

Omar hatte seine Erzählung beendet; er schwieg, und betrachtete mit forschendem Auge den jungen Hali. — Hali schlug die Augen nieder, und sprach nicht.

Omar fuhr fort, so spricht nun auch Gott:

„Ich will nicht mit meinen Geschöpfen vor „den Richterstuhl ihres Verstandes treten, „und ihnen beweisen, daß ich sei. Darum ver„sagte ich ihrem Verstande die Kraft, dieß zu „entscheiden. Ihr Herz soll mich suchen; „darum prägte ich meinen Namen tief in ihre „Herzen. — Ihre Dankbarkeit und Liebe soll „mich Vater nennen; ihr Sinn für das Er„habene und ewig Schöne soll den weisen „Schöpfer der Herrlichkeit fordern; ihr „Gefühl für Tugend soll nach dem Aller„heiligsten verlangen."

Sieh, Hali, vor deiner Aufforderung verstummet darum auch mein Mund: denn du hast nicht Gott in dein Gefühl aufgenommen, und willst mit Menschenwitz streiten über das Heiligste, und scharfsinnig, aber kalt eine Untersuchung anstellen über das Dasein des Höchsten, wie über das Dasein des Einhornes in den Wüsten des brennenden Libiens.

Bewiese ich dir auch mit der Klarheit des Sonnenlichtes, daß ein Gott sei —: was hätte dein Herz gewonnen? Nur mein Verstand trüge den Sieg davon!

Hali ging schweigend fort, und Omar wünschte, daß die Wärme des Glaubens sich in seinem Herzen entwickeln möge, wie die Wärme der Erde den Keim des Samenkornes dem heiligen Lichte entgegen treibt.

2. Die Sagopalme.

Omar rief eines Morgens seinen ältesten Sohn Sadi, einen Knaben von zwölf Jahren. Er gab diesem eine schwere Axt zu tragen, er selbst ergriff die große Säge mit groben Zähnen und breitem Blatte. Darauf sprach er: folge mir, Sadi! Wir wollen sammeln, wo wir nicht ausstreueten; wir wollen einärnten, was Gott pflanzte.

Und Sadi fragte: was willst du denn einärnten, Vater?

Doch Omar erwiederte: du wirst es bald erfahren. Deine Frage ist nicht zu tadeln; aber ich halte die Antwort zurück: denn du sollst selbst die Deutung finden von dem, was ich sagte.

Da folgte der Sohn dem Vater. Und beide gingen durch das anmuthige Thal das Bächlein entlang, das auch den Garten Omars umfloß.

Omar sprach viel über die schimmernden Insekten auf den Blättern der Gebüsche und auf den duftenden Blüthen der mannichfaltigen Sträuche. Auch sprach er von der wunderbaren Thätigkeit der Ameise und der angebornen Kunst der Biene. Endlich gelangten sie an einen Platz, wo das Thal sich öffnete. Hier breitete sich das Bächlein aus, und umfloß vielarmig die Ebene, daß sie immer gesättigt wurde durch das milde Wasser zur Nahrung für Pflanzen, die des feuchten Bodens sich erfreuen, und nie schmachten dürfen ohne Gefahr. Hier standen Sagopalmen, bald zu schattigen Gruppen zusammengedrängt, bald wieder zerstreut auf lichteren Stellen. Und neben den hohen Bäumen waren junge Sagopflanzen aufgeschossen, die Sprößlinge der Wurzeln, welche den Platz durchwebten.

Omar trat hin zu einer Palme. Sie war hoch und stark, stärker als alle übrige. Da legte er seine Säge nieder, und sprach zu dem Sohne: reiche mir die Axt! Ich werde diesen Baum fällen.

Und Sadi bejammerte den schönen Baum, daß er fallen sollte, obgleich er wusste, daß wohlschmeckendes Mehl in dem Innern von Gott bereitet sei, den Menschen zur nährenden Speise. So mag der reine, kindliche Sinn gern den Nutzen hingeben für die Erhaltung des Schönen; aber der sinnliche Mensch siehet nur auf den Gewinn.

Und Sadi sprach: Vater, ach, fälle den Baum nicht! Er ist so schön, und jammert mich herzlich! Da stehen ja noch Bäume, die lange nicht so schön sind; haue du diese Bäume um!

Omar antwortete freundlich, wie immer: wie sollte es nicht mein Herz erfreuen, daß du für den Baum bittest! Es enthüllen sich vor mir immer mehr Blüthen der Hoffnung, wenn das Schöne Schutz bei dir findet: denn das Schöne ist mit dem Guten so innig vereint, wie Licht und Wärme in dem Sonnenstrale. Aber der Baum muss gefällt werden: denn er hat seine Bestimmung erreicht. Das war nicht seine Schönheit, das war sein Nutzen. Und wenn er stehen bliebe, würde er faulen, und seine Schönheit verlieren, so wie seinen Nutzen.

Was ist denn seine Bestimmung? fragte Sadi?

Das weißt du ja! erwiederte Omar. Der Palme Mark enthält Mehl. Gott hat es in ihr wachsen lassen für uns: denn kein anderes Geschöpf als der Mensch, versteht Nutzen davon zu ziehen. Ist nun das Mehl in dem Fasergewebe des dicken Markes gereift: so hat der Baum seine Bestimmung erreicht; er hat das erfüllt, wozu er von Gott gepflanzt ward. Und wenn Gedanken und Sprache dieser Palme verliehen wären: so würde sie sprechen: haue mich ab, daß ich nicht unnütz werde! Meine Zeit ist gekommen, in der ich den Willen des Schöpfers erfüllt habe. Ich sollte dir Narung zubereiten! In meinem Innern ist des süßen, kräftigen Mehles die Fülle!

Da fragte Sadi: ist denn alles für uns da, lieber Vater?

Und Omar sprach: Gott ist der Vater aller lebenden Wesen, und bereitet dem Vöglein sein Futter, so wie dem Löwen, der in der Wüste brüllt. Für den fliegenden Maki wächst auch die Dattel und die Kokusnuss, und dem prächtigen

Papagoi reicht auch der Mandelbaum seine Früchte dar.

Aber das, was Gott verborgen hat in Hüllen, welche nur der Verstand durchdringt, das ließ er entstehen für den Menschen, damit sich dieser Narung verschaffe auch mit Hülfe seiner bessern Kraft, die ihn von den Thieren unterscheidet: denn das Thier, nur folgend dem Triebe der Natur, findet seine Narung schon zubereitet.

Aber nicht alles ist da nur zum Genusse für die Zunge und den Gaumen! Es schmücket sich die Flur mit Blumen von immer abwechselnder Gestalt und Farbe und Schönheit. Es thürmen sich Felsen auf, bis ihr Haupt die Wolken trägt, es stürzen mit Getös die Ströme von den Felsen, es plätschert so freundlich die süße Quelle in der kühlen Felsenhöhle. Es schmücket sich die Nacht mit Sternen, die geheimnißvoll im Weltall schweben — sie schmücket sich mit dem leuchtenden Insekte, das bei den blühenden Sträuchen umhergaukelt; es bilden sich blitzende Diamanten und duftende Rosen, erfrischt von den Thauperlen des Morgens; es trennen sich Berge zu lieblichen Thälern, und wieder vereinen sich Berge, und erheben sich noch über die Wolken.

Es bauet die Biene so kunstreich die Zellen aus Blüthenstaube, und die Seidenraupe spinnet sich selbst ihr Grab, um in demselben verwandelt zu werden zu einem neuen Leben. Das weißt du alles, mein Sadi, und deine Seele wurde entzückt, wenn du davon hörtest, oder alles selbst sahest. Doch das Thier kann sich des Weisen, des Schönen, des Erhabenen nicht erfreuen. Nur dem Menschen verstattete Gott, von dem Erhabenen gerührt zu werden, das Weise zu erkennen und zu bewundern, und für das Schöne zu empfinden. Darum denke ich wohl, daß alles Schöne und Große in der Natur für den Menschen allein da ist. Es soll auf ihn wirken, und seine Gefühle erheben. Sieh, die Schönheit des Baumes hat auch auf dich gewirkt; du bist gerührt worden, und hast gern den Nutzen des Baumes vergessen. Und Rührung ist immer ein fruchtbarer Regen, nach dem die Keime hervorwachsen, welche die durstende Erde noch zurückhielt.

Da sprach Sadi: mein Vater, es kommt mir jetzt vor, als ob der Baum so wäre wie wir. Du hast mir gelehrt, wir sollen auch auf der Erde Nutzen bringen. Dann kommt der

Tod, und ruft uns ab ins Paradies. Und den Baum willst du auch fällen, weil seine Zeit gekommen ist.

Omar sprach: Ähnlichkeit hat wohl der Baum mit dem menschlichen Leben; aber die Bestimmung ist doch verschieden. Der Baum nützet sich nicht selbst; wir sollen unsere eigene Seligkeit gründen, und uns zu Engeln Gottes erheben.

Gott ließ die Sagopalme wachsen ohne unsere Pflege; aus den Wurzeln der Mutter trieb er den jungen Sprößling vor, und durchwebte ihn mit zarten Röhren, die gierig das nährende Wasser anzogen, und es vertheilten im ganzen Baue der Pflanze bis zur äußersten Spitze des Blattes. Da wuchs das Bäumchen immer höher von den unerforschlich zubereiteten Säften, und es erweiterte sich immer mehr sein Inneres zu einer geräumigen Röhre, welche sich nach und nach mit wohlschmeckendem Mehle anfüllte.

Gott ließ den Menschen auch wunderbar entstehen. Er ließ aus geheimen Säften einen Körper bilden und zunehmen, der weiser eingerichtet ist, als alle Körper der Erde. Und mit dem irdischen Leibe verband Gott ein Gut, das nicht der Erde angehöret — den Geist. Doch

dieser Geist wächset und reifet für den Himmel nicht durch Säfte der Erde und den Zufluß des Blutes. Gott bereitete ihm eine andere Narung von edlerer Art. Er gab der Natur eine Stimme, welche der Geist vernimmt, und welche in ihm Gefühle erweckt, die den Sterblichen zum Engel erheben. Er ordnete die Zufälle des Lebens so weise, daß sie die Kräfte des Menschen bildeten.

Die Natur ist nemlich der ewig treue Lehrer des Menschen. Meine Worte können dein Gemüth nicht so erheben, als der Blick in die untergehende Sonne, und an den gestirnten Himmel und in die reizende Landschaft. Der Baum in seiner Pracht, der Vogel in seinem Federschmucke, und die wollebringende Herde auf grünen Auen, führen dich zu erhabnen Gedanken. Das Blümchen im Thale, und das Insekt in dem Kelche der Blumen, und der Wind, der das Blümchen bewegt, scheinen alle mit dem Menschen traulich zu reden, und ihn brüderlich belehren zu wollen, damit sein Geist sich entwickele; und sein Herz die Liebe entfalte. Und die Nothdurft hat den rohen Menschen gezwungen, Hilfe bei sich selbst, bei seinem Ver-

stande, zu suchen, und der Zufall hat ihn gelehrt, die Dinge der Erde zu benutzen durch die Mitwirkung des Verstandes; und die Sprache ist der Samen, der die Pflanzengeschlechter nicht untergehen läßt: sie bringt die Erkenntniß des Menschen auf die kommenden Geschlechter.

So hat Gott die Narung des Geistes zubereitet, wie den Saft der Sagopalme. Aber anders ist die Bestimmung der Palme, die von der Axt des Menschen sinkt — anders ist die Bestimmung des Menschen, den der Todesengel in ein neues Leben einführt.

Wie die Platane dem Lichte entgegen wächst, und die Blätterkrone zum Himmel erhebt — so soll der Geist des Menschen dem Himmel entgegen reifen, und immer zunehmen an Erkenntniß des Wahren, damit er ewig fortdauere, und immer seliger werde durch Wachsthum im Guten. Und er soll den Urquell des Wahren, des Schönen, des Vollkommenen suchen und ihn erkennen; er soll Gott ähnlich werden, damit er als Gottes Kind in das Paradies eingehe.

Das ist also unsere Bestimmung, daß wir Wahrheit erkennen und in Tugend wachsen sollen.

Wer aber die Wahrheit erkennen will, der musſ Gott kennen, und wer mit Tugend sich schmücken will, der musſ Gott nachahmen und nach seiner Heiligkeit streben. So richtet sich die Blume nach der Sonne, und nimmt dürstend ihr. Licht auf, und schmücket sich dadurch mit lebenden Farben: denn der Keim, der nicht am Sonnenlichte treibt, ist kraftlos und bleich — und trägt die Farbe des Todes.

Sadi fragte: Vater, können wir denn immer Gott nachahmen?

In allem, sprach Omar, wozu uns Gott Kräfte gab. Erst musſt du Gott erkennen, dann musſt du deine Kräfte prüfen, und deine Gefühle erforschen, und du wirst finden, daß Wahrheit, Heiligkeit und Liebe dich hinreißen zu dem erhabensten Vorbilde in der Wahrheit, in der Heiligkeit und in der Liebe. Darin ahme Gott nach!

So sprach Omar, und ergriff jetzt die Axt um den Baum zu fällen.

3. Der Dank für Gottes Liebe.

Omar hieb noch nicht mit der schweren Axt gegen den Baum. Er sprach zu Sadi: wie hat uns doch der Vater im Himmel so lieb! Er breitet überall den Teppich der Freude für uns aus, und segnet uns, ehe wir ihn darum bitten. Den Baum hat er für uns auch wachsen lassen. Ehe wir das Geschenk des lieben Vaters nehmen, wollen wir ihm danken.

Ja Vater, sprach Sadi, lass uns beten!

Wie willst du denn beten? fragte Omar.

Sadi antwortete: ich will sprechen, wie du mich gelehret hast: „Lieber Vater, höre auf mich, dein Kind betet! Ich danke dir, daß du uns den Baum hast wachsen lassen!"

Da sprach Omar: das wäre Gott angenehm: denn der Dank kommt aus deinem kindlichen

Herzen, das Gott liebt. Aber höre auf mich, ich will dir eine lehrreiche Geschichte erzählen.

Der mächtige Emir Ibrahim hatte zwei Söhne. Der älteste hieß Nadir, der jüngere hieß Timur. Ibrahim schenkte jedem der Söhne ein kostbares Ross von dem edelsten Geschlechte Dschelfi, dessen Stammbaum bei den Arabern seit Jahrtausenden gewissenhaft aufgezeichnet ist.

Und die Rosse hatten prächtige Zäume, und Sattel mit Perlen besetzt und mit vielfarbigen Edelsteinen.

Der älteste Sohn, Nadir, war entzückt, und sprach: mein Vater, ich danke dir für das köstliche Geschenk! Dann schwang er sich auf das feurige Ross, und tummelte umher in der weiten Gegend. Er verschonte aber die Pflanzungen der Landleute, und selbst die Blümchen, die Gott zum Schmucke des Rasens wachsen lässt. Nur auf unbenutztes Erdreich und auf begangene Pfade leitete er die flüchtigen Hufe des Pferdes.

Bald befand er sich auf einem schmalen Pfade zwischen breiten und tiefen Gräben. Da begegnete ihm ein müder Wanderer, der dem Pfeilfluge des Pferdes nicht ausweichen konnte. Nadir hielt das muthige Pferd an, und leitete

es hinunter in den gefährlichen Graben, damit der Wanderer ruhig seines Weges dahin wanken könnte, und nicht durch den ausgelassenen Muth des Pferdes beschädiget würde. — Sage mir, mein Sohn, war Nadir gut gesinnt?

Ich denke doch, mein Vater, antwortete Sadi.

Ja, erwiederte Omar; er hat dem Vater gedankt, das Geschenk gebraucht, wozu es bestimmt war, und sich des Mißbrauches nicht schuldig gemacht. Bös war Nadir nicht! Jetzt höre, was Timur that. Er trat vor seinen Vater, und sprach: täglich erinnerst du mich an deine Vaterliebe, nicht mit Worten, sondern durch Werke deiner zärtlichsten Liebe. Von Jugend auf hast du mich mit deiner Güte gesegnet, wie Allah die Länder am Indus segnet; du hast über mich das Gewand der Liebe ausgebreitet, wie die Henne das weiße Gefieder ausbreitet über die zarten Küchlein, wie die hohe Platane mit reizendem Laube die Vöglein beschirmt, die ihre Nester auf den Zweigen bauen.

Kann ich dir wieder vergelten, was du an mir gethan hast? Doch will ich dir zu gefallen suchen dadurch, daß ich dir nachstrebe, und

überall Liebe und Segen und Wohlthat verbreite.

Da sprach Emir Ibrahim: gesegnet sei Timur! Sein Dank gefällt mir wohl!

Und Timur schwang sich auf das prächtige Roß, und tummelte dasselbe umher, eben so schonend, wie sein Bruder, auf unbenutztem Lande. Und das Roß eilte dahin, wie die flüchtige Gazelle, auf dem nemlichen Wege, wo Nadirs Roß den Staub aufgeregt hatte. Da fand Timur den nemlichen Wanderer. Er hatte sich wankend genähert der schimmernden Hauptstadt; aber kraftlos war er hingesunken bei einer Therebinthe.

Timur sahe den Wanderer. Er hielt das schäumende Pferd an, stieg ab, und bat den Wanderer, daß er aufsteigen möchte. „Du bist schwach und ermattet, sprach er, deine Hand hat nicht Kraft, das Feuer des Pferdes zu bändigen; ich werde das Roß führen, und dich geleiten bis zur Herberge." — Der Wanderer segnete den Fürstensohn, und nahm die Wohlthat an. Und der junge Emir hob den Wanderer auf das Pferd, und führte das edle Roß am perlenreichen Zaume durch die Stadt bis zur

Herberge. Dort hob er den Wanderer vom Pferde, und sorgte für dessen Stärkung.

Nun, Sadi, war Timur besser als Nadir?

Ja, Vater, sprach Sadi, viel besser war Timur!

So lass uns auch sein! sprach Omar. Höre mich jetzt Gott danken.

Darauf erhob Omar sein sanftes Auge gen Himmel; in ihm glänzte die Bläue des Himmels wieder. Dann sprach er feierlich: „Wir nehmen die Gabe von dir mit kindlichem Danke, Erhalter deiner Schöpfung. Du bist die ewige Liebe: auch wir wollen, wie du, die Liebe sein!"

So schloss Omar. Jetzt ergriff er die Axt, und schwang sie gegen den Baum. Die dünne Röhre, welche den Stamm bildet, und das dicke Mark umgiebt, wurde bald von der schwer einfallenden Axt durchschnitten, und der prächtige Baum fiel.

Jetzt kam Zilia, Omars Weib, und Thirza, die zehnjährige Tochter. Zilia trug leichte Mullen, aus dem Stamme einer Sagopalme kunstlos gefertigt, und Thirza hatte niedlich geflochtene Körbe. Omar durchschnitt den langen, im Grase dort liegenden Stamm in kleinere Theile

mit der Säge. Dann zerspaltete er die Theile. Zilia und die Kinder löseten das Fasergewebe aus dem Innern, und sammelte dasselbe in die Mullen und Körbe.

Omar sprach am Ende der Arbeit: so oft wir des wohlschmeckenden Mehles genießen, so oft lasst uns an Gottes Liebe denken, und uns freuen, daß wir Gottes Kinder sind, die ihm ähnlich werden können an Liebe und Güte.

4. Der Glaube an Gott!

Omar kehrte mit den Seinigen zu der stillen Wohnung zurück. Er nahm den Weg wieder durch das Thal: denn die Sonne stieg hoch, und im Thale wehete die Luft kühl unter dem Schatten der Platanen.

Da hörte er Hali hinter sich rufen: Omar, mein Vater! nimm mich auf in deine Gesellschaft!

Und Omar erwartete den jungen Hali. Der Jüngling eilte herbei, und umarmte seufzend den Weisen. Dann sprach er: ich hörte dich beten vor deinem Sohne. Vergieb mir, daß unlängst deine Kinder mich fluchen hörten, als ich Gott läugnete. Wie leicht hätte das Gift in ihre Herzen schleichen können!

Glaube das nicht! sprach Omar. Der kindliche Sinn hängt treu an Gott. Ein frommes Herz erbebet vor dem Gotteslängner; aber es ergiebt sich ihm nicht; ein liebender Sohn entsetzet sich vor dem Vatermörder, und — fliehet vor ihm.

Die Gottesfurcht gleichet den heiligen Feuern zu Baku. Sie erlöschen nicht, obgleich die Witterung sie dämpfet. — In der gereinigten Luft brennen sie nur heller hervor. So wird der Mensch, in dem der Gedanke an Gott lebendig ist, die Sehnsucht nach dem Ewigen, und die Ahnung der höhern Welt nie verlieren. Für ihn kann der Gotteslängner kein Verführer seyn; dieser gleichet dem heulenden Krokodille, der die Menschenstimme nachahmt. — Wer aber Gott verläugnen lernt, hat nie recht innig ihn geliebt.

Da antwortete Hali: wohl habe ich Gott geliebt, und liebe ihn noch; aber ich bin selbst mein Verführer gewesen. — Der Dünkel hat mich dahin gerissen; er hat die Quellen des heiligen Feuers gestopft, daß es nicht hervorlodern konnte zum Anblicke der Menschen. Aber ein Wohlthäter hat den Ausgang geöffnet, und

die Flamme bricht wieder hervor, so rein wie vorher.

Und dieser Wohlthäter bist du, mein Vater!

Du glaubest also an Gott? fragte Omar, wie ein Richter der Erde, der den Sinn des Beklagten durchschauen will.

Ich habe Gott im Herzen! rief Hali, und warf sich noch ein Mal an die Brust des Weisen. Der Jüngling ergoss sich in Thränen: so entquellen Balsamtropfen den Zweigen, hervorgetrieben durch das innere Leben im Fasergewebe der Staude.

Omar aber erwiederte: so kann ich dich meinen Sohn nennen: denn alle, die Gottes Kinder sind, gehören zu einem Geschlechte, und sind Brüder untereinander und Väter und Söhne; nachdem das Alter bestimmt, den schönen Ausdruck der Liebe zu wählen. Jetzt kann ich auch mit dir sprechen über Gott, und wie er sich meinem Herzen ankündigt.

Omar schwieg eine Zeitlang —, dann fuhr er fort:

„In allen Völkern der Erde wurde zeitig der Gedanke lebendig: Es ist ein Gott! Das wirkte der kindliche Sinn der Menschen:

denn die Kinder glauben so willig an Gott, weil ihre Seele rein ist, und sich innig anschließt an den Wohlthäter und an das Erhabene. Doch was der kindliche Sinn ungebildeter Völker mit heißer Liebe ergriff, das verwirft nun der einzelne Mensch, wenn er sich erhaben dünkt auf den höchsten Felsen, den der Verstand erklimmt; wenn er wähnet, die ausgebreitete Welt vor sich liegen zu sehen, und über die Wolken hinzuschauen.

„Aber die Welt lieget dann vor ihm, wie die in Nebel gehüllte Landschaft, und die Wolken ziehen über ihm und unter ihm dahin, und umschleiern ihn mit Dämmerung. Denn Gott will nicht von dem Menschen gekannt sein, der ihn nur mit dem Verstande verfolgt, und ihn herunter ziehen möchte vor seinen Richterstuhl. Vor diesem hüllt er sich ein in dunkle Wolken; doch offenbaret er sich dem Auge des Kindes, wie ein lächelnder Sonnenblick, der durch getrennte Wolken fällt, und der Blume gesenktes Haupt zu sich erhebet.

Und wenn nun der Verstand die Finsterniß nicht durchschauen kann, wenn er nichts erblicket auf seiner Höhe, als dämmernde Wolken: so

rufet er vermessen in die dämmernden Wolken: es ist kein Gott! Doch dieser Ruf hallt nicht wieder, wie der Donner, der vom Himmel ertönt; er verlieret sich, wie das Wort, welches der Sturm hinweg reißt, wie der Nebel, den die aufgehende Sonne niederschlägt.

Und wenn im eiteln Wahne ein solcher Weiser vor mich tritt, dann frage ich ihn: kannst du beweisen, daß Gott nicht ist? — Das vermag er nicht. Und ich antwortete ihm: der Verstand kann nichts entscheiden! Lieber! so lass doch unser Herz entscheiden, das sich ewig hingezogen fühlt zu dem Urquelle des Lichtes, der Segnungen und der Liebe! Tilge Gott aus dem Herzen; sein Bild wird bald aus dem Verstande weichen! Tilge Gott aus dem Verstande, und du wirst seine Ahnung noch im Herzen tragen!

Da erwiederte Hali: das fühlte ich wohl! Ich werde mein Herz reden lassen, und die Zweifel der Weisen nicht mehr hören.

Aber Omar sprach: dies sind keine Weisen! Die wahre Weisheit ist, nichts mehr kennen zu wollen von Gott, als was er dem reinen Sinne offenbaret, — und das ist seine Herrlichkeit und seine Liebe.

In seiner Herrlichkeit erscheinet uns der weiseste Schöpfer der Welt, der allmächtigste Erhalter seiner Schöpfung, der heiligste Herr der Geschöpfe, welche für Tugend fühlen, und mit Sehnsucht nach dem Glanze der Heiligkeit blicken.

In seiner Liebe zeiget sich der Gütige, der Vater der Menschen so wie der Geister und Würmer; der Segner seiner Welten, der Freudenbringer über alle lebende Wesen, der eine geheime Ahnung in das Herz des Kindes legte, daß es zum Himmel aufblicket, wie die Lilie den Kelch öffnet dem Morgenthaue, welcher von den Höhen herabfällt, und der Sonne Morgenstralen spiegelnd zurück wirft.

Mein Hali, siehe das Fischchen, wie es sich mit wonnigem Gefühle in dem kristallhellen Bächlein beweget; siehe den Vogel, der in dem Blüthenbaume nistet, und mit bezauberndem Gesange sanfte Gefühle in dir erweckt — und denke der ewigen Liebe, die dem Fischchen wie dem Vogel ein frohes Lebensgefühl gab. Doch Hali, kannst du auch mit dem schönsten Gedanken die Liebe des Höchsten umfassen? wenn du des Menschen gedenkst in seiner Schöne, wie

er fähig ist, das Große, das Wahre, das Erhabene, das Schöne zu empfinden?! — Wie des Indus Flath befruchtend das Land überschwemmt, und mehr denn zwanzig Flüsse in sich aufnimmt, ehe er in das weite Meer sich ergießt — so verbreitet sich ein unnennbares Gefühl fruchtbringend durch den Menschen, und nimmt in sich auf alles, was aus Gottes Schöpfung seiner Seele entgegen strömt; es vereint mit sich alles, was erhaben und schön und gut ist, bis es sich in das Meer der Ewigkeit, — in das Meer der ewigen Liebe ergießt, dem es unaufhaltsam entgegeneilt.

Der Zufall konnte auch sein Leben voll Qual bereiten — das konnte die ewige Liebe nicht! Sie schuf eine Erdenwohnung dem Menschen, die ihm Seligkeit ist, wenn er selbst will.

Aus dem Thale, von den Bergen duften ihm Wohlgerüche entgegen. Aus dem Kelche der Hiazinthe, aus dem kostbaren Tropfen der Balsamstaude, aus dem Harze der edeln Pistazie steiget Entzücken empor! Hier ergötzt das Ohr der Vögel Zaubergesang, dort das Säuseln im Schilfe, — hier das Lispeln im leichten Laube, dort das Geschwätz der reinen Quelle!

Und hat nicht die ewige Liebe aus rohen Säften der Erde an der hohen Palme, wie an der niedern Staude, an der Rebe des Weinstocks und an dem prangenden Granatengesträuche wie an den gewundenen Ranken der Melonen Entzücken, Labung und Balsam erzeugt?

Nicht der Zufall, ein liebendes Wesen umgab die nutzbare Frucht mit Hüllen der Schönheit, es schmückte mit prangenden Farben die Dattel und Granate, die Pfirsiche und Limone; daß sich auch das Auge ergötze, wenn der Körper durch Narung und Erfrischung sich stärkt!

Hier verkündet alles den Schöpfer voll Liebe, wo Sterne geheimnißvoll das Dunkel der Nacht durchleuchten, und die Morgenröthe des Tages Ankunft prachtvoller feiert, als aller Prunk der Menschen die glänzendsten Feste erhöhet; wo die Perle sich angenehm rundet, und mit mattem Zauberscheine das Auge ergötzt, wo der vielfarbige Lichtstral aus dem Diamante hervorbricht, wie ein Blitz in der heitern Luft.

Wie? daran sollte ich nicht ein Wesen erkennen, das sich heilig, und weise in seinen Werken offenbaret, und mir erscheint, wie ein ewiger Ausfluß der Liebe?

So strömen Stralen unaufhörlich aus dem Feuermeere der Sonne, um mit Licht und Schatten die Erde zu schmücken, um den Zauber der Schöpfung zu erleuchten, und Lebenswärme über Menschen und Thiere und Pflanzen zu verbreiten.

Solch ein Meisterwerk ist die Sonne, die unser Herz durch Morgen- und Abendroth und durch den Glanz des Mittages rührt; aber sie ist nur ein schwaches Bild von ihres Schöpfers Größe, der sich in allen Geschöpfen bildlich darstellt, aber in dem Menschen am meisten verherrlicht.

Denn wenn der innere Bau des gelenkigen Wurmes und des riesenhaften Elephanten, der Blüthenstaub auf der Blume, und der schlummernde Keim in dem Samenkorne nur die Weisheit und Allmacht ihres Schöpfers verkünden: so spricht des Menschen Herz den Namen Gottes betend aus! Das Herz ist das Allerheiligste, in welchem Gott wohnet, und von dem Geweihten angebetet wird. Ich rede nicht durch leere Bilder. Wie sich die Sonne in ihrem Glanze enthüllet aus dem Morgenrothe: so gehet aus dem schönsten aller Bilder der

erhabenste aller Gedanken hervor —: daß Gott wirklich in mir wohne! Denn wenn mein einziger, höchster Gedanke Gott ist, wenn ich mit Thränen der Sehnsucht mein Auge zu den Höhen des Weltalls richte, wenn ich alles Schöne, Edle, und Wahre in mir aufnehme, wie der Gärtner die schöne Blume, das duftende Kraut und den fruchtbaren Baum in der Landschaft aufsucht, und sie in seinem Garten versammelt — wenn mein ganzes Gefühl nur Liebe ist: dann wohnet Gott in mir, und er wirket auf mich, wie meine Seele auf den Körper geheimnißvoll wirkt. Nicht mehr allein gehe ich durch dieses Leben — ein alliebendes Wesen leitet mich, wie ein Vater sein Kind führt, und seine Heiligkeit ist das Licht meiner Seele.

Der schöne Gedanke, das reine frohe Gefühl sind dann Gottes Unterredungen mit mir, der den Gedanken leitet und das Gefühl reinigt, wie die eindringende Flamme den Fasern des Asbestes Reinheit giebt.

Da sprach Hali: Deine Reden sind wie Stralen des Lichtes, in denen das Kind gern spielet, und der Greis sich erwärmt. Wie kalt

sind doch die Worte der Zweifler, die den Glauben von sich weisen, und sich lieber zum Werke des Zufalles erniedrigen, als zum Kinde Gottes erhöhen.

Und Omar antwortete: aus dem Herzen nur kommt die Wärme der Sprache; der Verstand ist ruhig und kalt, wenn er allein urtheilen soll über das, worüber unser Herz die erste Stimme hat. Er ist der Mond mit seinen kalten, bleichen Stralen und erborgtem Lichte, der die Landschaft traurig beleuchtet, als ob sie über den Untergang der Sonne weine, als ob sie die Halle des Todes sei, in welcher das schwache Licht der Lampe wehmuthbringende Dämmerung unterhält.

Welcher Thor behauptete je, daß der Zufall einen Pallast hervorbringen könne, einen Pallast, wo sich zugehauene Steine über einander thürmen, Thüren in stählernen Angeln bewegen, übergoldete Schlösser die Thore verschließen, und in den kristallnen Fenstern das Abendroth sich zehnmal schöner spiegelt? — Und der Wurm, weit künstlicher gebaut, als der prächtigste Pallast — und der Mensch — näher dem Engel als dem Wurme — sollten Spiele des Zufalls sein?

Wo sich Weisheit und Güte, der höchste Verstand und die heiligste Liebe offenbaren —: da kann das Reich des Zufalles nicht herrschen —, da ist Gottes Reich!

Also sprach Omar. Er war mit seinem Weibe, seinen Kindern und dem jungen Hali an den Garten gelangt, der seine Wohnung umgab. Und er sprach zu Hali: tritt mit ein in meinen Garten, und genieße mit mir ein frohes Mittagsmahl; dann hilf arbeiten im Garten, und bleibe bei mir, bis es Abend wird. Von dem Sitze am Granatengebüsche können wir in die Sonnenscheibe blicken, wenn sie hinter die fernen Berge sinkt, und in jenem Theile der Erde die Morgengesänge sich erheben.

Lass uns dann Gott preisen, der über alle seine vernünftigen Geschöpfe das Gefühl der Frömmigkeit ausgoss, welches die Schläge von Millionen Herzen zu einem großen Schlage vereinigt.

5. Der Abendgesang.

Hali saß noch bei dem ehrwürdigen Omar, als die Sonne untergegangen war.

Sie hatten viel gesprochen von Gott in der Stille des Abendes, und ihre Herzen brannten. Endlich schied Hali.

Omar trat in seine Wohnung. Zilia ruhte schon auf der wollenen Decke, die über zartes Mos gebreitet war. Neben ihr schliefen die Kinder und träumten süße Träume; denn die Gefahren des Lebens waren ihren sanften Seelen noch unbekannt; in die väterliche Hütte ertönte nicht der wilde Ruf der menschlichen Zwietracht, und die Unschuld des Herzens schwebte über dem Genusse des schönen Lebens, wie eine Taube mit lichtweißem Gefieder über dem Rosenbeete.

Omar betrachtete die Schläfer mit liebendem Auge, küßte das sanftgeschlossene Augenlied der lieblichen Thirza, und ging wieder aus der Hütte, um sich noch mit Gott zu beschäftigen: denn sein Herz war zu voll.

Alles schwieg; der Hain rauschte nicht mehr; die Bäume des Gartens hatten ihr Laub geneigt, und die Blumen ihre Krone geschlossen.

Nur leise flüsterte ein Lüftchen in den Blättern des Epheu, der eine Palme umwand, wie die zarte Schwester sich anschließt an die Liebe des stärkern Bruders. Omar hatte den Epheu gepflanzt zum Sinnbilde für seine Kinder, daß sie sich untereinander lieben sollten, als Kinder eines Vaters, und alle Menschen, wie ihre Brüder.

Er hörte das Lüftchen lispeln in dem Epheu, und es schien ihm eine sanfte Geisterstimme zu sein, welche ihm zuriefe: noch wacht der Geist der Liebe, und schwebet um dich! In dir erweckt er die Liebe, und wirkt liebend in allen seinen Geschöpfen.

Und es wurde still in Omars Seele, wie der schweigende Hain, der am Morgen von den reizenden Stimmen der Vögel wiederhallt.

Gefühle, die nur der Erde angehörten, schlummerten in ihm, wie die Blumen der Erde und ihre müden Geschöpfen, welche nur sich bewegen für das irdische Leben.

Doch auf die tiefe Stille der Seele folgte sanfte Unruhe des Gemüths, wie die Felsenquelle noch durch die Stille der Nacht ihr sanftes Geräusch sendet, und lächelnd des Baches Wellchen mit scheinbarer Unruhe eilen, um dem großen Meere rastlos zu zufließen.

Omars Seele erhob sich in ihrer ganzen Reinheit zu Gott; nur die Sehnsucht nach dem Unnennbaren in jener Welt bangte seinen Busen, und das Gemüth trauerte, weil die sterbliche Hülle den Aufschwung des Unsterblichen zu der ewigen Heimath zurück hielt.

Also hangt die Knospe der Rose am frühen Morgen voll Thautropfen; doch wenn der erste Stral der aufgehenden Sonne sie trifft, bricht die Blume aus grüner Hülle hervor, und hauchet den vollen Duft in die vorüberwallenden Lüfte, als Dankgebet dem Schöpfer.

Omar sank nieder unter der Platane, dem geheiligten Orte seines Gebetes. Es drangen Thränen aus den Augen, und fielen nieder auf

das gebeugte Gras; aber Worte hatte er nicht, um seine Gefühle in einem Gebete auszusprechen. Seine Empfindungen waren gleich einem einzigen, erhabenen Tone der Orgel, der in dem Tempel Gottes langsam verhallt, und die Herzen durchdringt.

Endlich sammelten sich zurückkehrend die Gedanken, wie auf das Vorspiel der Harfen die Stimme des Gesanges folgt. Omar erhob, im höchsten Gefühle seines sittlichen Daseins, mit sanfter Stimme diesen Abendgesang:

Vater, dem der Geister heilge Lieder,
wie der Dank, der meinen Busen schwellt,
und die Thräne, die von Wangen nieder
auf das Mos der stillen Hütte fällt,
und des Kindes liebevolles Lallen
gleich dem Hochgesange wohlgefallen,
den dir bringt der Einklang deiner Welt!
Sende du die Stralen deiner Güte
in das Herz, das ahnend sich erhebt,
wie zum offnen Kelch der duftgen Blüthe
mild der Stral von deiner Sonne schwebt.

Deine Nebel sinken von den Höhen
in das Thal, wo längst der Sänger schweigt,
dessen Schwingen früh die Luft durchwehen;
zarte Blumen hat der Schlaf geneigt;

lauter wird des Bächleins sanftes Wallen,
wo des Lebens Töne nicht mehr hallen,
kein Geräusch dem düstern Wald entsteigt,
Selbst der Grimm schläft in des Löwen Höhle,
und das Kind ruht in der Mutter Schoß;
Fesseln von der kummervollen Seele
schließt des Schlummers holder Zauber los.

Alles ruht; doch wirkt noch deine Liebe
durch die Welten — deiner Güte Pfand! —
Erden wandeln fort; im vollen Triebe
schlägt des Lebens Puls; zur Quelle Rand
säuseln Lüftchen noch von stillen Hügeln:
Wolken eilen noch auf Sturmes Flügeln
über dürstendes, versengtes Land.
In der Welten zahlenlosen Kreisen
deckt nur einen Punkt die Schattennacht.
Sterne leuchten durch das Dunkel, preisen
ihren Leiter, der im Weltall wacht.

Ruhe fließt durch meines Seins Gefühle,
wie das Lüftchen in dem Thale weht.
Sanft, wie Haine in des Abends Kühle,
rein, wie sie vor ihrem Schöpfer steht,
hebt die Seele sich zu Höhn der Sterne,
denkt der Heimath in des Himmels Ferne,
wo die Sonne nicht mehr untergeht.

Wahr enthüllt sich ihr das ewig Schöne,
wie der Mond aus Nebelwolken tritt,
und sie hört den Klang der heilgern Töne,
fühlt das Hochgefühl der Geister mit.

Omar schwieg, da vernahm sein Ohr einen leisen Gesang, der die letzten Worte wiederholte:

und sie hört den Klang der heilgern Töne,
fühlt das Hochgefühl der Geister mit!

Es war Hali, der wieder in den Garten zu Omar zurückkehrte.

Der Jüngling war, noch voll von frommen Empfindungen, in das Thal gegangen, gleichsam in die tiefste, heiligste Stille der Nacht. Das laute Rieseln des Baches war nicht störend; es verherrlichte noch mehr die Stille, sie wurde wehmuthbringender, und fiel nicht auf die Seele, wie das schauerliche Schweigen in den Höhlen der Erde, wo kein Odem des Lebens weht, und kein Ton der Bewegung erhallt.

Hier reinigte Hali sein jugendliches Herz vor Gott, wie die Lilienknospe beim Aufbrechen in der Morgensonne immer mehr an Lichtweiße gewinnt, und die Farbe ablegt, welche den Keimen und Laubblättern und Grashalmen gemein ist.

Und Hali sprach betend aus: der neue, reine und gewisse Geist weiche nie von mir!

Da drang durch die Stille Omars Abendgesang, wie ein daher schwebender Engel, den die vorauswallenden Harfentöne ankündigen.

Hali nahte sich wieder dem Garten Omars, und lauschte den Tönen und Worten des frommen Sängers.

Am Schlusse des Gesanges wiederholte er jene Worte, die Ausdrücke von dem Zustande seiner Seele, und trat in den Garten, um Omarn zu danken.

Omar empfing ihn mit freundlichen Blicken. Er sprach zu dem Jünglinge: es thuet mir wohl, daß mein schwacher Gesang auch in dein Herz gedrungen ist. Möge er in dir die herrlichste Blüthe der Seele hervortreiben! Und diese duftende Blüthe ist: Entzücken über uns selbst, daß wir geschaffen sind, uns zu Gott zu erheben, und den Stral aufzunehmen, der von seiner Heiligkeit in unsere Seele fällt. Das Licht der Sonne leuchtet auch den Thieren, und der Wurm krümmet sich froh in dem warmen Strale; aber aus dem Allerheiligsten Gottes fällt der Stral

nur auf den Menschen und auf die Geister in der höhern Welt.

Da antwortete Hali: ich fühle die volle Wirkung des Gebetes. Es ist der Duft von den Blüthen, der emporwallt, wie ein Rauchopfer; es ist der sanfte Wind, der den Blüthenstaub daher führt, und die Blüthe befruchtet; es ist der Regenguss bei Gewittern, der neues Leben aus den Höhen bringt, und Wohlgerüche verbreitet, welche die Lungen stärken.

Es ist noch mehr das Gebet, sprach Omar. Morgen wenn die Sonne erwacht, will ich dir davon erzählen. Jetzt lass uns die Ruhe suchen: denn die Mitternacht zeigen die hochstehenden Gestirne des Abends. Omar trennte sich von Hali, um seinen ermüdeten Körper durch den Schlaf zu stärken. Seine Seele war schon stark geworden durch die frommen Betrachtungen.

6. Das Gebet.

Auf dem Rasensitze am duftenden Granatengebüsche erwartete schon Hali seinen Lehrer Omar.

Die Nacht war gewichen, die Dämmerung floh vor dem anhebenden Morgenrothe. Dämpfe stiegen aus den Waldgebirgen auf — das Bächlein dampfte. Die Blumen erhoben sich, und die Grashalmen erstanden vom Lager, Thautröpfchen glänzten an den erfrischten Blättern der Pflanzen. Die Sänger der wiederhallenden Wälder stimmten Wettgesänge an, und das Wild rief sich an den Wasserquellen.

Die Morgenröthe verbreitete sich weiter über den Himmel gegen Morgen, und besäumte die verweilenden Wölkchen. Endlich erhob sich die flammende Sonnenscheibe, und warf die röthenden Stralen an die Bäume der Hügel.

Da trat Omar aus der Hütte. Er war überrascht, den Jüngling Hali schon hier zu sehen, und sprach: die Weisheit weckt ihre Kinder früh, und die Frömmigkeit ruft ihre Söhne zeitig vom Lager auf, so wie die Morgenröthe den schlummernden Vogel ermuntert zum Morgengesange. Auch du gehörest zu den Kindern der Weisheit, mein Hali; du versäumst nicht die Zeit der aufgehenden Sonne in deinem Herzen.

Und Hali sprach: Omar, durch dich wird mir das Leben schön! Ich möchte gern den Schlaf nicht herannahen sehen und nur bei dir das Leben genießen.

Doch Omar erwiederte: sprich du mein Sohn, durch Gott wird uns das Leben schön! Fehlt uns der Stral der Gottheit, dann hat auch die Sonne einen kalten trüben Schein. Doch da, wo die Gottheit leuchtet, haben auch die Grashälmchen und der rothe Käfer, der sich am Grashalme festhält, himmlische Reize für uns.

Jetzt ist die Zeit meines Gebetes erschienen. Mein Herz erwacht gleich der Sonne, und meine Andacht erhebt sich, wie der Adler von dem errötheten Felsen. Ich werde dir von dem Gebete

Eben=Assars erzählen —; und das ist Gott so wohlgefällig, als Worte meiner Lippen an ihn, den Alliebenden, gerichtet.

Hali setzte sich neben Omar auf die erhöheten Rasen, und hörte aufmerksam die Worte des Weisen, welcher also anfing:

Kaum hatte die Morgensonne die hohe Krone der Palmen bestralet, als Eben=Assar, der Weise, aus seiner Hütte trat, und zu Gott mit leiser Stimme betete.

Hinter einem nahen Rasengebüsche stand Abbas, und hörte den Weisen beten. Abbas war ein trostloser Zweifeler. Die Last seines Daseins trug er im Busen, der leicht sein konnte durch Frohsinn, der die Schläge des Herzens empfinden konnte, wie ein wallendes Lüftchen von den Hügeln der Rosen.

Doch Abbas war ein Zweifler. Ihm war das Leben eine Last: denn er kannte nicht den Werth des Lebens. So seufzt der Lastträger unter der Bürde von Diamanten, die er nicht kennt, und wirft sie eben so gern von sich ab, als die Bürde der rothbraunen Erde Armeniens.

Abbas fand die Welt zu eng: denn er kannte nicht seine Bestimmung; wie der Flüchtling,

der nirgends sagen darf: hier ist meine Heimath! — Ihm war die Natur nicht ehrwürdig, weil er ihren Schöpfer leugnete. Er fand nicht die weiseste Anordnung und den höchsten Verstand in dem Baue der Schöpfung: denn er hielt alles für ein schönes Spiel des Zufalls.

Ihn drückten Leiden nieder: denn er fand keinen Trost in Gottes Liebe; er verzweifelte im Unglücke: denn er vertrauete nicht gläubig auf einen allmächtigen Erretter.

Und sein Herz empfand nicht das heilige Gefühl der kindlichen Liebe gegen einen segnenden, himmlischen Vater; seine Seele erhob sich nicht durch hohe Ahnungen, nicht durch heilige Hoffnungen; seinen Busen schwellte nicht die Sehnsucht nach der höhern Welt.

Dunkel war es in seinem Innern, wie in den Grüften der Todten; kalt war sein Herz, wie die Kluft in den Felsen, wo ewige Nacht wohnt; mit Spottreden verfolgte er die Wonne des Frommen, wie die Luft aus den Gräbern das frohe Insekt von der Blume hinweg scheucht.

War nicht Abbas unglücklich bei seiner vermeinten Weisheit?

Er trat hervor aus dem Rosengebüsche, und sprach zu dem Weisen: warum betest du? Deine Worte gleichen dem Säuseln der Morgenwinde im schwankenden Schilfe der Wüste. Kein Ohr vernimmt sie, die leeren Töne. — Auch dich hört kein Gott! .

Eben-Assar erwiederte sanft: und wenn kein Gott mich höret: so höre ich ihn!

Doch Abbas fragte spottend: wie kannst du ihn hören, der nicht ist?

Eben-Assar erwiederte: wenn er nicht im Weltalle ist, so ist er in mir, der Gott, zu dem ich bete!

Höhnend rief aber Abbas: also betest du zu dir, und machest dich zur Wohnung deines Gottes, und hörest dich sprechen als Gott!

Eben-Assar antwortete ungekränkt: Lieber! nenne dich so lange nicht Zweifler und Gottesläugner, bis der Sonnenstral den Fuß der Palmen erreicht — dann will ich dir antworten.

Da sprach Abbas: nimm du so lange jene Namen an, die du mir beilegst, und du wirst dich so fort nennen, bis die Sonne den Hügel deines Grabes bescheinet.

Eben-Assar antwortete darauf: noch in der Erde wird sich mein Gesicht nach Morgen richten, nach dem Bilde der aufgehenden Wahrheit, und dem Untergange werde ich den Rücken kehren, zum Zeichen, daß ich im Glauben starb an den Geber des Lebens, der mich dem Tode entreißt.

Da rief Abbas: spiele nicht mit todten Worten über den Tod! Sprich jetzt von deinem Gotte und deinem Gebete, ich will hören und glauben, wenn du beweisest, daß du Gott hörest.

Eben-Assar erwiederte sanft: spiele nicht mit Vorsätzen, wie der Bach mit den harten Kieseln! Wie kann sich des Zweiflers kalter Geist mit Andacht zu dem erhabensten der Gedanken emporschwingen? Eher wird die Welle des Baches den Kiesel erweichen, und mit sich fortführen, zur Bildung eines edlern Körpers. — Kannst du beten, Abbas? — Eher wirst du nicht an Gott glauben, als bis du seinen Namen betend aussprichst. Doch beten kannst du nicht eher, als bis du an Gott glaubest. Darum müsstest du werden, wie die Kinder in der Schöne ihrer Unschuld, die zugleich den Glauben im zarten Herzen entfalten, und die Händchen

zum Gebete aufheben, und, betend, Gott näher kennen lernen.

Wenn ich bete, welch ein heiliges Gefühl ergießt sich durch mein Herz! Wie herrlich stehet dann vor mir der Mensch, der fassen kann mit seinem Geiste den großen Gedanken des Vollkommensten! Wie kindlich schließt sich mein Gemüth an das Wesen, dem ich mein Leben weihen will voll von Unschuld und Reinheit, das ich mir denke als Schöpfer und Erhalter, das ich verehre als Richter und Begnadiger, das ich liebe als Vater und Wohlthäter, das ich anbete als heilig und gütig, und weise, und alles vermögend.

Und wie heiter ist meine Seele, wenn mein stilles Gebet mich näher bringt dem großen Geiste, und inniger mich verbindet mit dem Urquelle aller Vollkommenheit; wenn es mich anschauen läßt den Glanz der Heiligkeit Gottes; wenn es mir fromme Pflichten auflegt für die kommenden Stunden und mich aussöhnt mit den Schwächen der Menschheit.

Und wenn auch kein Gott wäre, der mich hörte; so forderte doch dieses hohe Gefühl das Dasein des Erhabenen, zu dem sich alles

neiget, was höher strebt, und den Sinn für das Heilige und Große nährt.

Lieber Abbas, lass auch keinen Gott sein: so empfinde ich doch die beseligende Wirkung des Gedankens und des Glaubens an eine Gottheit, und das unaussprechlich erhabene Bild des vollkommensten Wesens wohnet in mir, und ich höre dessen Stimme im Innern, die sich mit der Stimme meines Herzens vereint. Und es offenbaret sich die Erhörung meines Gebetes durch die Wirkung in mir: denn es erhöhet sich meine Kraft zum Vollbringen des Guten; es befestiget sich der Entschluss zum Wandeln auf heiligem Pfade, es stärket sich das Vertrauen, wie die Ananas vom Himmelsthaue; es entfaltet sich die Liebe, wie die Balsamblüthe am Sonnenstrale; es reinigt sich der Sinn, wie das Silber in des Ofens Gluth; es erhebet sich das Gefühl höherer Ahnungen, wie der Adler, der zur Sonne auffliegt; es verschönert sich vor mir das Leben und die Natur!

Siehe, so höre ich Gott, so erhöret er mein Gebet — magst du auch läugnen, daß in dem Weltall die Gottheit lebe und wirke.

Jetzt sprach Hali zu Omar: ist doch die Rede

von Gott so lieblich, wie der Gesang zu den Harfen an den Wasserbächen, wenn überhangende Bäume die Luft kühlen, und Hiazinthen ihre Wohlgerüche neben den Sängern aushauchen! Ist die Rede von Gott doch so feierlich und erhaben, wie ein rauschendes Meer, in dessen tausend Wogen sich der Stral der aufgehenden Sonne bricht!

Da sprach Omar: der Donner, der von den Gebirgen zurückhallt, und der reizende Ton der Nachtigall sind Stimmen Gottes für den Menschen; aber die feierlichste Stimme Gottes ist die Sprache des Menschen, wenn er in hoher Andacht von dem Alliebenden spricht. Sie hallt von Herzen zu Herzen wieder. Doch in Abbas Herzen hallte sie nicht wieder. Er sprach zu Eben-Assar: wozu führen doch deine Schwärmereien! Der Rauch, der am Morgen von der Hütte aufsteigt, wird auch vergoldet vom Sonnenstrale. Verbirgt eine Wolke die Sonne: so ist er nichts, als grauer Qualm. Und was ist deine Entzückung, wenn die Wahrheit wegfällt, daß ein Gott sei? Sie ist nichts, als der graue Nebel des Rauches, der die Vergoldung des Sonnenstrales verlor.

Was nützet dir der Gott im Innern, wenn keiner im Weltalle ist? Gleichet er nicht der Tulpe, die das Beet nur ziert, nicht die Luft mit Wohlgerüchen durchwebt?

Eben-Assar antwortete: sei auch kein Gott in dem Weltalle, so ist doch das Gefühl der Gottheit in dem Menschen das höchste Kleinod, mit dem die Natur ihn beschenkte! Ist nicht die edle Frucht milder und süsser, als die wilde? Wächst auch auf unbebauetem Boden das schwere Korn des verbesserten Landes? Rühmest du nicht die Süße der Feige, die der Gärtner mit Sorgfalt zog? Und wie? ein veredeltes Herz, ist es etwas so geringes, daß du sein nicht achtest? Es ist mehr werth, als der Diamant in der Krone, als die Perle in dem Schmucke des Halses.

Siehe, du veredelst dein Herz, wenn sich dein Geist beschäftiget mit dem Wesen, in dem alles vereint ist, was der Gedanke als Erhabenes und Heiliges, Weises und Ehrwürdiges und Liebevolles kennt.

Da erwiederte Abbas: auch ohne Gott kann ich mich veredeln!

Aber Eben-Assar sprach darauf: der Saft

der Trauben an der edelsten Rebe wird nicht süß ohne die Wärme der Sonne! Also kann dein Gefühl nicht zur Vollkommenheit reifen ohne den Lichtstral Gottes.

Deine Seele erfüllt nicht Wonne, wenn du die Frucht der Palme pflückest; du nimmst sie hin als Spiel des Zufalles, der keinen Zweck kannte, nicht als Geschenk des segnenden Vaters. Ich genieße mit Hochgefühle die Dattel, als die milde Gabe des alliebenden Schöpfers. Reiner ist doch das Gemüth, welches beim Genusse des Guten zu einem liebevollen Geber dankbar sich erhebet, als jenes, welches der Genuss nur ergötzt, den ihm der Zufall gab. Wenn deine Ärnte die Scheuern nicht fassen, und dein Wein die Gefäße überfüllt: so wirst du höher die Gabe achten, so bald sie aus der Hand des Allgütigen kommt, und Thränen, veredelte Thränen des Dankes, werden die Tenne benetzen, auf der zwanzigfältiges Korn von den Ähren sich löst, welche Gottes Sonne reifte.

Wie verschieden ist doch der Dank gegen den Überirdischen an Innigkeit und Ergießung des Herzens von dem heißesten Danke gegen deines Gleichen! Also wird der Fromme veredelter

sein im Gefühle des Dankes verglichen mit dem Gotteslängner! Du musst dieses hohen Gefühles entbehren. Nur Gewinnsucht freuet sich über den üppigen Wuchs auf deinen Feldern, und über den Fleiß im Weingarten; kein kindlich frohes Dankgefühl gegen den segnenden Vater lebet in dir, wenn du mehr empfängst, als dein Fleiß dir gab.

Du liebest auch, du liebest heiß dein Weib und deine Kinder; aber den höchsten Geist der Liebe in ein liebevolles Herz aufnehmen, ist edler und erhabner. Den Unwandelbaren, den Heiligen lieben ist das höchste, heiligste, unnennbarste Gefühl des Menschen! — Und du kennst es nicht! — Du hast keinen himmlischen Vater.

Mich veredelt noch mehr das frohe Bewusstsein, einem Wesen zu gefallen, das an Heiligkeit alles umfasst, wie die leuchtenden Sterne des Himmels die Erde umgeben, und die Morgenröthe ewig die Erde umkreist.

Veredeln, erheben muss sich der Mensch durch den Gedanken: du bist nicht ein Kind der Erde, wie der fallende Baum, wie der hinsterbende Löwe; dein Vater ist im Himmel, und dein

Wandel ist einst bei dem Vater. Wie groß ist der Unsterbliche gegen den Sterblichen!

Wie frohlocket meine Seele! Das Vollkommenste nennet sie Vater, und an die höchste Güte schließt sie sich an, wie ein Kind an den Vater. Im tiefsten Schachte der Erde, in Libiens Wüste, auf dem insellosen Meere bin ich nicht mehr allein und verlassen; die ewige Liebe wehet um mich, und wehet auch durch einen Busen, den die Heiligkeit Gottes erfüllt!

Die Natur veredelt den Menschen; und auch den Gottesläugner rührt das Schöne und Erhabene in der Schöpfung. Aber verherrlichter wird die Schöpfung und das Leben, wenn ich in der Pracht der Sonne, wie in der Raupe grauen Hülle, in der Palme schlankem Wuchse, wie in des Kiesels hartem Gewebe, in der Biene zarten Honigkammern, wie in der Spinne feinem Netze den weisen und gütigen Schöpfer entdecke, und den Zusammenhang im Weltall erblicke.

Dich ergötzt der prangende Baum in seiner Blüthe, dich überrascht der feinste Zusammenhang in dem Baue der Blüthe, der Staubfaden und der Samengefäße; doch Bewunderung und

Preis bleiben deinem Gefühle fremd: denn du kennst nicht den Anordner, dessen Weisheit dich zur Bewunderung hinrisse, du siehest nicht den Geist der Liebe über die Blüthe schweben, und deine Seele trägt die ewigen Fesseln der Erde, daß sie sich nicht erheben kann über die Blüthen und Früchte der Erde zu den Höhen, wo lachendere Gegenden die Blüthen der höhern Schönheit tragen.

Deine Veredlung hat Grenzen, denn du schwingest dich nicht über die Hügel der Gräber. Mich trägt mit Adlersfluge der höchste Gedanke für Sterbliche zur Sonne empor. Und dieser höchste Gedanke ist: ein Vorbild zu haben in der Heiligkeit, und nachahmen zu können an Liebe und Güte und Wahrheit dem ewigen Geiste, der Unsterblichkeit ausgoss über meine Seele, und sie hinaufzieht in glänzendere Wohnungen, und in einen stralenden Engel verwandelt!

Eben-Assar schloss mit diesen Worten seine Rede; sein Auge schwamm in Thränen: denn Rührung und Entzücken flossen durch das Gewebe seiner Nerven.

Abbas wurde aber ruhiger. Er glich dem sanftmüthigen Delphine, der sich dem Gesange

der Menschen nähert. Und Abbas sprach: es lautet wahrhaft so schön, was deine innere Stimme sagt. Doch, wenn sie nun lügt? Wenn dein Dasein zerfließt, wie ein schöner Traum?

Eben=Assar erwiederte: wenn sie auch löge: so würde ich doch den Trug nicht entdecken. Bis der Todesengel mit der rauschenden Schwinge mir die Augen zuwehet, bleibet sie mir Wahrheit. Zerfließet dann mein Geist in die Lüftchen des Abends, wie der letzte Duft, den die Lilie aushaucht, ehe sie sich schließt —: so kann ich nicht urtheilen über die Stimme, die mich bis zum Grabe also wandeln hieß.

Aber am Thore des Lebens ruft sie mir noch zu: du hast ein schönes Leben gelebt! —

Abbas schwieg eine Zeitlang. Dann sprach er: du warest entzückt, Eben=Assar, und mahltest das Leben mit den reizendsten Farben so schön. Aber du vergaßest die Leiden des Lebens, die du erträgst um den Traum von deiner Tugend. Deine innere Stimme befiehlt dir ja wohl auch zu entsagen, zu entbehren, selbst Qualen zu ertragen um den Traum von einem Gotte der nicht ist, um den Traum von

einem künftigen Leben, in das du nie gelangen wirst! Wer stürzt wohl sein Haus um, wenn er im Traume Schätze sähe, die der Mauergrund verbärge? Wer zerrisse wohl sein Kleid, wenn ihm träumete, der Khalif würde ihm ein neues schenken? So ist es mit der geträumten Tugend!

Eben-Assar antwortete: wenn die flüchtige Gazelle der Pfeil durchbohret hat, und das erhitzte Blut bald aufhört zu fließen, dann zuckt das sterbende Thier noch einmal gewaltsam, als suchte es dem Tode zu entspringen; aber es ist eben der Todeskampf, die letzte Regung des Lebens. Was du mir jetzt sagtest, lieber Abbas, ist die letzte Anstrengung der sinkenden Kraft; es ist schon der Krampf des Todes. Auch ohne Gott, sprachest du vorhin, könnte der Mensch sich veredeln; kann er es auch ohne Entsagen, ohne Entbehren, ohne stilles Dulden, ohne standhaftes Ertragen der Leiden? Und deine Rede hat eben bewiesen, daß du dessen nicht fähig bist, daß du dich also auch wahrhaft nicht veredeln kannst.

Du magst nicht entsagen und entbehren und leiden; aber berichte mir doch, ob der Hagel deine Felder verschont, wenn die Halmen der

Frommen zerschlagen werden? Gehet die Pest vor deiner Hütte vorüber? Scheuet der Blitz deine Palmen? Fliehet vor dir der Löwe? Wird der Krokodill von deinem Blicke gelähmt? Wohnt in der Theurung bei dir nicht der Hunger?

Abbas erwiederte: freilich muss ich gleich andern die nothwendigen Unfälle des Lebens ertragen, und die Leiden der Menschen fühlen.

Eben-Assar fuhr fort: auch kannst du nicht mit der Schlange spielen, ohne daß sie dich vergifte; du kannst die giftige Frucht nicht genießen, ohne zu sterben; du kannst mit dem kältesten Trunke die erhitzten Lungen nicht erfrischen, ohne dich zu tödten; du musst auch leiden an den schädlichen Folgen deiner Handlungen. Welchen Vorzug hat nun das Leben des Gotteslaügners? Er muss entbehren und entsagen und leiden; aber er hat keinen allmächtigen Vater, zu dem er dann kindlich aufschaut.

Wenn das Elend auf dich stürzt, wie die Hyäne auf ihren Raub, wenn der Hagel deine Ärnten zerstört, wenn die Flammen deine Hütte in Asche verwandeln, wenn der Sturm deine Palmen entwurzelt, und der Tod deine Kinder hinweg führt, wie der Bergstrom die junge

Pflanzung mit sich fortreißt —: womit wirst du dich trösten?

Wie die großen Seufzer der Wälder, die der Sturm verwüstet, wird ein Fluch deinen Lippen entzittern —, und dem Leben fluchend, wirst du einst eine höhere Macht erkennen, die du nicht kennen wolltest, als sie s e g n e t e.

Doch i c h vertraue einem Allliebenden, den ich mir nahe fühle. Er ist meine Stütze, wenn des Leidens Last mich beugt. Das Auge empor gerichtet zu dem Himmel, hält sich mein Haupt im Strome der Leiden empor, und meine Seele erbebt nicht vor dem herannahenden Donner, der den schwarzen Wolken des Unglücks entrollt. Der Blitz trennt die Wolken, und in seiner schreckenden Macht ruht die Segnung Gottes. Ich schlafe ein im Vertrauen zu dem Allliebenden. Ich lächle dem Tode, und senke mein Haupt ahnend zum Staube, um dasselbe schöner in Allahs Paradiese zu erheben.

Täglich bete ich zu Gott, meiner Stärkung. Täglich erneuet mein Gebet den erhabensten Gedanken, täglich erhöhet sich das edelste Gefühl, täglich kündigt sich mehr die Gottheit in mir an. Mein Gebet erhebet die Seele über

Staub und Leiden, und stärket mich im Vorsatz und Handeln.

So sprach Eben=Assar. Abbas schwieg, und entfernte sich schweigend; aber die Rede des Weisen hatte sein Inneres durchdrungen.

Am andern Morgen stand er vom weiten, als Eben=Assar betete. Er näherte sich wieder, und ließ sich von neuem belehren.

Und er wiederholte den Besuch, und erneuerte das Gespräch so lange, bis der Glaube gänzlich in ihm erwachte, und sein Herz die Fülle der Gottheit aufnahm.

Also beendete Omar die Rede von dem Gebete. Und Hali sprach: deine Rede ist wahrhaftig Gott so wohlgefällig gewesen, wie Tausend Stimmen der heiligen Sänger.

Omar antwortete: Erhebung des Herzens zu Gott ist stets ein Gebet. Lass unser ganzes Leben ein einziges Gebet sein!

---

7. Die Unsterblichkeit.

Soleiman, der jüngere Bruder Halis, war gestorben. So sank die Blüthe, welche der Sturm abriss!

Soleiman war geliebt von allen: denn er war lieblich, wie ein Rosenhain, in dem unschuldige Kinder spielen; er war sanft wie der aufgehende Mond, wenn er sich aus dem See über die zitternden Wellchen erhebt; er that so gern wohl, wie das Lüftchen am Bache, welches die heiße Wange des Wanderers umweht; er schuf so gern Freuden, wie der erwachende Sonnenstral, der die Nebel des Morgens zerstreut, und auf die bethauete Locke des Jägers fällt.

Halis Schmerz war groß. Seine Trauer glich der Natur, wenn sich die Sonne verfinstert. Zarte Vögel, über die Dämmerung des Mittags bestürzt, fliegen dann unruhig umher, und suchen schon den Sitz der Ruhe, ehe die Mittagssonne den Blüthenbaum beschien. Dann senket die Blume im stillen Thale ihr Haupt zu früh in den Schoß des Schlummers; der Hirsch seufzt in den Wäldern, und das Rieseln der Quelle wird Klageton: weil Dunkelheit auf die Erde sich lagert, das rege Leben plötzlich gehemmt ist, und die Schattengestalt des Mondes vor den lachenden Blick der Sonne tritt.

Doch der wandelnde Mond schwebet vorüber, und die Sonne tritt in ihrer Pracht segnend wieder hervor; das Leben erwacht, und der Seufzer der Natur verwandelt sich in Jauchzen.

Also folgt auf die Trauer des Herzens das höhere Entzücken, wenn die Schattengestalt der Trübsal entweicht, und die Tröstung von Gott das Innere erhellt. Es richtet sich der Blick zu den Sternen des Himmels, und das Gemüth erhebt sich zu dem Herrn der Welten.

Halis Freunde suchten ihn zu trösten durch Zerstreuung; andere wollten seinen Schmerz

auflösen durch Mitgefühl. So mildert sich die heiße Luft der Ebene auf dem Pfade, der sich am dunkeln Haine dahinzieht. Der schattige Hain athmet die Wärme, und hauchet seine Kühlung über den Pfad.

Darum kam Hassan, ein Sänger des frommen Liedes, mit dem Saitenspiele vor Halis Wohnung, und sang zu dem traurigen Halle der Saiten:

Der Sturm wehete kalt vom Abend,
und verwehete die Blätter der Blüthe,
die Wonne der sterblichen Augen.

Soleiman, schlummerst du schon
so früh in der Höhle der Felsen?
Erwachst du nicht mehr vom Strale des Morgens,
Jüngling, in deiner Schöne?
Hörest du nicht die Stimme der Liebe?
Hali ruft dich, dein klagender Bruder!
Thirza weinet! Erwache Jüngling!
trockne die Thräne vom Auge der Mutter!

Doch es schweigt im Hause des Todes!
Nur ein Lüftchen säuselt in Blumen;
Mädchen des Thales streuten sie klagend
über den Schläfer, und Thränen flossen.

So ist die Stimme des Todes! sie seufzet
in dem verwelkenden Blatte, sie hallt
in der Höhle, wie klagende Saiten.

Welket Rosen auf Sonnenhügeln,
Soleiman bricht die Blüthen nicht mehr.
Töchter des Thales, unter den Palmen
ist verhallet das freundliche Wort!
Soleimans Stimme schweigt schon so frühe!
Wie der Abendröthe letzter Blick
schwand die Anmuth rosenfarbner Lippen.
Vor des Himmels duft'ge Bläue
zieh', Gewölk, den dunkeln Schleier:
denn des Todes Schatten deckt
schon den Glanz der holden Augen!
Sterne der einsamen Nacht
wendet den freundlichen Blick vom Thale!
denn der stralende Stern in Thirzas Hütte
ist verlöscht. Der Jüngling schläft!

An den gebeugten Zweig der traurenden Weide
häng' ich die Harfe, am Eingang der Höhle;
Lüftchen, wallend vom holden Schläfer,
sollen entlocken die Klagetöne.

Also sang Hassan, Hali ergoß sich in Thränen, und Hassan weinte mit ihm. Es that den Jünglingen wohl, daß sie weinen konnten. Denn Schmerz ohne Thränen ist ein verborgenes

Feuer, welches von innen seine verzehrende Gluth ausdehnt.

Und die Thränen milderten den stummen Schmerz, und lösten die Fesseln, welche die Gedanken und Worte zurückhielten.

Hali beklagte den Bruder. So verhallt in einsamer Gegend ein trauriger Ton, wenn die Turteltaube auf dem zitternden Zweige den Gatten ruft, der, vom Pfeile des Jägers durchbohrt, am Fuße des Baumes liegt mit blutgem Gefieder.

Hali gedachte der Tugenden des Entschlafenen, und der frühern Jahre, als die brüderliche Liebe ihre Herzen vereinte. So wachsen zwei junge Eichen empor, und berühren sich mit ihren Zweigen, neigen ihre Wipfel zusammen, und umschlingen sich, wenn der Sturm sie schüttelt; doch einen entwurzelt der Sturm, und der andere beugt sich über den Gefallnen.

Nach einigen Tagen hob sich in Halis Gemüthe der Nebel der Schwermuth, und die freudigen Stralen des Trostes konnten den trüben Sinn erhellen. Da bedurfte sein Herz

eines stärkenden Balsams. Hali ging zu Omar, als die Sonne schon sank. Omar selbst war krank gewesen; er saß noch ermattet vor der Hütte in der Sonne: denn die milde Wärme war Wohlthat für seinen Körper.

Als Hali den Weisen küßte, erinnerte er sich wieder lebhaft an seinen Verlust, und weinte schluchzend.

Omar aber sprach: lass deine Thränen fliessen, mein Hali! Wehe dem Menschen, der keine Thränen hat! Ein Auge dem nie eine Zähre entquoll, hat auch nie zum Himmel aufgeblickt, nie zum Freunde liebevoll gelächelt, und sich nie auf den leidenden Bruder gerichtet. Wehe dem Todten, dem keine Thränen nachfolgen! Er hatte nie geliebt, und keines Menschen Herz für sich gewonnen! Der Verlust unsrer Lieben betrauert am würdigsten die Thräne: denn sie ist das Trauerzeichen, welches uns Gott selbst gab. Klagegeschrei erhebt auch das Thier der Wüste, und die Taube trauert auf dem einsamen Zweige um den Gatten, aber Thränen entquellen nicht ihren Augen. Wie Balsamtropfen nur aus der Staude dringen, welche die edelsten Säfte der Erde verarbeiten kann: so

fließet die Thräne nur, wo das edelste Gefühl wohnen soll. Unsere Rührung, unsre Sehnsucht, unser Schmerz, unser Entzücken werden von Thränen begleitet. Sie treten aus dem Auge des Edeln hervor wie ein Herold, um große Gefühle anzukündigen. Darum mißbrauche kein fühlendes Wesen die Thräne!!

Wache du, mein Hali, besonders über dich, daß die Thränen deine Kraft nicht auflösen, wenn sie nur den Schmerz auflösen sollen. Wie der Stein sich auflöset durch die herabfallenden Wassertropfen, und sich durch dieselben zum Sammelbecken gestalten läßt; so wird oft die Stärke unseres Geistes erweicht durch die Thränen, und wir sammeln nur sie, doch keine Fassung. Der Mensch giebt sich oft zu gern der Wehmuth hin, und findet Wollust in dem stummen Schmerze.

Hali erwiederte: gewiß, Omar, du hast mich nicht verkannt! Leicht könnte ich mich dem Schmerze hingeben: denn selbst im Schmerze ist noch Süßigkeit. Aber ich komme zu dir. Du sollst die sinkende Blume aufrichten, wie die Sonne das trübe Gewand des Nebels hinweghebt von den Gräsern, die der Thau nieder-

beugt. Erhebe du mein Herz durch Worte des Trostes, und ich hoffe ihn zu finden in der Rede von der Unsterblichkeit.

Omar sprach darauf: Unsterblichkeit ist fürwahr der Sonnenstral, welcher die Thränen auf den Hügeln der Gräber auftrocknet, und die Keime des Epheus am Denkmale hervorlockt, damit sich das Leben über die Hügel des Todes schlingen. Doch was soll ich von der Unsterblichkeit zu dir sprechen? Wir sind unsterblich! dieses ist dir Gewißheit.

Es ist mir Gewißheit! antwortete Hali. Doch jeder Gedanke, jedes Gespräch über das Unsterbliche erhebet mein Herz! Wie konnte ich je den Zweifeln Raum gestatten!

Da sprach Omar: der Verstand des Menschen erhebt sich kühn, er will prüfen und beweisen. Doch beweisen kann er nicht die Unsterblichkeit; der Mensch soll glauben. Gottes Stimme ruft nicht vom Himmel herab: ihr seyd unsterblich! Der Schöpfer läßt diese Stimme in unserm Herzen nur sanft tönen. Mit ihr kann sich der Verstand nicht in einen Kampf einlassen. Er fordert Beweise, und die Stimme fordert Glauben.

Doch wie sollte ich im Herzen die freudigste Hoffnung vernichten, und die erhabenste Aussicht, den Blick in die Ewigkeit, mit düstern Wolken der Zweifelsucht verhüllen. Ich glaube, und finde meine Seligkeit im Glauben!

Das Bild des Schmetterlings ist zu oft gesehen, als daß es noch überraschend wirken könne. Doch wenn der erste Schmetterling mit seinen glänzenden Schwingen vor den Augen des Zweiflers aus der Hülle hervorbräche, und im Sonnenstrale dahinschwebte — es würde dieses Bild auf das Gefühl wirken, als ob Gott spräche: siehe, so verwandelt meine Allmacht — so führt sie durch das Grab ihre Geschöpfe in ein neues Leben!

Wer entdeckt in der Raupe den Keim des künftigen prächtigen Geschöpfes! Das Auge des Menschen siehet ihn nicht; nur die Erfahrung spricht: es geschiehet also! Die Raupe wölbt sich ihr Grab; und aus dem Grabe steigt ein neues Geschöpf hervor, das sich nicht von dem Blatte des Zweiges, sondern von dem Honig der Blumen nährt, das nicht mehr den Schutz des Blattes sucht, sondern zum Sonnenstrale sich schwingt.

Und der Mensch mit seinen großen Anlagen sollte sich nicht aufschwingen aus dem Grabe? Der Verstand entdeckt zwar nicht den sichern Beweis: denn sonst würde kein Zweifel ihn trüben; die Erfahrung nöthigt auch nicht, die Wahrheit anzuerkennen: denn die Verklärten wandeln nicht unter den Menschen; doch die Stimme im Innern belehret uns von der Unsterblichkeit. Und sie ist gewiss: denn sie kommt von dem Urheber des Lebens.

Ich will dir erzählen, was ich einst mit Achmed sprach, als er von Zweifeln über die Fortdauer nach dem Tode geängstiget wurde, wie der Wanderer, der in der Wüste das leitende Denkzeichen aus den Augen verloren hat, und nicht weiß, wohin er gelangen wird.

Erzähle! sprach Hali. Ob du gleich mich in das Heiligthum des Glaubens nicht führen darfst: so höre ich doch gern von dem Eintritte in dasselbe erzählen!

Omar sprach darauf: Achmed lebte im Glücke. Hundert Kameele sahe er auf seinen Weideplätzen. Die Auen erhallten von dem Geräusche seiner Heerden, und seine glänzende Wohnung ertönte von Freudengesängen. Er lebte froh dahin wie

die Gazelle, welche von Felsen zu Felsen springt, und in die Abgründe, ohne zu zittern, hinunter blickt, weil sie nie gestürzt ist. So kannte Achmed nicht die Gefahr des Lebens und das Gefühl des Leidens. Er genoſſ die Freuden, wie der Schmetterling sich auf Rosen wiegen läſſt, wenn sanfte Lüftchen die Blumen bewegen.

Da gedachte er nicht des Heiligen: denn dieser ernste Gedanke unterbricht den Freudenrausch. Noch mehr floh er den Gedanken an die Unsterblichkeit: denn sie erinnert den Menschen an das Grab der irdischen Genüsse, und an die Vorbereitung zum Tode. Darum wurde sein Herz kalt, und in froher Gesellschaft verlachte er den Glauben. Er sprach leichtsinnig: es ist kein ewiges Leben; was kümmert mich dann ein Gott!

Doch es starb sein geliebtes Weib. Sie war schön, wie der Stern mit weißem Lichte, wenn er neben dem Monde im sanften Blau des Abendhimmels schwimmt, und seine freundlichen Stralen zu uns sendet; sie war die lieblichste Blume in dem Garten Gottes; sie glänzte durch ihre Unschuld und ihren frommen Sinn unter den Spöttern, wie der Schwan mit blendendem

Gefieder, der in stiller Größe auf dem trüben Strome daherschwimmt.

Ihr heiterer Sinn fürchtete nichts, hoffte alles; sie glich dem unschuldigen Kinde, das froh über den Gräbern spielt, und der kommenden Blumen gedenkt, die es von den Hügeln der Gräber einsammeln wird.

Doch sie sank so früh in ihrer Lieblichkeit in das Grab.

Als Achmed den schönen Körper seiner jugendlichen Gattinn in das Grab legte, ward er erschüttert durch die traurige Handlung.

Hier sollte die köstlichste Blüthe zurückfallen in den Staub, aus dem sie erblühet war? Und nichts sollte übrig bleiben von ihren Reizen, welche nicht des Staubes Antheil zu sein schienen?

Der sanfte Blick einer reinen Seele sollte ausgelöscht sein durch das schwindende Auge? Das hohe Gefühl der Liebe sollte versiegen in dem starren Herzen? Die Wärme der Freundschaft sollte erkalten, wie die Hand, welche den treuen Freund umfasste? Die hohen Ahnungen, der kindliche Glaube, das Selbstgefühl der Tugend sollten zerfließen, wie Nebelbilder,

welche der Sturm zerstreut? Der Schmuck einer edeln Seele sollte übertroffen werden an Dauer von dem todten Diamante, der den Körper schmückt, und den nichts zerstört, als der Mensch mit seinen Einsichten?

Von diesem edeln, lieblichen Wesen sollte nichts übrig bleiben als Asche, gleich der Asche des Dorngesträuchs?

Hali weinte laut bei den Worten Omars, und rief aus: Unsterblichkeit, große Tröstung!!

Omar erwiederte: dann fordert gewiß des Menschen Herz Unsterblichkeit, wenn ihm das Theuerste entrissen wird!

Achmed war an den Rand der Verzweiflung getrieben. In Lichtgestalt zeigte sich ihm die Unsterblichkeit; aber sein Auge war noch von dem Nebel der Zweifelsucht umdüstert; nur matt gelangte der Glanz des verklärten Lebens zu seinem Blicke. Doch fühlte er so wahr, daß Hoffnung und Glaube allein die wohlthätige Tröstung für ihn sein würden. Aber der kalte Sturm des Zweifels hatte zu lange seinen Busen durchwehet; er war nicht vorbereitet, die Blüthe des Glaubens hervor zu treiben, welche

der Wärme bedarf. Da kam er zu mir, daß ich ihn aufrichten möchte durch die Stimme des Glaubens, welche in dem Herzen der Frommen wiederhallt.

Ich sprach zu ihm:

„Du siehest die Sonne mit der Pracht ihres Glanzes aus dem purpurnen Thore des Morgens hervortreten; sie steigt stralend zur Höhe, wie ein König auf den prachtvollen Sitz seines Thrones; sie senket sich von ihrer Höhe mit Herrlichkeit, wie der König vom Throne steigt im Angesicht seiner Völker, und die Versammlung seiner Mächtigen verläßt. Dann schließen sich die goldnen Thore hinter ihm.

Doch wir rufen wehmüthig aus: der Glanz des Thrones wird verschwinden, auch der Purpurmantel umhüllt das Vergängliche —! Und du Glanz des Tages wirst auch verschwinden!

Aber der Hirt im Thale ruft aus: ich werde sein, wenn auch Thronen verschwinden, und Sonnen niedersinken in das Meer des Unterganges! Das Mos der Felsen ist mein Lager — doch höher bin ich, als die Thronen der Erde und die Sonnen des Weltalls! Mein Haupt ruht auf harten Steinen, einst wird es

sich über den Sternen glänzend erheben: denn ich bin unsterblich!

Achmed, sprach ich weiter, dieß ist der Adel der Seele! Um die Feldherrenstelle ringt der Krieger; nach Vollkommenheit und Seelengröße ringt der edle Mensch. Er sammelt alles Vortreffliche und Schöne ein, wenn er weiß, daß er diesen Schatz nie verlieret, sondern ihn selbst durch die Pforte des Todes mit sich trägt, zum Schmucke in jenen Welten. Er fühlt sich erhaben über die ganze Natur: denn er ist nicht vergänglich!

Wenn du in einen Garten trätest, und sähest die Beete kunstreich eingetheilt, und die Erde sorgfältig bearbeitet, die Pflanzung väterlich gepflegt, und die ganze Anlage mit den herrlichsten Blumen und Fruchtbäumen geschmückt: du würdest den Gärtner preisen! Wenn du aber den Herrn des Gartens eintreten sähest, begleitet von seinen Dienern, und du hörtest ihn befehlen, die Fruchtbäume niederzuhauen, deren Früchte nicht einmal Reife gewonnen haben, die Blumen in der Entwickelung ihrer schönsten Blüthe zu verwüsten und hinzuwerfen in die Grube, wo das Unkraut modert — und die

erfreulichen Keime des Samens zu zertreten, welchen der Gärtner so sorgfältig ausgestreut hatte —: wie würdest du den Gärtner beklagen, daß sein Fleiß und seine Kunst der Laune eines solchen Herrn zum Raube wurden. Du würdest zu dem Gärtner sprechen: diene ferner nicht diesem Herrn! Oder bist du einmal sein Sklave: so verschwende nicht diese Sorgfalt und Kunst auf den Garten.

Der Gärtner ist der Mensch ohne Unsterblichkeit. Warum soll er seine Anlagen ausbilden, wenn sie der Muthwille verwüsten kann? Müsste er nicht niedergeschlagen werden durch die Wahrheit, daß alles Schöne und Gute, was seine angestrengte Kraft erzeugte, zerstört werde durch den Tod, wie die Schöpfung der Blumen durch jenen Herrn des Gartens?

Soll der Mensch sich selbst schätzen, und seine Anlagen für das höchste Geschenk achten: so muss er wissen, daß er unsterblich ist. Und das ruft ihm die Natur zu in ihren Bildern, das sagt ihm die Stimme im Innern des Herzens, das fordert sein Verstand, das verheißt sein Gefühl für das Heilige.

Denn die Tugend soll den Menschen schmük-

ken; das bekennet jedes Herz. Selbst der Verbrecher, wenn seine Hände noch gefärbt sind vom Kindermorde — kann der Tugend seine Verehrung nicht versagen. Aber die Tugend ist eine Blüthe, die langsam sich zur Frucht bildet, weil sie zurückgehalten wird durch die Stürme des Lebens und die Nebel, welche die Sonne umziehn. Am irdischen Lichte wird sie nicht die Frucht reifen, welche Vollkommenheit ist. Es darf daher der Tod die Blüthe nicht abbrechen, wenn Tugend vollkommen sein soll, er muss die Pflanze nur versetzen in einen edlern Boden und unter einen mildern Himmel. Vollkommene Tugend kann ich nicht erreichen ohne Unsterblichkeit. Ich muß diese fordern, wenn ich nicht missmuthig werden sollte über mein Geschick, das mir den Himmel offen zeigte, und den Weg zum Himmel, und mich dann plötzlich von meinem Auffluge niederstürzen und zur Erde schleudern wollte, um neben der Blume zu modern, die der Sturm abriß, und neben dem Vogel, der vom Hagel getödtet, aus den Lüften niederfiel. So sprach ich!

In Achmeds Seele erwachte von neuem der unglückliche Zweifel; er hob sein Haupt empor,

um seine Herrschaft zu erhalten. Achmed sprach zu mir: der Mensch wird wohl durch sein inneres Gefühl von der Tugend eingenommen, und die Unsterblichkeit ist ihm auch schmeichelhaft. Aber können nicht dieses Gefühl und diese heilige Ahnung ihm verliehen sein, damit sich die Menschengesellschaft zusammen halte? Sie sind ein Zaum der Leidenschaften, welche, befreit von allem Zwange, hervorwüthen und die Erde verwüsten würden. Bald ertönte dann nur der wilden Thiere Geschrei, wo des Menschen Stimme gehört ward. Ist das Roß todt, so bedarf man nicht mehr des Zaums!

Da antwortete ich: warum giebst du doch Raum den unglücklichen Zweifeln, und sagest: kann es nicht so sein mit des Menschen Bestimmung? Erbebt nicht dabei dein Herz, trauert nicht dein Gemüth, wenn du deine Größe von dir wegwirfst? Du stellest dich gleich dem Tigergeschlechte. Wenn dieses sich über die Erde verbreitete, würde bald kein Herz mehr auf dem festen Lande schlagen, und endlich würde selbst das letzte Tigerpar um sein Dasein kämpfen. Doch die Weisheit Gottes verhütete dieses traurige Ende der Erdenbevölkerung. Sie schuf

Thiere, welche gegen den Tiger kämpfen, und gab dem Menschen die Herrschaft über die Erde. Er spannt seinen Bogen wider das reissende Thier, und hält den zerstörenden Strom durch hohe Dämme ab. Und so wären denn auch, nach deinem Sinne, Tugend und Unsterblichkeit die Feinde des Menschen, welche gegen den freien Sohn der Natur kämpften, und ihm verwehrten, auf der selbstgebrochenen Bahn fortzuschreiten. Sie wären nur die Dämme, welche den zerstörenden Strom der Leidenschaften abhielten.

Ich sehe in ihnen meine Freunde, die mich liebevoll leiten. Ich betrachte sie als einen Lichtstral, welcher die edelste Blüthe der kostbarsten Pflanze entlockt. Ich glaube und lasse nicht die Zweifelsucht des Verstandes zum Peiniger des Herzens werden. Der Glaube ist für meine Seele der Lichtpfad, auf welchem sie zur Sonne wandelt, und die Erde mit ihren Nebelthälern und Todtenhügeln zurückläßt. Du kennst keinen Weg, der dich zum Ziele führt; überall siehst du vor dir die Erde abgerissen und mit Dunkelheit der Nacht umlagert.

Doch du erwartest eine Antwort auf deinen Zweifel. Höre sie!

Das Gefühl für Tugend, die Ahnung der Unsterblichkeit können dem Menschen nicht gegeben sein zur Zusammenhaltung ihrer Gesellschaft. Denn es kann nicht für den Zweck unsers Daseins gelten, daß wir in Gesellschaft wohnen sollen, wie die Ameisen und Bienen. Diese bewunderten Thiere haben ihren Zweck in der Gesellschaft; er ist ihnen durch den Naturtrieb so genau bestimmt worden, daß sie ihn erreichen müssen. Doch der Mensch, geschmückt mit so hohen Gaben des Verstandes, erfüllt mit so großen und schönen Gefühlen; geadelt durch den freien Willen, erblicket in der Gesellschaft nur ein Mittel, zu seinen höhern Zwecken zu gelangen, d. h. alles, was schön und gut in ihm ist, bestmöglichst auszubilden. Die Gesellschaft kann also nicht Zweck unsers Daseins heißen; wir erkennen sie selbst nicht dafür an.

Glaubst du aber, daß die Ahnung der Unsterblichkeit und die Hochachtung für die Tugend die Menschen in Gesellschaften zusammenhalte, und sie hindere, durch ausschweifende Laster ihr eigenes Geschlecht zu verwüsten? Freilich, wenn gar kein Gefühl für Tugend und Recht in dem Menschen wohnte, würde er das furchtbarste

Raubthier sein; aber das sollte er ja seiner ganzen Anlage nach nicht werden! Ich kann nicht sprechen: er ist darum nur mit diesem hohen Sinne und heiligen Gefühlen begabt, damit er kein Raubthier sei! Ihm dürfte nur das fehlen, was ihn zum Raubthier gestalten könnte; wie der Elephant Klugheit und Stärke und Sanftmuth besitzt, sich nicht vom Fleische der Thiere nährt, und im Blute seinen Durst nicht stillet. Daher siehet der Reisende große Herden der Elephanten verträglich in den Einöden weiden.

Ich will nicht meine Bahn verlassen, und dir nicht zeigen, was es nothwendig macht, daß die Menschen in Gesellschaft leben; ich will dir nur einige Bilder aus der Menschengesellchaft zum Anschauen darstellen, welche wir nicht erblicken könnten, wenn Tugend und Unsterblichkeit das nothwendige Band wären, welches die Menschen zusammen halten soll.

In einsamer Höhle weinet die verfolgte Unschuld; mit Ketten ist der Weise belastet; der Redliche seufzt auf dem harten Strohlager, indeß der Verräther auf weichem Polster ruht, und sich Kühlung von auserlesenen Sklavinnen zufächeln läßt.

Das Laster, geschmückt mit den Edelsteinen der Erde, schreitet über die Leichen der Erschlagenen einher.

Entzweiete Könige behaupten ihre Herrschaft nicht durch den Vorzug der Tugend; sie erscheinen gegen einander im Glanze ihrer Waffen, und auf den Spitzen von hundert tausend Speeren ruht die Entscheidung des Schicksals ihrer Völker.

Der Schlachtenruf erschallt aus dem tönenden Erze, und Mordgier blitzt aus hundert tausend Augen; Zähne knirschen, vergiftete Pfeile rauschen, Schwerter verbreiten Todesqualen. Menschen, die sich nie kannten, nie beleidigten, nie haßten, stürzen zusammen wie Tiger und Löwen, und erheben ein Siegesgeschrei, wenn ihr Stahl vom Blute träuft, und die Herzen von Tausenden durchbohret sind.

Die Klugheit bauet sich Palläste ohne die Tugend, und gebietet stolz den unterworfenen Dienern. Der Ungerechte ergreifet die Zügel der Herrschaft und leitet das Volk am harten Gebisse, und hält mit weitstralendem Schwerte die Völker zusammen.

Zwar blickt der Hirt im Thale hinauf zu den

Sternen, und siehet seine Heimath herunterwinken; doch sein Dasein hält nicht den Menschenverein zusammen, und sein Dahinschwinden vermisst nicht das Volk; nur seine Herde vermisst ihn.

Verzweifelnd irrt der Vatermörder umher, er fürchtet den Richterstuhl des Ewigen, und sein Gewissen ladet ihn vor den Richter mit furchtbarer Stimme; aber die That ist geschehen! Vorher achtete er nicht die warnende Stimme, und Tugend und Unsterblichkeit waren nicht mächtig genug, ihn von dem schrecklichsten aller Verbrechen zurückzurufen.

Der Verzweifelte stürzt sich vom Felsen ins Meer. Erst im Sturze erbebt er, daß er sich mit gährenden Leidenschaften in ein neues Leben stürzt. Doch zu spät; er stürzt, und die brandende Woge reißt ihn in die Tiefe.

Der blutdürstende Herrscher zuckt das Schwert, und aus tausend Wunden strömt das Blut zu seinem Entzücken. Erst dann, wenn der Tod über ihn das schreckliche Schwert schwingt, wandeln vor ihm vorüber die Geister der Erschlagenen, wie drohende Gewitterwolken und zuckende Blitze, und das nächtliche Thor zum Eingang

in ein künftiges Leben siehet er furchtbar sich öffnen. Er bebt zusammen — und seine Seele muss den Schreckensweg wandeln.

Dieses alles soll dir beweisen, daß der Glaube an Tugend und die Ahnung der Unsterblichkeit nicht das Zwangsmittel sind, um die Bande der Menschengesellschaft zusammen zu halten. Dann müssten sie nothwendig von jedem Menschen anerkannt werden. Aber der Mensch ist frei! — Gewalt und Furcht, Klugheit und List herrschen oft auf den Thronen und bezähmen die Völker. Und die Tugend wohnt in der einsamen Hütte.

Nein, Tugend und Unsterblichkeit sind höhere Bande; sie knüpfen den Geist an die Geisterwelt!

Tugend ist der Engel, der mich mit Lilien schmücket, der mit Stralen der Wahrheit mein Herz entzündet; der mich lehret hochachten den Menschen, wie er von Gott gebildet ist mit allen seinen erhabenen Gefühlen und großen Anlagen, der mich endlich führet in die Arme des glänzenden Engels, dessen Name Unsterblichkeit ist. Dieser erscheint in himmlischer Schöne, und spricht mich frei von den

Banden der Erde und des Todes, und verkündet mir: in alle Ewigkeit wirst du fortwachsen in der Tugend; immer herrlicher wird sich dein Geist entfalten; immer reiner wird sich dein Gefühl erheben! Du wirst Gott schauen!

So empfange ich die Weihe der Geister und das Licht, welches sich über mein Dasein verbreitet. Ich kenne meinen Zweck, und bin tugendhaft, weil darin meine Größe bestehet. Dann werde ich auch ein guter Staatsbürger sein, und versuchen, meine Brüder mit mir den Lichtpfad zu führen, daß wir vereint zum Anschaun Gottes gelangen.

Obgleich mein Dasein auf der Erde nur kurz ist: so bin ich doch nicht endlich, wie der Fels, welcher Jahrtausende wuchs, und nach Jahrtausenden erst zertrümmert wird: denn ich sterbe nie! Nur die Wohnung verändert mein scheidender Geist, wie der Wanderer, der die Erde umreiset, daß er die Wunder Gottes schaue, und die Völker kennen lernen, um seinen Geist und sein Herz zu bilden.

Die Natur, die Quelle des Schönen und Wahren, ist ein Gesetz Gottes; sie lässt untergehen, was sie hervorbrachte — sie wird einst

untergehen, wenn Gott die Erde vernichtet. Ihr gehöre ich nicht an! Nur den Körper liehe sie mir, die herrlich erbauete Wohnung eines Unsterblichen. Sie fordert ihn mir wieder ab und gestaltet ihn um zu andern Erscheinungen. Und vielleicht wird das Auge, das sich so oft zum Himmel erhob, einst als Blumenknospe sich aufschließen dem Morgenthaue, und sich nach dem Strale des erwachenden Lichtes richten.

Ich allein war der Bildner meiner selbst: denn ich bin frei, und wurde schon als freies Wesen geboren; als Geist entwickelte ich in mir die Kräfte, die der Geisterwelt angehören, und durch den Menschen die Erde verherrlichen. Ich eignete mir den Glanz an, mit dem ich zurückkehren will in die Heimath der Geister, um dem Herrn der Welt wohl zu gefallen, und mit Jubelgesängen aufgenommen zu werden in die Gesellschaft der Verklärten.

Vor den nahen Gewitterwolken der Leiden erbebte meine Seele nicht; von meinem Ziele konnten mich die verschlungenen Wege des Schicksals nicht entfernen. Je mehr ich litt, je mehr ich duldete, je mehr ich nachforschte auf unbekanntem Pfade, desto vielfacher bildete sich

meine Seele, desto stärker wurde meine bessere Kraft, desto gewisser wurde mir das Ziel, dem ich entgegenstrebte.

So entfaltet sich die Blume desto voller und schöner, je öfter sie verpflanzet ward; so ist der Fruchtbaum der nützlichste, der, abgehärtet, der Witterung trotzt. Auf seine Früchte rechnet mit Zuversicht der Pflanzer, mag auch der Sturm aus den Thoren des Südens oder des Nordens hervorbrechen.

So kennet der Schiffer desto genauer die Tiefen und Sandbänke des Meeres und die Gegend des Hafens, je öfter der Sturm das Schiff von der sichern Bahn abführte, und mit den Wogen umherschleuderte.

Trauert nicht, ihr Lieben, um mich, wenn mein Auge sich schließt! Mein Tod ist die Geburtsstunde in einem schönern Leben! Nicht schwach und unmächtig und bewusstlos, wie das Kind im Schoße der Mutter, werde ich dort erscheinen. Wie der Stern aufgeht unter den Sternen: so soll ich im milden Glanze der Tugend unter den Verklärten erwachen! Wuchs nicht meine Seele an Kraft? Verloren sich nicht

immer mehr die Flecke der Schwachheit, wie der Schatten sich kürzt, je höher die Sonne steigt?

Mein Gedanke war ja schon bei dem Vater, mein Herz übergab ich der ewigen Liebe, meine Sehnsucht war nach dem Lichte der Wahrheit gerichtet! Dort wird mich der Vater verherrlichen, und aufnehmen unter seine Kinder!

Klaget, ihr fühlenden Wesen, um den Bösen! denn er stirbt wahrhaft den Tod; er gehet nicht durch die Pforte des Todes in ein neues Leben. Dem Gerechten folgen seine Werke nach; ohne Unterbrechung setzet er fort, was er angefangen hat. Dort findet aber der Gottlose nicht, was er hier verließ. Seine Freuden verhallen über dem Grabe, und die Düfte aus den Rauchfässern der Wollust reisst der Sturm mit fort, vor dem die Blumen erstarren, mit welchen die Üppigkeit sich schmückte. Dort, wo Gottes Kinder sich innig umschlingen, steht er verlassen: denn in ihm schlug nie das Herz voll Liebe für den Vater. Wo die Lobgesänge der Heiligen ertönen, wird sein Ohr nicht entzückt: denn in ihm hallte nie die Stimme des Heiligen wieder. Sehnsucht nach dem Verlassenen quälet sein

Herz, und der ewige Verlust seiner Erdenfreuden peiniget sein Gemüth.

Siehe Achmed, so wird die Unsterblichkeit die Sonne, welche mir das Dunkel meines irdischen Lebens erhellt, und die Bahn von der Erde zu dem künftigen Wohnort erleuchtet. Durch sie finde ich den Aufschluss über mein Dasein und über meine Gefühle, über die Stimme in meinem Herzen, über mein Glück und meine Leiden!

Ohne sie würde ich mich wehmüthig hinuntersetzen unter alle irdische Dinge: denn sie haben einen Zweck; nur den meinigen könnte ich nicht finden! Hohes Gefühl für Tugend und Schönheit, Durst nach Wahrheit und Heiligkeit — wozu wäret ihr mir verliehen? wozu die unbegrenzte Kraft des Verstandes —? wenn ihr sinken solltet, wie die Welle wieder zurücksinkt, so wie sie der Druck des Sturms erhob?

Ich allein stände zwecklos unter den Geschöpfen, und blickte voll Demuth hinauf zu dem Baume, der seine blühenden Zweige über mich breitet; obgleich das Bewusstsein meiner hohen Anlagen mich über alle Geschöpfe erhöbe, und

den Glanz der Sonne und die Pracht der Sterne ein einziger großer Gedanke von mir überstralte.

Wenn die Unsterblichkeit mir zur Seite gehet, fürchte ich nicht mehr die Dornenpfade der Leiden und den Kerker, indem die Thräne der Unschuld auf drückende Ketten fällt.

Ohne ihren Unterricht würde ich das Wesen nicht lieben, das dem Menschen Freiheit gab, und ihm Kräfte anschuf, mit welchen er Ketten schmiedet und Schwerter schleift, um, missbrauchend seine Freiheit, seine Mitbrüder zu quälen, und zartfühlende Wesen auf dem blutigen Felde stöhnen, oder in feuchten Kerkerhöhlen seufzen zu lassen. So strafe ich den Mann mit Worten, der unbesonnen dem Knaben den Stab hinreichte, daß er zwecklos die Häupter der Blumen und die unreifen Früchte der Sträuche abschlage.

Zuschauend dem Treiben der Menschen, wandelnd unter den Völkern, würde ich fragen: warum soll der letzte Blick der Sonne d i e s e s Auge in Thränen finden, wie der erste es fand? Und warum soll jenes nur Freude wiederstralen, wie der stille See das Bild der Sonne, und das Bild des nächtlichen Himmels mit seinen freund-

Bayerische
Staatsbibliothek
München

lichen Sternen? Warum zieren jene Hand glänzende Ringe und die köstlichsten Juwelen des Orients, und warum streckt dieses hungernde Kind die schwachen Händchen jammernd nach Nahrung aus? Warum trägt das prächtige Ross diesen jungen Schwelger, indeß dort der Redliche mit blutenden Füßen die Wüste durchwandert?

Keine Antwort würde mich vor der Verzweiflung retten, wenn die Unsterblichkeit schwiege! Nur ein Hall aus ihren Lichthöhen treffe mein Ohr — und ich finde den Aufschluss! Jenseit des Grabes ist eine Vergeltung und ein Richter. Ohne Freiheit kann keine Tugend, ohne Leiden kann keine Seelengröße seyn.

Ich sehe nicht trostlos die Wesen vor mir ins Grab sinken, die mit meinem Herzen verbunden sind. Ich gleiche nicht der Lilie, die ihre Blumenkronen nach und nach welken und zur Erde fallen sieht, indeß ihr Haupt noch Blüthen entwickelt. Wir sind alle unsterblich! Sie, die ich liebte, und mit Zärtlichkeit auszeichnete, richteten auch ihre Blicke zum Himmel, und erhoben betend ihre Hände zum Gott der Liebe. Glaubend, liebend, hoffend senkten sie ihr Haupt; dort wird sie der große Vater versammeln zu

Bayerische Staatsbibliothek München

seinen Kindern, und ich — werde sie wieder finden.

So kehret aus fernen Ländern der zärtliche Hausvater zurück in die Wohnung, welche von Freude wiederhallt. Entgegen eilen ihm die lieblichen Kinder, entgegen eilen ihm die holde Gattinn und der treue Freund. Liebkosend umschlingen die Kinder des Vaters Knie; zärtlich umarmt ihn die Gattinn, und die hervorbrechende Thräne ist Zeuge ihrer Entzückung. Die Freude des Wiedersehens ist groß! Und der Vater tritt ein in die Wohnung. So vieles zeigt sich neü und verändert seinen Blicken, und er genießt Wonne durch die überraschenden Blüthen, welche sich in seinen jungen Pflanzen entwickelt haben.

Ibrahim, mein Vater! nicht trostlos stand ich an deinem Lager, als du sterbend noch die Rechte auf das Haupt deines Sohnes legtest, und, mich segnend, hinüberschlummertest zu deinen Vätern.

Auf die seelenlose Hülle flossen meine Thränen: denn ich hatte einen Vater verloren! einen Vater, der mich leitete auf dem Wege der Tugend, und noch in der letzten Lebensstunde mir zurief: Omar, dort werden wir uns wieder sehen

bei dem Vater. Verscherze dir nicht das Glück der Frommen! — Du sprachst es und gingst zu Gott!

Selim, du Blüthe, die vor dem Hauche des Todes erstarrte, über dich lag ich ausgebreitet, als sich lächelnd dein Auge für den Vater schloss, und dein Geist dem Lande der Blüthen entschwand, um den Vater der Welten zu schauen. Die Rosen deiner Wangen verblichen, die Lilien der umlockten Stirn verloren ihren Glanz, die holde Lippe schloss der Herr des Lebens. Ich klagte laut, und tiefe Seufzer stiegen aus dem beklommenen Herzen. Ich hatte einen Sohn verloren! Nicht mehr konnte ich in das helle Auge blicken, das die Farbe des Himmels spiegelte, und die Reinheit der Seele und die Liebe des kindlichen Herzen wiederstralte! Nicht mehr umschlang mein Selim die Knie des Vaters, nicht mehr ruhte der Sohn liebkosend in meinem Schoße! Doch nicht trostlos übergab ich die Hülle der Erde, obgleich meine Thränen dir folgten. Die Thränen und der Staub bleiben der Erde; im Reiche der Geister kommst du mir entgegen, und nimmst, verklärter als ich, deinen Vater auf!

Omar konnte nicht weiter sprechen. Seine Seele wurde traurig und feierlich gestimmt: denn er gedachte der frohen Zeit anderer Jahre, als noch Selims Kindheit ihn ergötzte, und der Blick in das jugendliche Gemüth die Wonne des Vaters war. Aber er gedachte auch der kommenden Zeiten in der bessern Welt. So liest der Wanderer die Innschrift des Grabmals mit Wehmuth; denn sie nennt den Verlust eines geliebten Menschen; aber wenn er den Blick zu dem Sinnbilde erhebt, und den tröstlichen Spruch aus heiligen Büchern mit schwimmendem Auge liest; dann zittern heilge Thränen auf den Wangen, und seine Seele wird zu Gott erhoben.

Von dem Staub erhebt sich zum Himmel
der Gedanke, aufsteigenden Seelen der Kinder gleich.
Dort versammelt uns alle,
der uns kommen und scheiden hieß!

Hali saß neben Omar verstummt. Thränen schlichen sich über seine Wangen, mehr aus Theilnahme an Omars Trauer und aus andächtiger Rührung, als aus Betrübniss über den entschlafenen Bruder.

Omar sammelte aber bald die männliche Fassung wieder, und sprach weiter: Als Achmed meine Rede gehört hatte, wurde er ruhiger, wie sich das Gemüth des Kriegers besänftigt, wenn der Herold des Friedens erscheint. Er bekannte, daß die Hoffnung des Wiedersehens in einer bessern Welt wie ein heiliger Stral sich über seine Seele verbreite und alle Nerven des Körpers bewege. Er ging von mir mit hoffendem Auge, und kehrte öfter zu mir wieder zurück immer getrösteter und beruhigter, bis endlich der Glaube über seine Zweifel siegte. —

Die Sonne sank hinter die Berge, als Omar endete. Er blickte in die sinkende, und sprach dann zu Hali: „Der Glanz des Tages verschwindet, die Natur neigt sich zum Schlummer. Der Gipfel des Berges tritt vor den Blick der Sonne. So verbirgt das Grab den Glanz des unsterblichen Erdenbewohners, und Nacht sinket auf den seelenlosen Körper. — Aber die Sonne des Himmels ist nicht verlöscht; sie hat ihren Glanz nicht abgelegt hinter den Bergen. Zu uns wirft sie den Scheideblick, und die Gipfel der jenseitigen Felsen vergoldet zugleich ihr Morgenstral. Ein neues Leben erwacht vor ihr, wenn

auf unserm Gefilde der Schlaf niedersinkt. So glänzt der Mensch noch fort: denn ihm eröffnet sich ein neues Leben, wenn ihn der Erde Hügel deckt, und sein Abend im Lande der Saten ist zugleich sein Morgen im Lande der Früchte.

Heil uns, daß wir glauben! Unsterblichkeit ist unser höchstes Kleinod. Ist sie meinem Glauben entrissen, dann sehe ich nur das offene Grab, nie den geöffneten Himmel, und ich stürze mich alsbald in dasselbe, daß mich sein Anblick nicht länger betrübe, und sein stolzer Hügel demüthige.

Der Mensch, welcher Denkmäler den Todten errichtet, er sollte nur noch fortdauern im Denkmale? Finsterer Gedanke, flieh! du sollst nicht die schwächste Dämmrung über meine Seele verbreiten. Ich glaube! und auf mein Grab pflanze ich die Fahne des Glaubens.

Omar sahe mit heiterem Auge den jungen Hali an. Dieser war nicht mehr traurig; er war gerührt, und sein Gedanke verweilte in der höhern Welt. Er sahe nicht das Grab, sondern die erleuchteten Gefilde des ewigen Lebens. So=

leiman erschien ihm umstralt von der Verklärung, nicht, wie er, gehüllt in das Leichentuch, zur Verwesung hinuntersank.

Hali trennte sich von Omar. Er ging noch in der Stille des Abends zu der Höhle, in welcher die entseelte Hülle des Bruders lag. Vor dem Eingange fiel er nieder auf sein Angesicht, und sprach betend aus:

Selig alle, die im Glauben an Gott starben!

8. Das Schicksal.

Omar war nebst dem jungen Sadi in dem Garten beschäftiget, als ein vorübergehender Wanderer um eine Erquickung bat.

Sadi sprach schnell zu Omar: Vater, was soll ich dem Fremden bringen? Palmenwein, Kokosmilch oder saftige Datteln? Oder soll ich eine Melone von den Ranken abschneiden?

Omar sprach: führe den Fremden in unsre Wohnung. Zilia wird ihm von den Vorräthen schon das Beste vorsetzen!

Da führte Sadi den Fremden in die freundliche Wohnung, und rief seine Mutter. Den Fremden ließ er aber sich niedersetzen auf das Polster. Dann fragte er ihn, woher er käme?

Der Fremde sprach: weit von hier war meine Heimath. Sie ist nicht mehr: denn Allah hat die Stadt vertilgt mit dem Feuer der Erde!

Sadi fragte aber: wie ist denn das geschehen?

Während Zilia dem Fremden Erfrischungen brachte, erzählte dieser dem jungen Sadi sein Verhängniss. In Sirien hatte das Erdbeben eine Stadt zerstört, viele Häuser waren gänzlich niedergestürzt und in die geöffnete Erde gesunken, und des Wanderers Weib und Kinder waren unter den Trümmern begraben worden.

Sadi weinte. Auch Zilia trocknete die Thränen von ihren Augen. Sie umfasste den vor ihr stehenden Sohn, und küsste seine Stirn mit Rührung und heißer Liebe. Sie dankte Gott, daß sie Sadi noch umarmen konnte. In des Wanderers Auge traten keine Thränen. Er seufzte, und ergriff die Schale mit dem Palmenweine. So trinkt oft die Verzweiflung.

Hali trat jetzt in die Wohnung. Er hörte das Unglück des Fremden mitleidig an, und bewunderte laut die Standhaftigkeit mit welcher er sein Unglück zu ertragen schien.

Doch der Fremde lächelte, und in seinem

Lächeln lag verborgener Schmerz, und durch sein Auge blickte die Angst der Seele. So lächelt die Verzweiflung! Er sprach darauf: bewundere nicht meine Standhaftigkeit! Nenne das Betäubung, Zerrüttung, Verzweiflung, was du bewunderst! —

Ich habe keine Thränen mehr — längst ist ihr Quell versiegt! Der Schmerz hat sich verschlossen in dem Innern der Seele; die Klage ist verstummt! Mein Herz ist ermattet von Seufzern, und meine Nerven sind zerrissen vom Kummer. (So wird das Ohr betäubt vom Wasserfalle, wenn er neben dem müden Wanderer sich donnernd über die Felsen stürzt. Endlich schläft der Wanderer beim Brausen der Fluthen ein. Doch wenn er erwacht, erschreckt ihn das Geräusch von neuem.)

Hast du denn nie dein Herz gläubig zu Gott erhoben? fragte Hali. Trost kann der Mensch nur in dem Himmel suchen, wenn er durch die Natur leidet: denn sie ist eine Tochter des Himmels.

Ich werde nie Trost finden! erwiederte der Fremde. Einst glaubte ich an eine Vorsehung. Doch jetzt mag ich nicht an sie glauben, damit

ich nicht wider sie murre! Mein herrliches Weib, meine unschuldigen Kinder musste die einstürzende Wohnung begraben; die wenigen Güter, welche mir der Mutselim gelassen hatte, sind mit versunken —; doch die prächtige Wohnung des Mutselim ist stehen geblieben, und der Ungerechte, Grausame, freuet sich seiner Schätze und seiner Weiber, die ihm geblieben sind.

Hali antwortete dem Fremden nicht; er fragte den jungen Sadi: wo ist dein Vater?

Er ist im Garten, und bindet Blumen an! war Sadi's Antwort.

Hali ging aus der Wohnung, und suchte seinen väterlichen Freund im Garten auf. Omar war beschäftiget, die Stengel der Blumen aufzurichten, und an glatte Stäbchen zu binden.

Zu ihm sprach Hali: Vater, verlasse das Blumenbeet und deine zur Erde sich neigenden Blumen. In deiner Wohnung sollst du das Gemüth eines gebeugten Menschen aufrichten: denn dir ist die Gabe von Gott verliehen, in das Herz des Menschen den Sonnenblick des Trostes zu leiten.

Omar verließ das Blumenbeet, und ging mit Hali in die Wohnung. Er begrüßte den

Fremden, und sprach mit ihm über andre Dinge, welche ihn nicht an sein Geschick erinnern konnten. Omar war schon von allem durch Hali unterrichtet worden.

Endlich bat der Weise den Fremden, bei ihm zu bleiben, und auszuruhen.

Da erwiederte dieser: Ruhe darf Abderaman nicht genießen! Unter frohen Menschen darf er nicht verweilen, und Augenzeuge von dem Lebensglücke der andern sein! Ruhe ist seinem Herzen so schädlich, wie die Windstille dem stehenden Wasser, und Freude ist für ihn der Sonnenstral, welcher stechend auf den Sumpf fällt. Dann gähret die Mischung des unbewegten Wassers, und giftige Dünste ziehet die Sonne auf. Doch der Sturm erreget Wellen, und das unruhige Schwanken hält die Gährung und Fäulniß zurück.

Wo Welle über Welle stürzt, entschlüpfet das Wasser dem Stiche des Sonnenstrales.

Omar erwiederte: ich erkenne dich! du willst betäubt sein durch die Unruhe des Lebens, du willst dich stürzen, wie der verfolgte Hirsch, aus Strom in Strom, und dich im Taumel erhalten wie der Verzweifelte, der den berauschenden

Becher ergreift, und nicht wieder wegwirft. Doch fliehe bis an die Grenzen Asiens, wo das Weltmeer rauscht; dein Feind wird dir folgen: denn du trägst denselben in dir!

Des Menschen Herz ist nicht ein stillstehender Sumpf, welcher giftige Nebel aushaucht, wenn er ruhet. Es ist ein See mit reinem, lebenden Wasser, der Zufluss hat von den Quellen der Felsen aus höhern Lüften. Mögen ihn immer Stürme durchwühlen, und die Erde des Grundes mit seinem reinen Wasser vermischen — wenn der Sturm weicht, legen sich die Wellen, und alles sinkt nieder, was schwer ist und der Erde angehöret. Dann blickt der Schiffer vergnügt hinunter auf den Grund durch die heitere Fluth, und wünschet, daß nie wieder Stürme entstehen, und den herrlichen trüben möchten. Nur günstige Winde wünschet er, welche die Segel treiben, aber die Wellen nicht heben.

Abderaman antwortete: der See kann sich wohl wieder beruhigen, und seine Reinheit annehmen. Mein Herz darf keine Ruhe haben! denn es erwacht dann das Gefühl meines Elendes, und der Gedanke an mein Unglück wird deutlich. Ruhe erfüllt mich mit Qualen, wie

siedendes Harz in brennenden Wäldern auf das Wild herabträuft, wenn es, erschreckt und betäubt, sich unter den Baum retten will, und nicht fliehet.

Da sprach Omar: ich will nicht dein Peiniger sein, und Gedanken in dir erwecken, welche dein Herz zerreissen. Aber ich kenne des Menschen Herz, und habe die Wege der Vorsehung so oft bewundert.

Die Natur lässt aus der niedern Balsamstaude die Heilung schwerer Wunden quellen, und auf den Bergen wachsen heilsame Kräuter für den Kranken. Sollte denn Gott für die Wunden des Herzens keinen Balsam, und für die Krankheit des Gemüthes kein Heilmittel seinen Kindern zubereitet haben?

Der Mensch muss sie suchen!! Wer trägt eine tiefe, schmerzende Wunde mit sich umher, ohne die Hülfe des Arztes anzuflehen? Und den Arzt der Seele sollte der Mensch nicht erforschen! ?

Da erwiederte Abderaman: Der Pfeil, welcher das Herz verwundet, tödtet plötzlich, und es wüthen Krankheiten, wo kein Arzt helfen kann. So unterliegt auch der Geist dem giftigen

Pfeile des Unglücks, und siechet an der Krankheit, die unheilbar ist.

Allein Omar entgegnete: Der Geist kann nicht getödtet werden, und keine Krankheit kann ihn verzehren. Nur seine Schwäche kann ihn entstellen. Wie der bewegte See das Bild der spielenden Kinder am Ufer undeutlich und entstellet zurückwirft: so kann das bewegte Gemüth die Seele darstellen, nicht mehr ähnlich ihrer wahren Gestalt, wie sie in ihrer Schönheit und ihrem Glanze vor Gott erscheinen soll.

Noch lebest du, und dein Ziel kann noch weit entfernt sein. Soll bis dahin, bis zum Eingang in die stille Höhle des Todes, dich die Unruhe des Lebens verfolgen? Willst du betäubt hinunter sinken in das Grab, das dein Erwachen in dem künftigen Leben dem Erwachen eines Trunkenen gleiche? Dein Schicksal kannst du nicht ändern, aber du kannst dich über das Schicksal erheben. Rufe die hohen Kräfte der Seele zurück! Wirf mannhaft den Blick auf die Trümmer deines Glückes, und schaue dann auf zu Gott mit Vertrauen. Lege die Hand an dein Herz, und fühle es schlagen für das Leben, welches dir verliehen ist zum Aufsteigen zu einem hohen Ziele.

Fühle, daß du Streitkräfte in dir trägst, und sie nicht üben kannst ohne Kampf, daß Standhaftigkeit den Menschen nicht zieren kann, wo kein Schmerz ist, daß Hingebung und Vertrauen (der schönste Schmuck der Seele) nicht in dem Schoße des Glücks ruhet. Dann wirst du in der wahren Größe der Seele da stehen, nicht wie das bewegliche Schilf, das im Winde seufzet, nicht wie die Zeder, welche der Sturm beugt; sondern wie der Fels Gottes, der sein Haupt über die Berge erhebt, und mit dem Strale der Sonne seinen Gipfel schmückt, wenn seinen Fuß und die schweigende Erde noch Finsternisse der Nacht bedecken, oder Gewitter unter ihm dahin ziehen. — Dann wandelst du mit festem Schritt auf der Bahn fort, welche dir die Vorsehung bezeichnete; und alles, was dir entgegen stehet, wendest du an zu deinem Wohle; und alle Hindernisse überwindest du zur Stärkung und Übung deiner edlern Kräfte. Als Sieger ergreifest du dann den Kranz am Ziele, und setzest ihn jauchzend auf dein Haupt, wenn du zum Himmel erhoben wirst.

Wie vermag ich zu siegen? sprach Abderaman. Mich drückt der Gedanke nieder, daß Gott mich

verlassen habe. Geschiehet alles durch Gott, so frage ich: wo ist seine Liebe, daß er mich zu Boden schleudert? Fluchen würde ich dem grausamen Herrscher, der mein Weib und meine Kinder mordete, meine Wohnung anzündete, und meine Güter verwüstete. Ich würde zu seinem Sitze rasen, und ihm den vergifteten Dolch in das Herz stoßen. Wenn es aber Gott thut, soll ich danken und beten.

Da erwiederte Omar: du sprachest das Wort Gott aus, ohne innig und ehrfurchtsvoll zu fühlen, was es bedeutet. Das heiligste Wesen nennest du also; alle Vollkommenheiten, alles Erhabene, Weise, Liebevolle spricht der Mensch durch dieses Wort aus! Es verklärt sich in seiner Seele das Bild eines allwissenden, allweisen, allmächtigen und allgerechten Herrn der Schöpfung, so wie das Bild eines allgütigen, allliebenden Vaters.

Sein Name schon saget dir, daß er kein grausamer Herrscher sei, und daß er Ewigkeiten überblicke, wie du die kleine Erhöhung der Erde überschauest.

Wenn der Tirann dich niederwirft, seinen Fuß im Zorne auf deine Brust setzet, und das

Schwert entblößet — und du dann aufblickest zu ihm: so siehest du den Unhold und den Ausdruck der menschlichen Bosheit. Wenn aber das Schicksal dich sinken lässt, und du blickest auf zu dem Herrn des Schicksales: so siehest du die ewige Liebe, welche ihre Hand aus den Wolken dir zureicht, um dich von dem Falle zu erheben, und du musst mit dem Namen Gott! auch den Namen: lieber Vater! aussprechen.

Du bist unglücklich geworden: denn du hast dein Weib, deine Kinder und deine Güter verloren. Dich schmerzet der Verlust der Deinigen. Aber sie sind nicht unglücklich: denn sie starben — und gingen ein in das Reich Gottes. Ihr Ende war vielleicht ganz schmerzlos, oder weniger schmerzhaft, als wenn der Tod mit langsamen, Bangigkeit verbreitenden Schritten sich ihrem Krankenlager genähert hätte.

Doch wenn dein Weib auf dem Krankenlager verschieden wäre, wenn deine Kinder das Gift der Pest getödtet hätte, oder wenn deine erwachsenen Söhne, (auf dem Felde der furchtbaren Schlacht gefallen,) unter tausend Qualen sich verblutet hätten —: du würdest eben so tief ihren Verlust fühlen, aber nicht gegen die Vorsehung

murren, und Trost finden: denn solche Leiden sind gewöhnlich unter uns.

Doch ist ein Erdbeben schrecklicher als die verwüstende Pest, welche wie reißende Hyänen die Menschen überfällt? Ist das Feuer, das aus geborstener Erde donnernd hervorbricht, grauenvoller, als die niederschmetternde Schlacht, und das verwüstende Feuer des Feindes? Diese Schrecken erzeugt der Mensch, jene die Natur, nach Gottes Gesetzen; erste sind häufig, letzte sind seltner, und der Mensch findet wohl die Ursachen selbstgeschaffner Qualen, aber nicht die Ursachen in dem Aufruhre der Natur. Darum wird dieser ihm furchtbarer, und es empöret sich sein Sinn gegen den Allmächtigen, den er nur als zürnenden Herrscher jetzt fürchten lernt.

Wer sich vertraut gemacht hat mit dem Schicksal, als das Glück noch seine Thür mit Kränzen schmückte und das Lager mit Rosen bestreuete, der wird auch Zutrauen zum Schicksale haben, wenn die Leiden, in Trauer gehüllt, die Kränze der Thür wieder abnehmen, und die Rosen auf dem Lager in Dornen verwandeln. Doch hier zeiget sich die Schwäche des menschli-

chen Herzens. So lange das Schicksal gute Tage bereitet, spricht der Mensch zu sich: das hast du gethan! Du hast dir gute Tage erkauft durch deine Handlung! Wenn nach Gottes Fügung dem Menschen unerwartet ein glückliches Los zu Theil wird, wenn das Schiff glücklich dem Sturm entrinnt, wenn die Gewitter ihr verzehrendes Feuer ausladen und doch die Wohnung verschonen, welche die Blitze umzingeln — dann denkt der Mensch einer über ihn wachenden Versehung nicht, und suchet die Ursache seines Glückes nicht in Gottes Schickung. Doch wenn das Schiff im Sturm untergehet, wenn die irdische Habe vom Feuer des Himmels verzehrt ist, wenn Seuchen die Heerden tödten, und Ungewitter die Pflanzung verwüsten — dann erst erwachet in dem Menschen der Gedanke an das Schicksal. Er, der es nicht kannte im Glücke, wird es verkennen im Unglücke.

Abderaman wurde aufmerksam auf Omars Rede; er bat ihn, weiter fortzufahren.

Omar sprach: ich will dir aus den Jahren meiner Jugend eine Begebenheit erzählen. Als ich die Länder am Indus, am Euphrat und Tigris durchreisete, sahe ich des Elendes und der Leiden

unter den Menschen so viel. Das Angstgeschrei des Unglücks wirkte auf mein jugendliches Gemüth, wie das dorthangende Saitenspiel tönt, wenn von dem Halle der Klagen die Luft erzittert. Ich suchte den Aufschluss über das Verhängniss der Menschen, und konnte ihn nicht finden. Immer tiefer schwankte ich in die Nacht der Unwissenheit, so daß meine Seele trauerte, und das schwarze Gewand der Schwermuth meine jugendliche Heiterkeit bedeckte.

Ich sahe Häuser vom Blitze entzünden, und Wohnungen von dem Feuer verzehren, zu dem die Hand des Bösewichtes den Funken angeschlagen hatte.

Ich sahe Hütten unversehrt bleiben mitten unter brennenden Häusern, und hörte, daß der Schwefel des Mordbrenners selbst in dem leicht auflodernden Strohe verlöscht wäre.

Ich sahe das Meer die Trümmer der Schiffe an das Gestade werfen, und die Woge mit Leichnamen der Ertrunkenen spielen. Mütter hofften auf die Rückkehr geliebter Söhne, Schwestern auf das Wiedersehn theurer Brüder. Gattinnen dachten der wiederkehrenden Gatten mit Sehnsucht und Entzücken, und pflanzten ihre Gefühle

in den Herzen der holden Kinder fort, indem sie erzählten von dem daheimkommenden Vater. Doch das Meer warf die Geliebten an das umschäumte Ufer, und keiner kehrte zurück in die Arme der zärtlichen Liebe.

Ich sahe dagegen Schiffe landen, die der Unterdrücker ausgesendet hatte. Sie waren dem nemlichen Sturme entronnen, und unbeschädigt zum Hafen getrieben worden. Die Gewaltigen des Landes kamen, und ließen ihre Beute ausladen, an der das Blut unterjochter Völker noch hing.

Ich sahe des Redlichen Hand Weizen ausstreuen, und der Baumwolle Körner in die Furchen legen, aber die Sat gedieh nicht, und der Baumwolle zarte Keime tödtete ein feindseliger Lufthauch. Doch des Ungerechten Weizen erhob sich üppig mit fetten Blättern und vollen Ähren, und die Stauden der Baumwolle entwickelten die zartesten Fasern in den Fruchtgehäusen.

Ich sahe Völker sich rüsten zum Streite. Ich sahe sie kämpfen, und hörte das Zusammenschlagen der Schwerter und den Klang der Schilde. Ich erbebte vor dem Ächzen auf dem blutigen Felde, und vor den wehklagenden Stimmen der

Gefallnen. Der Edeln Herz verblutete, der Ungerechten Herz schlug hoch aus Wollust über das Blutbad. Dann stiegen dunkle Rauchwolken auf von brennenden Hütten der Dörfer und von den Palästen der Städte, und die Lohe röthete den Himmel, so wie das rauchende Blut die zerstampfte Erde.

Ich sahe den Vater, vom Hunger getödtet, niedergesunken auf dem Wege, als er ausgegangen war, seinen schmachtenden Kindern Brot zu suchen. — Ich sahe den Unmenschen die klagende Waise von seiner Thür stoßen, und doch waren seine Ernten gesegnet, und seine Keller angefüllt mit dem Überflusse des Weines.

Da fragte ich bei mir selbst: warum geschieht dieß also?

Ich antwortete mir: was dir ungerecht scheinet, ist vor Gott gerecht: denn sein Wille ist heilig!

Aber es erhoben sich in mir Gedanken wie feindselige Räuber, die zugleich in ein Haus dringen, und, indem sie die fremden Güter rauben, um die Beute mit einander selbst kämpfen.

Wie? sprach ich, der Mensch ist frei, und handelt blos nach dem Entschlusse seines Willens,

und doch bestimmt ein Gott sein Schicksal und spricht: bis hierher und nicht weiter! So kannst du handeln und nicht anders! wie ist es möglich zu vereinigen, daß der Mensch den Willen des Schicksals erfüllen muß, unbeschadet der Rechte seiner Freiheit? Wenn der Herrscher uns nöthigt, die Waffen zu ergreifen: so ziehen wir nicht freiwillig dem Feinde entgegen, und wenn die Vorsehung — sei es auch durch den geheimsten Zwang — uns nöthigt zum Handeln, so sinkt der Werth unsers Wirkens dahin.

Ist aber der Mensch nicht frei: so giebt der Herr des Schicksals selbst dem Mörder den Dolch in die Hand, um mich niederzustoßen, und er, der Beherrscher des Willens, ist es, welcher die Fackel des Aufruhrs zu der Hütte des Redlichen tragen läßt — er ist es, der durch den Tirannen Unschuldige foltert, Wehrlose beraubet und Gerechte zum qualenvollen Tode führt.

Doch wie? wenn der Mensch nun ganz frei wäre, ohne Aufsicht der Vorsehung? Dann träte er einher auf selbstgewählter Bahn, wie das muthige Roß, welches noch kein Zügel lenkt. Dann erhöbe er sich zum Herrn seines Schicksals. Doch wehe! kein allmächtiger Herr des Schick-

fals breitete seine Hand über ihn aus, das Auge des Allwissenden sähe nicht väterlich auf ihn herab — und ich — könnte nicht auf einen helfenden und beschützenden Gott vertrauen, und meine Hände zum Himmel erheben! Wer schützte mich vor den Dolchen des Räubers? wer stärkte mein banges Herz in den furchtbar sich verdunkelnden Wäldern? Wer ließ mich sorglos einschlummern in meiner Hütte? Wer liehe mir Muth zur gewagten, obwohl großen That? —

So kämpfte in mir Gedanke gegen Gedanke. Doch der Kampf endete nicht, und die Nacht der Zweifelsucht brach ein. Ich glich dem Wanderer, welcher auf Wegen irrt, deren Ausgang ihm unbekannt. Tiefer führen sie ihn in das Dunkel des Waldes, wo sich die Gebüsche verschlingen, wo ihn die Stimmen der wilden Thiere erschrecken. Er seufzet, er bebt; doch zu keinem Retter gelanget seine klagende Stimme.

Da beschloss ich, mir nicht zu folgen; sondern die Reden der Weisen zu hören. Viele fragte ich um Rath; doch sie befriedigten mich nicht.

Einst ging ich von Bagdad den Tigris aufwärts, und wendete mich nach den hohen Gebir-

gen des Senjaars. Räuberische Jesiden umschwärmten mich — Elende, die das Stäubchen Gold höher achten, als des Menschen Herz. Sie fielen mich drohend an; ich gab ihnen, was ich hatte. Ihr mörderisches Auge blickte freundlich auf das Gold; mich ließen sie ziehen. Ich gelangte zu dem Gebirge, und sagte mir: das Gold senkte die geschwungene Keule, nicht die Hand des Schicksales wendete sie ab. Erschlagen läge ich dort auf der brennenden Wüste, hätte mich nicht das Gold gelöset! Lenket die Vorsehung des Menschen Herz —: warum leitet sie nicht die rohen Jesiden zum Quelle der menschlichen Gefühle, welche sie reinigt von dem Aussatze des Lasters, und ihre Blindheit hinwegnimmt?

Vor mir eröffnete sich ein Thal zwischen den Füßen der Gebirge. Ich betrat dasselbe. Lange verfolgte ich die Windungen des Thales. Schon neigte sich die Sonne, als ich zu einer Pflanzung gelangte, welche mir Wohlgerüche entgegenhauchte, und durch die lieblichen Farben ihrer Fruchtbäume und Blumen meine Augen entzückte. Aus einem Felsen sahe ich eine süße Quelle hervorwallen, und nahe dabei entdeckte ich eine

Grotte, deren Eingang überhangende Zweige beschatteten.

Ein ehrwürdiger Greis trat mir entgegen. Ein langes braunes Gewand bedeckte seinen Körper, und sein weißer Bart hing herab bis zu dem Gürtel. Er hielt einen Granatenapfel in der Hand. Ich grüßte ihn mit Ehrfurcht. Er fragte mich, was ich begehrte? Ob ich der Ruhe bedürfe und der Erquickung? Beides sollte ich bei ihm finden!

Aber ich sprach zu ihm: des Körpers Ruhe und Erquickung findet der Mensch schon da, wo ein Fruchtbaum Schatten wirft, und labende Früchte darbietet; doch Ruhe und Erquickung der Seele findet er nur da, wo die Weisheit wohnet. Zweifel beunruhigen mein Gemüth; ich suche den Sohn der Weisheit, der sie mir auflöse.

Da sprach der Greis: die Sonne löset die Nebel leicht auf, welche die Erde bedecken; aber der Verstand des Menschen löset nicht so leicht die Zweifel seiner Mitbrüder auf. Doch der Mensch kann es versuchen, seine Gedanken mit den Gedanken anderer zu vergleichen, um die Wahrheit zu erforschen, wie der Gärtner die Früchte vergleicht, welche er auf verschieden zu-

bereitetem Boden erzog, um zu erfahren, welcher Boden der zuträglichste sei. Obgleich ich nicht zu den Kindern der Weisheit gehöre: so lass mich doch deine Zweifel hören.

Und ich erzählte dem Weisen, was meine Seele beunruhigte.

Als ich meine Rede beendet hatte, schwieg der Greis einige Zeit nachdenkend. Dann erwachte ein milder, seelenvoller Blick in seinen Augen. Er brach den Granatapfel von einander, und nahm einen Kern aus dem saftigen Fleische.

Darauf sprach er zu mir: wenn du diesen Kern in die lockere Erde legest, was wird aus ihm werden?

Sehr leicht kann ich dir antworten! erwiederte ich. Er keimet, es wächst eine Pflanze empor; die Pflanze bildet sich zu einem stämmigen Strauche, und der Gärtner ziehet sie zu einem Baume. Es treten prangende Blüthen aus den Winkeln der Zweige, und saftreiche Äpfel folgen auf die Blüthen.

Woher weißt du das? fragte der Greis.

Das hat mir die Erfahrung gelehrt! erwiederte ich.

Da sprach der Greis: darum siehest du auch

keine Wunder in der Entwickelung dieser Dinge. Wenn du aber nie einen Granatenbaum hättest wachsen sehen, wenn dir selbst die Gestalt seines Samenkerns unbekannt wäre, und ich zeigte dir diesen unansehnlichen Kern; würdest du voraussagen können, welch ein prächtiges Gewächs als Keim in demselben verschlossen läge?

Ich erwiederte darauf: wohl würde ich sprechen! es ist der Same einer Pflanze; aber die Gestalt könnte ich nicht angeben.

Da sprach der Greis: wende alles, was du mir antwortetest, auf das Schicksal an. Jüngling, du hast wenig Jahre noch gelebt; doch überblicke den Weg, der von dir durchlaufen ist. Du wirst erkennen, wie alles sich entwickelte zu wichtigen Begebenheiten für dein Leben, so wenig geachtet es auch wurde; du hast das Dunkle sich erhellen, das Unerklärbare sich selbst in Klarheit darstellen sehen. Und wie du zu dem Kerne des unbekannten Gewächses sprichst: das ist der Same zu einer Pflanze! so sprich zu der Begebenheit deines Lebens: sie wird weise bestimmte Folgen für mich haben!

Der Mensch verzehret zu seiner Labung die Frucht des Granatenbaumes; den Kern wirft er

hin, und nach zehn Jahren prangt an dem Orte ein Baum mit reizenden Früchten.

Doch kannst du mir erklären, wie es zugehe, daß der Keim in dem Samen der Granate sich entwickele, und wie aus dem kleinen Kerne ein so anmuthiger Baum empor wachse? Du siehest mit jedem wiederkehrenden Jahre, daß es so geschieht; aber den letzten Aufschluss über die Entwickelung kannst du nicht finden.

Und doch suchest du den Aufschluss über das Schicksal, welches im Verborgenen wirket. Erst dann, wenn du den Weg durchlaufen hast, kannst du über ihn urtheilen. Durch den Erfolg erkläret sich nur das Schicksal!

Ist es nicht genug zu wissen, daß ein allliebendes Wesen unser Herr sei! Was geschiehet, ist gut! Also wird der Weg, auf den dich Gottes Hand führt, auch für dich der beste sein!

Da sprach ich zu dem Greise: das ist ein Trost, aber keine Auflösung meiner Zweifel, welche, gleich dem Nebel, der um die Sonne sich lagert, den Stral des Trostes mir verbergen. Denn ich frage: wie regiert Gott die Welt? Ein König lenket auch sein Volk. Er sucht den Willen der Menge zu leiten, wohin er will, und

zwinget zuletzt durch seine Macht. Doch der Unterthan kann gegen die Macht sich bäumen; er ist willensfrei! und so lange er Qualen und Tod verachtet, wird er frei bleiben, und seinen eigenen Willen behaupten. Oft empört sich auch ein Volk wider den Herrscher. Doch dem Schicksale muss der Mensch gehorchen: sonst würde er die Plane Gottes zerstören. Dann aber wird seine Freiheit beschränkt, wenn er hinwirken muss zu dem, was Gott will.

Sprichst du nun auch: die Weisheit Gottes ordnet alles so. Der Mensch muss beim vollen Gebrauch seiner Freiheit doch den Entzwecken Gottes gemäß handeln: so ist diese Antwort nur eine Hülle meiner vorigen Meinung: denn der Mensch ist nicht frei, obgleich er es wähnet.

Sprichst du aber: Gott lässt dem Menschen die Freiheit seines Willens; doch die Folgen der Handlung ändert er so ab, daß sie das Schicksal bilden: so wird die Freiheit des einzelnen Menschen bestehen; doch andre dienen als Mittel, das Böse unschädlich zu machen und das Gute zu befördern, und müssen nach dem Plane der Vorsehung sich richten.

Die Sage erzählt uns von Joseph, Ibrahims Enkel. Seine Brüder verkauften ihn als Sklaven, um ihren Hass zu befriedigen, und gründeten dadurch Josephs Glück. Aber mussten nicht zu dieser Zeit Kaufleute durch die Wüste ziehen, die nach Ägypten ihre Waren führten? Musste nicht ein Mächtiger am Hofe des ägyptischen Königes auf den Sklavenmarkt kommen und diesen Joseph kaufen? Musste nicht ein verführerisches Weib Angriffe auf Josephs Tugend machen? Musste des schönen Jünglings Tugend ihn nicht zum Gefängnisse führen, damit er aus diesem durch seine Klugheit befreiet zur Rechten des Königs erhoben würde?

Handelten alle diese Menschen frei, nicht nach dem Plane der Vorsehung: so bildete der Zufall Josephs Schicksal. War aber Josephs Schicksal bestimmt: so wurde auch alles durch die höhere Macht geleitet, und die Menschen mussten so handeln; obgleich sie wähnten, frei zu sein, da sie die Hand nicht sahen, welche sie leitete.

Da unterbrach der Greis meine Rede und sprach: darum haben die Anhänger des Islams auch gern die Lehre ergriffen: unser Los hange blos von Gott ab. Von Ewigkeit an sei unser

Thun und Lassen bestimmt; wir könnten nicht anders handeln. — Doch wie könnte ich Wohlgefallen haben an der Lehre, die mich herabwürdiget zum Staube, welcher sich nur bewegt, wenn der Wind ihn treibt. Wie könnte ich lieb gewinnen die Lehre, welche den Urheber des Bösen und der verruchten That — Gott nennt!

Die Zweige des Baumes richten sich nach dem Wehen des Windes, und die Halmen schwimmen im Strome des Sturmes fort, so würde der Mensch fortgetrieben von der Gewalt des Schicksals! Doch er soll stehen bleiben, ein Fels, und das Ungewitter soll bei ihm vorüber rauschen.

Auch ich war, wie du, mit Zweifeln erfüllt, und die Lehren des großen Propheten betäubten meine Seele, die nach Freiheit rang. Da fragte ich einen Weisen um Belehrung über das Schicksal. Er sprach zu mir:

Es grenzte einst ein Volk an das Land eines mächtigen Königs gegen Abend. Es wurde verächtlich behandelt von dem Volke des mächtigen Königes, und empfand die Schmach tief. Und sein König fühlte mit dem Volke. Er forderte Genugthuung von dem Herrscher gegen Abend. Doch dieser sendete einen zerbrochenen Sper,

einen stumpfen Pfeil und ein rostiges Schwert, und ließ antworten: wenn die Waffen meines Volkes so entstellet sind, will ich kommen und mich vor dem Schwachen demüthigen. Doch jetzt sind die Spere meiner Krieger noch spitzig, die Pfeile wohlgeschliffen, und die Schwerter noch glänzend.

Da versammelte der König gegen Morgen seine Mächtigen um den Thron, und die Unterthanen ließ er berufen durch den Herold. Er fragte um Rath, und alle erhoben eine Stimme: das Volk versammle sich zum Streite, und räche den Hohn durch die Stärke seines Armes!

Das ganze Land erhallte von Kriegsgeschrei und von dem Geräusche der Waffen.

Doch da stürzte ein Weib zu den Füßen des Königs. Es war eine Mutter! Sie fluchte dem Kriege, und flehte um Erhaltung des Friedens. Soll ich, rief sie aus, meine Söhne hingeben, die Lieblinge meines Herzens, daß der Pfeil sie tödte! Soll ich meine Hütte verlassen, daß mich das Feuer des Feindes nicht verzehre! Du, Herr, bist der Schutz deiner Unterthanen! du darfst nicht machen, daß ich leide!

Da sprach der König: ich bin Herr meiner

Unterthanen, und sehe auf Recht, und will nicht haben, daß der Geringste leide. Darum will ich jetzt die Schmach des ganzen Volks abwenden durch den Krieg, der blutig ist, und Menschen verzehrt. Doch wenn ich das Heil des Ganzen suche, wie mag ichs verhindern, daß der Einzelne leide? Ich ziehe in den Krieg an der Spitze des Heeres, und meine Söhne fechten an meiner Seite. Leiden wir: so leiden wir für das Wohl des Ganzen. Fallen wir, so fallen wir für unsern Ruhm!

Alle, die den König hörten, priesen seine Rede: nur das Weib jammerte noch, und murrte wider den König. Da trieb das Volk die Klagende fort, und rief: weiche von uns; denn du hast keine Liebe für das Vaterland!

Also, fuhr der Weise fort, wachet auch Gott über den Menschen; er siehet auf die Erhaltung des Ganzen. Doch wenn er das Wohl des Ganzen befördert, dann kann er nicht auf das Wohl des Einzelnen sehen. Dieser muss öfter darunter leiden; allein unabänderlich ist sein Los.

Ich hörte den Weisen nicht länger an, sprach der Greis weiter; denn er zeigte mir einen Gott, der mich verlässt, wenn es das Wohl des Gan-

zen gilt. — Obgleich ich für das Wohl des Ganzen mit leide, und an dem Schicksale meines Vaterlandes mit Theil nehmen muss: so fordere ich doch von der Vorsehung, daß sie mich auch besonders in ihren Schutz nehme. Denn zu wem sollte die jammernde Mutter die Hände bittend erheben, wenn der Feind sie vertrieb, und die Kinder ihr raubte? Von wem sollte sie Trost erflehen, wenn ihr Säugling verschmachtet? — Dem Zufalle würde ich dann mein Leben verdanken, wenn in der wüthenden Schlacht die Pfeile um mich rauschten und mich nicht träfen, obgleich meine Mitstreiter neben mir fielen; den Zufall, nicht den Herrn des Schicksals, würde der Schiffbrüchige preisen, dem die Woge einen Balken zur Rettung entgegentrieb. Wenn ein geringes Uebel mich verhinderte an dem Schritte, der in den Abgrund des Unglückes mich stürzen würde, könnte ich nicht mein Dankgebet zu dem Himmel senden: denn der Zufall wäre mein Retter gewesen. —

Von diesem Weisen mochte ich mich nicht belehren lassen. Ich fand andere Lehrer, die zu mir tröstlichere Worte sprachen. Höre, Jüngling, wie ich jetzt denken gelernt habe.

Wenn es wahr ist, daß alles, was geschiehet, von Gott kommen oder durch seine Zulassung geschehe: so muss das Unglück zum Glücke, das Leiden zum Wohle, das Unrecht zum Rechte führen; denn der gerechte, gütige und weise Gott kann nur wohlthun oder strafen —; und straft er: so haben wir die Leiden verdient. Wir müssen nur ein Übel immer zu unserm Besten anzuwenden suchen. Dich haben die Jesiden angefallen, du hast dein Leben erkauft durch Aufopferung deines Goldes. Hast du dein Gold geliebt: so lerne, daß dieses Gut, welches die geschwungene Keule des Räubers dir entreißen kann, nicht deiner Liebe werth sei. Hast du das Gold verachtet: so lerne wieder, daß es als Mittel geschätzet werden soll, durch welches der Mensch sein Wohlsein befördern kann. Die eigenen Gefahren belehren den Menschen eindringender, als die vereinten Stimmen der weisesten Lehrer. Dein Verlust kann nicht so schmerzlich für dich sein: denn du bist ein Mann in der Kraft seiner Jugend, dem das Leben noch offen stehet, und die Gelegenheit sich darbietet. Du kannst leicht erwerben, was du verlorest, oder leicht vermissen, was du hingabest; und deiner harret nicht daheim

ein Weib mit dürftigen Kindern. Vielleicht kehren die räuberischen Jesiden, zufrieden mit ihrer Beute, in ihre Gebirge zurück, und lassen den armen Vater unberaubt ziehen, der von dem Markte Bagdads zu seiner entfernten Hütte eilt. Vielleicht hat er das letzte Erzeugniss des Fleißes verkauft, um die Seinen vor Hunger zu schützen!

Doch ich darf mich nicht weiter in die Deutung der Fügungen Gottes verlieren. Ich sehe deine Lippen sich öffnen zu der Frage: regiert denn auch Gott die Welt? Und wenn er sie regiert, wie vereint sich der Wille des Schicksas mit dem freien Willen des Menschen?

Glauben wir an Gott, und denkt sich unser Verstand, angeleitet durch das Herz, unter Gott ein allliebendes, gütiges und heiliges Wesen, das Segen über die Geschöpfe ausgießt, wie der Regen die Erde befruchtet, das den Menschen zur Tugend und Glückseligkeit führer will — wie der Vater seinen Sohn zum glücklichen Menschen zu erziehen strebt —: so müssen wir auch fordern, daß es über seine Schöpfung wache, wie der Vater über seine Kinder.

Es ist nicht denkbar, und widerspricht meinen Gefühlen, daß dieser Gott, der als heiliger

Richter mein Herz kennt, nicht mein Beschützer und Wohlthäter sein sollte. Er, dem die Lobgesänge der Schöpfung wohlgefallen, der das Dankgebet des Kindes vernimmt, sollte nicht der Bitte achten und des ängstlichen Rufes um Hülfe, wenn leidende Wesen zum Himmel die Hände erheben?

Unmöglich kann der Allwissende, Allmächtige und Allgütige seine edelsten Geschöpfe dem Zufalle preis geben, und zulassen, daß der Schuldlose dem harten Schicksale unterliege ohne heilsame Folgen!

Das kindliche Vertrauen zu dem Vater, welches früher in unserm Herzen erwacht, als der Zweifel in dem Verstande, wäre eine Täuschung, welche der Schöpfer nicht in mir hervorbringen konnte: denn er ist der Urquell der Wahrheit, und was von ihm entspringt, ist Wahrheit. Nur der geringste Zweifel, daß mich meine heiligen Gefühle täuschen, entziehet etwas der erhabensten Vorstellung von dem anzubetenden, innig zu liebenden Wesen, welches mir im Innern befiehlt: Gott und Vater zugleich auszusprechen.

Soll ich mich mit reiner, offener Seele an

das höchste Wesen so zutraulich anschließen, wie sich das Kind um das Knie des Vaters schlingt, und voll Unschuld und Vertrauen zu ihm emporblickt — so muß ich wissen, daß auch der Gott der Liebe auf mich herabblicke, mir zu helfen bereit sei, und seine Segenshand ewig über mich ausbreite.

Daß wir nicht vergeblich glauben und ahnen, daß unser kindliches Gemüth nicht vergeblich nach einem Vater verlangt, lehren uns das Leben der Menschen, das Schicksal der Völker unser eigner Wandel. Welch ein Zusammenhang enthüllet sich vor unsern Blicken, wenn wir die Räume verflossener Zeiten überschauen, wenn wir die Zusammenfügung der Umstände betrachten! Freilich liegt vor uns noch vieles in Dunkel gehüllt, wie die Wälder sich noch mit Nebel verschleiern, wenn du vom Libanon in die Gefilde blickst, welche die Morgensonne beleuchtet. Wir sind noch zu schwach, alles zu erklären, und unser Verstand wird von dem Unerforschlichen besiegt.

Glauben wir nun, daß Gott die Welt regiere, und des einzelnen Menschen Schicksal bestimme, wie das Schicksal des Ganzen: so wirft unser Verstand die Frage auf: wie kann dieses geschehe-

hen? Wie vereinigt sich der Eingriff einer höhern, leitenden Hand mit der Freiheit meines Willens, die meiner Tugend erst den Werth giebt?

Bedenke dann, daß Allwissenheit zum göttlichen Wesen gehört. Vor dem Vollkommensten ist von Ewigkeit an alles offenbar, was durch alle Ewigkeit geschehen wird. Er wusste von Ewigkeit, welchen Gebrauch ich von meiner Freiheit machen würde. Die Bewegung des Wurmes, so wie der schwächste Gedanke in mir, das wehende Lüftchen, wie das leise sich regende Gefühl im Herzen des Kindes konnten vor ihm nicht verborgen sein. Ihm ist das verwickelte Schicksal der Menschheit ein kurzer Zusammenhang; was uns in der Folge der Zeit offenbar wird, ist vor ihm schon geschehen; des Kindes Geburt und des Greises Ende und die dazwischen liegenden Thaten sind ein einziges Bild, welches sein Blick berührt.

Dem Allmächtigen war es nicht unmöglich, seiner Schöpfung die Einrichtung zu geben, welche auch mein Schicksal bestimmt nach meinem Betragen, ohne daß meiner Freiheit geschadet würde. Nur Umstände durfte die Vorsehung herbeiführen, und durch die Natur Erscheinungen

hervorbringen lassen, welche allein von der Willkühr Gottes abhangen. Ich hatte die Wahl, mich nach ihnen zu richten oder nicht; ich allein konnte ihren Einfluss auf mein Gemüth befördern oder verhindern. Gott aber wusste, was ich wählen würde. Er ließ mich Leiden erfahren, damit ich Gelegenheit hätte, mich selbst zu erkennen, und sie entweder als Züchtigung demüthig zu ertragen, oder als Prüfung standhaft zu überwinden, und meine Seele zu verherrlichen. Und Gott kannte mein Herz vorher!

So verlor der reiche Abdul seine Güter, welche ihn von Gott abgewendet hatten, und erkannte sich wieder in seiner Armuth; er kehrte zurück zu dem Glauben an Gott. So tödtete der Blitz Hasans Maulthier, auf welchem er von Halep ritt, um mit neuen Erpressungen seine Schatzkammer zu füllen. Er erkannte Gottes Langmuth und den schonenden Richter; er veränderte seine Gesinnungen und wurde fromm und gerecht!

Du erwähntest des leidenden Josephs. Höre, wie ich mir die Entwickelung seines Schicksals denke, ohne daß Gott die Entschlüsse in dem Menschen wunderbar erweckte, sondern nur Um-

stände leitete und zusammenfügte. Der Jüngling war unschuldig und fromm. Er war vorzüglich geliebt von seinem Vater. Darum hassten ihn seine Brüder. Der Vater sendete den theuren Sohn in die fernen Ebenen, zu sehen, wie die Brüder sich befänden und wie es um die Herden stände. Joseph konnte nicht gleich die entfernten Weideplätze finden. Er suchte lange seine Brüder. Sie sahen ihn von ferne kommen, und beschlossen ihn zu tödten. Ruben nur fühlte das Unmenschliche dieses Entschlusses; er wollte den Jüngling retten, und täuschte die rachgierigen Brüder durch den Vorschlag, den Ankommenden in eine trockene Wassergrube zu werfen, damit er in derselben verschmachte. Im Verborgenen wollte er ihn retten. Die Vorsehung vereitelte Rubens liebevolle Absichten. Er musste sich entfernen. Umstände riefen ihn zu seinen Herden ab! Hätte Ruben den Bruder gerettet: so würde der Hunger Tausende in der Folge der Zeit getödtet haben. Und wie klein könnte der Umstand sein, der Ruben zu den Herden rief. Ein einziges stechendes Insekt konnte die Herde in Unruhe bringen. Unterdess zeigen sich von fern die Kamele der reisenden Kaufleute, welche Sy-

riens und Mesopotamiens Waren nach Ägypten bringen. Jetzt gerade mußten sie vor den Söhnen Jakobs vorüberziehen. Hindernisse in der Natur konnten ihre Reise aufhalten, daß sie erst jetzt bei dem Weideplatze der Herde anlangten. Durch die einfallende Hitze konnten Menschen und Lastthiere ermatten; oder ein kühlendes Lüftchen konnte ihre Kräfte reizen und ihre Reise beschleunigen, wenn sie der Eil bedurften.

In Juda erwachte der Gedanke, den Bruder als Sklaven lieber zu verkaufen, als ihn zu tödten. Gott wusste seinen Entschluss voraus, und Juda handelte frei nach der Eingebung seines Willens.

Die Kaufleute erhandelten den Jüngling, eingenommen durch die Schönheit desselben. Ihrem Willen war es überlassen, ihn zu kaufen. Was geschehen würde, wusste Gott.

Nach Ägypten führte man Joseph. Der Gebeugte wurde auf dem Sklavenmarkte ausgestellet. Ein Höfling kaufte ihn; doch es geschahe nicht ohne Gott! Ein Umstand, unbedeutend wie das Sandkörnchen zu deinen Füßen, konnte den Höfling bewegen, daß er zur rechten Zeit ausging, einen Sklaven zu kaufen.

Sein ferneres Schicksal bestimmte Joseph selbst. Nützlich durch seinen gewandten Geist, treu nach dem Antriebe seines frommen Herzens, gefiel er dem neuen Herrn wohl; er wurde Aufseher des Hauses, dem alles anvertrauet war. Durch seine körperlichen Reize erweckte er in der Gattinn des Herrn strafbare Begierden. Sie forderte Gegenliebe; Joseph bewahrte seine Tugend, und erklärte, daß die Einwilligung zu dieser geheimen Liebe — Untreue gegen seinen Herrn, und Sünde vor seinem Gott sei! Das Weib fühlte ihre Erniedrigung; die edeln Gesinnungen eines Sklaven hatten sie überwunden und beschämt. Sie suchte Rache, und brachte den unschuldigen Jüngling durch ihre Verläumdung ins Gefängniss.

Lass die Tugend auch im Kerker seufzen, lass die Bosheit der Menschen den Fuß auf den Nacken der Unschuld setzen, und Ketten an die Hände des Gerechten schließen — es ist ein Gott, der den Kerker öffnet, die Unschuld aufrichtet und die Ketten zerbricht!

Klage nicht die Vorsehung an, wenn sie das Unrecht zulässt! Sie lässt es geschehen, und segnet, wo der Mensch flucht.

Joseph litt; doch die Unschuld erzittert selbst nicht vor den Schrecken des Himmels und dem drohenden Blitze. Nur der Schuldige siehet den strafenden Richter, und an die Ketten hängt sich lastend die Schwere des Verbrechens.

Noch frei war Joseph, obgleich die Mauern des Gefängnisses ihn umschlossen. Er konnte das Vertrauen zu Gott aufgeben, über seine Standhaftigkeit lächeln, und sein tugendhaftes Widerstreben gegen die Verführerinn bereuen. Dann hätte er den Glanz der Tugend abgelegt, und es wohl verdient, das Sklavenkleid auf immer zu tragen.

Doch tiefer konnte er auch den Werth der Unschuld fühlen, reiner konnte sich sein Gemüth zu Gott erheben, noch fester konnte er die Tugend umfassen, und zu der Seelengröße gelangen, welche in dem Leiden nur Reinigung und Erhöhung siehet.

Joseph wählte das letzte. Mit Ergebung und Vertrauen ertrug er sein Geschick, und fand den Trost in seiner Unschuld. Seine Frömmigkeit erwarb ihm die Liebe des Mannes, welcher Aufseher des Gefängnisses war; denn die leidende Tugend findet überall Theilnehmer!

So weit hing die Bildung seines Schicksals von dem Jünglinge selbst ab. Gott aber kannte sein Herz vorher. —

Jetzt ereignete sich etwas so kleines, daß niemand geachtet hätte, darin läge der Keim zu dem Größesten, zu einer Begebenheit, welche nichts weniger galt, als die Erhaltung des ganzen Volkes. Zwei hohe Beamte des Königes kommen der Untreue wegen in das Gefängniß. Sie selbst waren die Urheber ihres traurigen Schicksals. Doch die Vorsehung leitete die Umstände, daß die Entdeckung ihrer Verbrechen in den rechten Zeitpunkt fiel.

In den traurigen Gewölben des Gefängnisses wurden sie von Joseph bedienet. Eines Tages erzählten sie die beunruhigenden Träume in der vergangenen Nacht dem eintretenden Jünglinge. Träume kommen oft von Gott; das mag ich nicht läugnen; denn es widerspricht nicht der menschlichen Freiheit. Im Schlafe sind wir nicht frei; wir sind ein Spiel der fortwirkenden Einbildungskraft. Die Großthat oder das Verbrechen im Traume können unsern Werth nicht erhöhen oder schwächen. Joseph deutete den Traum geschickt. Den einen Beamten richtete er auf durch

die Hoffnung der Befreiung, den andern schlug er nieder durch die Ankündigung der Todesstrafe. Und was er gesprochen hatte, wurde erfüllt.

Ich höre dich schon fragen: wie konnte Joseph die Träume richtig deuten? Wenn diese Deutung nicht zufällig war: so musste die Erklärung von Gott selbst dem Jünglinge eingegeben sein?

Ich habe nicht Ursache dieses zu läugnen. Durch eine göttliche Eingebung wäre Josephs Freiheit nicht beschränkt worden: denn sie war nur die Erleuchtung seines Verstandes, nicht Lenkung seines Willens. Giebt es nicht oft einen Zustand unserer Seele, in welchem sie mit unerwarteter Kraft sich erhebt, mit ungewohnter Klarheit sieht, und die uns in der Kenntniss unsrer selbst überrascht? Und kommt nicht selbst das Maß unserer Kräfte von Gott?

Doch konnte es nicht auch in den Umständen liegen, daß Joseph vorher schon Ahnung hatte von dem Schicksale der Gefangenen? Und die Träume wurden nur Bestätigung seiner Ahnung.

Wie oft erwacht eine Ahnung in uns! Verborgen bleibt uns ihr Ursprung; doch der Erfolg lehret, daß wir nicht getäuscht wurden durch dieses dunkle Vorgefühl.

Die Einsicht in das verborgene Gewebe des Schicksals und den Blick in die Zukunft maßte sich der bescheidene Jüngling nicht an: er sprach: die Erfüllung der Träume stehet bei Gott. Seine Schickung ist erst des Vorgefühles Deutung.

Joseph bat den Höfling, dessen Herz erfreuet wurde, mit den bescheidenen Worten: gedenke meiner, wenn es dir wohl gehet! Der Höfling wurde begnadigt, und füllte den Becher des Königs wieder wie vorher, allein er vergaß des Jünglinges.

Ein neuer Umstand mußte auf Josephs Schicksal einwirken. Der König selbst wurde durch ein Traumgesicht geängstiget. Niemand konnte eine befriedigende Deutung geben. Da erinnerte sich der begnadigte Höfling an Joseph.

Dieser wurde vor den König geführt. Den Traum von den sieben fetten Kühen, welche von sieben magern verschlungen wurden, und den Traum von jenen vollen Ähren in gleicher Zahl, welche sieben tauben Ähren zum Raube dienten, deutete er auf sieben künftige Jahre voll Segen, den die Überschwemmung des Niles bewirken würde, und auf sieben folgende Jahre der Theurung, veranlasst durch das Ausbleiben der Was-

sermenge. Der König bewunderte Josephs Verstand, und fragte ihn um Mittel, dem Elende des Volkes in Jahren der Unfruchtbarkeit vorzubeugen. Josephs weiser Rath gab seinen Einsichten den höchsten Glanz, und von Stund an erstieg er die erste Stufe der Würde neben dem Könige, und erhielt die unbeschränkte Macht im Lande.

So leitete Gott! Und so erkläre ich mir den Zusammenhang des Schicksales. Des Menschen Wandel ist bestimmt: denn vor Gott ist die Ewigkeit nur ein Blick. Doch wir leben in der Zeit; und unser Schicksal entwickelt sich wie Folge auf Folge nach unserm Betragen, das dem Allwissenden von Ewigkeit an bekannt war. Wir selbst sind eigentlich die Urheber unseres Glückes und Unglückes, je nachdem wir die Umstände benutzen, die Winke der Vorsehung beachten, und der Leitung der Tugend folgen, oder dem Laster die Hand bieten.

Leiden der Gerechten sind nur ein Schein des Unglückes, und der Blitz, mit dem Gott Länder segnet, und zugleich Hütten zerstört, ist nur ein Bothe der Liebe Gottes. Über den Aschenhaufen ziehen sich rankende Gewächse, und Blüthen ent-

falten sich. Das Furchtbare verschwindet vor unsern Augen, und Freude erfüllet unser Herz, wenn Standhaftigkeit und Geduld uns in die Zukunft hinüber führen. So endete der Greis.

Ich sprach aber zu ihm: völlig hat mich deine Lehre beruhigt; allein erkläre mir noch, ob die Bitte nöthig ist, wenn unser Schicksal von Ewigkeit durch unser vorhergesehenes künftiges Betragen bestimmt ist. Unser Gebet kann nichts in dem Plane Gottes abändern.

Wohl ist die Bitte nöthig, antwortete der Greis, und Gott gewähret uns auch unsre Bitte. Wenn ich zu Gott bete: so herrschen in mir eigne fromme Gesinnungen; wenn ich das Gebet unterlasse, und nicht meine Hände bittend zu dem Vater erhebe: so sind jene Gesinnungen nicht in mir, und mein Geist wird nicht durch sie veredelt. Darum muss mein Schicksal auch eine andere Richtung nehmen. Der Betende stärkt seine Seele durch Vertrauen, er erwärmt sein Herz durch das Gespräch mit dem Heiligen, er gewinnt Zutrauen zu seinen Kräften, versichert von dem Beistande Gottes. Und diese Stimmung des Gemüthes sahe Gott von Ewigkeit voraus, und bestimmte eben darum unser Schicksal.

Der Greis warf einen Blick auf seine Anlage, und sprach dann:

Sicher und lebensfroh bringe ich meine Tage zu in einsamer Gegend. Jesiden, rohe, doch bessere Menschen, als ihre Unterdrücker, die Ottomannen, sind meine Nachbarn. Vertrauend auf Gottes Schutz habe ich mich unter sie gewagt; sie haben mich geduldet. Ich habe ihre Krankheiten geheilt, und ihre schmerzenden Wunden gekühlt; sie haben mich geehrt. Ich habe sie erquickt durch die süßen Früchte meines Fleißes; und sie verschonen meine Pflanzung. Ich habe den Samen des Guten auszustreuen gesucht, und manches Herz hat ihn aufgenommen. Du murrtest wider Gott, daß er nicht diese wilde Horde zu der Quelle der menschlichen Gefühle führe, damit die harte Rinde von ihrem Herzen falle. Doch wisse, die Ottomannen haben diese Quelle getrübt. Mit Feuer und Schwert musste Gott das halbe Asien verheeren lassen, um die Unterdrücker des menschlichen Geistes zu vertilgen — seine Weisheit wird es zu seiner Zeit anders leiten.

So sprach der Greis. Ich war geheilt von der Unruhe meiner Seele. Innig meinen Wohl-

thäter dankend, fragte ich ihn, in welcher Schule der Weisen er diese heilsamen Lehren empfangen habe. Der Greis antwortete mir:

ich bin ein Christ!

Und von dieser Zeit hatte ich Hochachtung vor der Lehre der Christen, und suchte mich zu unterrichten von ihrer Weisheit, welche so einfach ist und so rein, wie die Seele eines unschuldigen Kindes, und so wohlthätig, wie die Hand Gottes, wenn sie sich über Völker ausbreitet.

Abderaman hatte sehr aufmerksam zugehört. Jetzt sprach er: wohl hast du einen Theil meiner Seelenangst hinweggenommen durch deine tröstliche Rede; aber vollende das angefangene Werk. Wie soll der Mensch sich trösten und Zutrauen zu der Vorsehung gewinnen, wenn er Unglück ohne Endzweck und offenbare Ungerechtigkeit der Weltregierung entdeckt? In Josephs Schicksale war Zusammenhang. Er konnte nicht voraussehen, wozu ihn die Begebenheiten führten; aber er wusste genau den Ursprung derselben sich zu erklären. Der Hass seiner Brüder verkaufte ihn zur Sklaverei, die Rache eines verschmäheten Weibes warf ihn in das Gefängniss.

Doch was haben Tausende verschuldet, welche

die Pest tödtet? Was haben Zehntausende verschuldet, welche die geöffnete Erde verschlingt? Mich schleudert das Schicksal nieder — und ich kann die Ursache nicht finden. Es raubt mir Weib, Kinder und Güter durch den Donner der Erde, und verschonet mich mit dem Tode, dessen wohlthätiger Pfeil meinen Schmerz geendet hätte.

Ich bin ein Mensch, und habe menschliche Schwachheiten; aber ich hielt meine Hände vom Betruge rein und mein Herz von Falschheit. Ich erfüllte die Gesetze des großen Propheten, und wollte Allah wohlgefallen.

Doch jener, der die Unschuldigen mordet zu seiner Lust, der mit scharfer Geißel den Rücken des Volkes zerfleischet, und die Güter der Unterthanen zusammenbringt in seine Räuberhöhle, dieser Unmensch ist geblieben! Seine Schätze sind nicht hinabgesunken in die Erde, seine erkauften Weiber hat die Erde nicht verschlungen, und ihn hat das Schwefelfeuer nicht verzehret. Sehe ich hier Gottes Gerechtigkeit?

Da sprach Omar: wenn du immer das Gesetz des Propheten erfüllt hast — so erfülle noch das höchste: Gott zu vertrauen, und die Schwachheit deines Verstandes zu gestehen!

Wenn Gott Leiden über Völker verhängt: so hat er seine weisen Absichten; wir müssen klug und standhaft sie ertragen, oder auch die Gefahren der Natur abzuwenden suchen durch unsern Verstand. Die Sorglosigkeit der Menschen vermehret die Wuth der Pest; die Gewinnsucht bauet sich an, wo das unterirdische Feuer aus den Spitzen der Berge hervorgebrochen ist, und fruchtbare Asche zurückgelassen hat.

Findest du eine Ungerechtigkeit Gottes in der Verschonung des Bösewichtes: so wisse, daß der Gottlose nicht glücklich ist, wenn er auch lebet. Er rufet oft selbst den Tod, um den Qualen des Lebens zu entgehen. Mitten unter seinen Schätzen leuchtet ihm die erschreckende Wahrheit entgegen; in sich selbst trägt er den Richter, und unter den reizenden Frauen seines Harems erscheinet ihm die Schreckensgestalt seiner Laster. Er hat keinen reinen Genuß des Lebens; der dunkle Engel der Vergeltung läßt Wermuthstropfen in den Becher der Freude fallen, und die Stimme des Gewissens läßt sich nicht beruhigen durch den holdesten Gesang im duftenden Harem.

Das Leben des Gottlosen ist ein trüber Tag voll drohender Gewitterwolken, und sein Ende

ist der herannahende Abend, wo die Gewitter ausbrechen, und der Sturmwind wirbelnd die Bäume entwurzelt und Felsenstücke von den Höhen herabstürzt. Die Donner hallen furchtbar wieder, es rauschen die schwarzen Wälder wie ein bewegtes Meer, tausend Blitze durchstreifen mit schneller Lohe die grausende Finsterniß, als ob die Feuer der Erde und des Himmels mit einander kämpften! Es brennen die Wälder, und Flammen lodern von den Hütten auf!

Gott läßt den Bösen leben, und vertilgt nicht seine Schätze. Das aufgehäufte Gold bleibt nicht des Gottlosen Eigenthum; aber es verbleibet der Erde, und kehret oft zurück in die Hände derer, welche es zitternd und wehklagend dem Unterdrücker darbrachten.

Wie aber, wenn das Herz jenes Mutselim erschüttert wurde durch den Anblick der Zerstörung, wenn er in die Tiefen seines Herzens blickte, und erbebte? Wenn er die Langmuth Gottes erkannte, und reuevoll niedersank vor dem Richter, der ihm Zeit zur Besserung ließ? Würdest du nicht die Weisheit und Güte des Allmächtigen preisen?

Dich aber traf das Unglück. Vergeblich for-

derst du darüber den Aufschluss. Und darum scheint dir die Bürde unerträglich, und der Schmerz nicht besiegbar.

Soll ich leiden: so will ich lieber, daß mein Leiden von Gott komme.

Wie unvergleichbar mehr litt Joseph als du. Der bittere Hass seiner Brüder trennte ihn von einem zärtlichen Vater, und stieß ihn hinab in die tiefe Grube, daß er hier verschmachtete. Die Brüder sahen die Angst seiner Seele, und den bittenden Blick des schwimmenden Auges, sie hörten das Flehen von bebender Lippe — und ließen doch des Sklavenstandes Fesseln an die Hand des Jünglings legen; sie ließen ihn einem lebenslänglichen Elende entgegen führen: denn wer wusste den Erfolg?

Musste nicht Erbitterung selbst in dem sanftesten Gemüthe erwachen? Musste nicht das Herz Josephs fast zerrissen werden von dem Gefühle des Schmerzens über menschliche Bosheit?

Und sein Schicksal lag in den Händen fremder Handelsleute, die das Mitleid nie kannten, und den Menschen achteten gleich ihrer Handelsware?

Doch Joseph vertrauete auf Gott! Dieses Vertrauen und das Bewußtsein der Unschuld hiel-

ten ihn aufrecht, wie die ausgebreitete Schwinge den Adler in der Luft erhält, selbst wenn der Sturm sich erhebet.

Allein Joseph war ein Mensch. Seine Seele empfand doch tief das Unrecht der Brüder. Ihm stellte sich der Pfad durchs Leben schrecklich dar, wie der Weg durch die heiße Wüste, und die Zeit der frühern glücklichen Jahre war ihm entrissen, wie ein Traumbild, welches uns das weckende Leiden entreißt. Gewaltsam hatte die Bosheit der süßesten Hoffnungen Blüthe zerstört.

Das Leiden, welches wir durch Schuld der Menschen empfinden, trübt unsre Seele, und verbirgt unsre schönsten Empfindungen, wenn auch nur vorübergehend. Wir sind Menschen. Erbitterung, Groll, Haß, Rache eilen herbei zu dem Unterdrückten, und entflammen seine Leidenschaften.

Dich schmerzet der Verlust deines Weibes und deiner Kinder, welche Gott von dir nahm! Wenn aber der Pascha die Deinigen ermordet hätte: dann würde dein Schmerz unnennbar größer sein. Alle edle Gefühle würden sich gegen den Mörder empören, und die Leidenschaften würden deine Besinnung bestürmen. Des Hasses

bittere Galle würde in dein Blut übergehen, und der Rache Feuer durch die Adern fliegen; dein Gedanke würde nur Verwünschungen sammeln, und die Sprache nur Flüche ausdrücken. Ja du würdest, wie du vorhin erklärtest, die Hand nach dem Dolche ausstrecken, um das Unrecht im Grimme zu rächen!

Einst ging ich bei einer Hütte vorüber, und hörte Jammergeschrei, das mein Herz durchdrang. Ich trat ein in die Hütte, und sahe Ältern über den Leichnam eines Knaben liegen. Blutig hatten sie die Hände gerungen, ihre Hare waren zerstreut, ihre Thränen hatten das leichte Gewand des Knaben durchnetzt. Ein Mächtiger hatte im Zorne des Knaben Haupt zerschlagen und den Rücken zerfleischt. Schmerzhaft und qualvoll war das Ende des Knaben gewesen. Unaussprechlich war der Jammer der Ältern. Ach, riefen sie, trostlos wären wir nicht, hätte Gott den Knaben zu sich gerufen! Doch ein Grausamer hat ihn erschlagen, ein Unmensch hat die Blüthe der Hoffnung in unsrer Hütte zertreten — ein wildes Thier hat den Knaben zerfleischt!

Wie ein brausendes Meer mit seinen schäu-

menden Wogen war das Gemüth der Ältern bewegt — ich vermochte nicht zu trösten und zu helfen.

Doch deine Unruhe hoffe ich zu besänftigen, Abderaman! denn du kannst nicht anklagen; die Klage nur geziemet dir. Weine Thränen um die Lieben, welche du entbehrest; aber murre nicht gegen den, der sie zu sich gerufen hat, und dich einst ihnen wieder geben wird, wenn du dich würdig machest ihrer Gesellschaft. Sie sind höher als du — sie sind Verklärte! Richte deine Blicke zu dem Lande der Seligen und verfehle nicht den Weg dahin.

Denn die Leidenschaften treiben dich umher auf Irrwegen, welche dich immer weiter von dem Vaterlande der Kinder Gottes und von der Freude des Wiedersehens entfernen.

Abderaman reichte Omarn die Hand, und sprach: ich gelobe es dir an bei dem großen Propheten! Sprich noch ferner zu mir von den Schickungen Gottes, damit sich meine Seele erfreue und die Leidenschaft schweige, wie die erhitzte Erde sich kühlt, wenn der Wind von dem Meere weht.

Omar erwiederte: viel noch sprach der Greis

in dem blühenden Thale des Senjaar zu mir. Ich blieb lange bei ihm in seiner heiligen Grotte und in dem lieblichen Garten. Ich sahe ihn an, als einen Heiligen: denn er war in Ausübung jeder Tugend bereit, und zu Bekämpfung des Bösen stets gewaffnet. Von seinen Augen schwebte der sanfte Blick himmlischer Weisheit, und von seinen Lippen floss die liebliche Rede der reinsten Frömmigkeit. Viel hatte er gelitten durch den Stolz der Moslemin; aber immer sprach er liebevoll von den Menschen, und entschuldigte seine Verfolger. — So ist es das Gesetz der Christen! Ihre Feinde sollen sie lieben; sie sollen die segnen, welche ihnen fluchen, und den Hass mit Wohlthat vergelten.

Eines Tages saß ich mit dem Greise auf der Rasenbank vor der Grotte. Wir waren durch den Garten gewandelt, und hatten die gedeihenden Kräuter und Früchte betrachtet.

Der Greis sprach zu mir: wie erfreulich stehet doch alles hier in dem Garten. Es ist Gottes Segen! Was meinest du, wenn ein Gottloser diesen Garten bauete, ob er auch so reiche Ärnten verspräche?

Ich antwortete: oft habe ich die Garten der

Gottlosen mit herrlichern Früchten und Blumen prangen sehen, als die Garten der Frommen. Doch kann ich nicht deutlich mir sagen: warum Gott die Bösen segnet?

Der Greis erwiederte: Gott segnet den Fleiß und jede Anstrengung der menschlichen Kräfte: denn jeder hat seine Gaben erhalten um der andern willen. Dadurch soll er der Welt nützen. Gott lässet seine Sonne aufgehen über die Bösen und Guten, und lässt regnen über die Gerechten und Ungerechten. Die allgemeinen Wohlthaten der Natur kann Gott für den Einzelnen nicht aufheben. Fleiß, Klugheit und Geschicklichkeit haben ihre glücklichen Folgen, und müssen sie haben, wenn die Kraft des Menschen nicht gänzlich versiegen soll.

Wenn der Fromme seinen Garten anlegte auf unfruchtbarem Lande, glaubst du, daß Gott der Frömmigkeit des Pflanzers wegen den Erdboden umwandeln würde?

Wenn der Gärtner nicht verstände, die Bäume zu veredeln, glaubst du, daß er seiner Frömmigkeit wegen veredelte Früchte einernten würde?

Wenn er nicht die Blumen mit Wasser zur rechten Zeit erfrischte, würden sie dennoch nicht

verschmachten, weil der Herr der Blumen gerecht wäre?

Wenn der Gärtner das Unkraut nicht ausrottete, würde dasselbe die Kohlpflanzen nicht ersticken, weil sie die Hand des Wohlthätigen gepflanzet hätte?

Dann müsste Gott Wunder thun, und wir kennten kein festes Gesetz mehr in der Natur; täglich würde es durch Wunder aufgehoben.

Und doch steigen täglich so viel thörichte Bitten zum Himmel, daß Gott Segen und Gedeihen geben möge den Werken, deren Unternehmer weder Kräfte noch Einsichten besitzen.

Und doch hören wir täglich der Klagen so viel: daß der gerechte Gott den Gottlosen segne, und die Werke seiner Hände und seines Verstandes wohl gelingen lasse!

Könnten wir nicht selbst die Saten des Gottlosen verderben, und seinen Werken den Segen entziehen?

Wer verachtet die süße Dattel der Palme, welche ein Unredlicher gepflanzt hat? Wer versenkt das Schiff mit Getreide ins Meer, wenn es ein Wucherer der hungernden Volksmenge zusendet? Strömen nicht die Käufer zu dem

Bazard, wo die besten und billigsten Waren ausgelegt sind, unbekümmert, ob der Kaufmann ein gerechter Hausvater und treuer Freund sei?

Wer fragt nach einem tugendhaften Baumeister, wenn er ein Haus bauen will? Er will nur die Geschicklichkeit und die Kenntniss des Baumeisters benutzen.

Wer fragt beim Einkaufe der Gewänder, ob ein Bösewicht oder ein Frommer die schönsten Stoffe gewebt habe?

Wir schmücken uns mit Gold und Silber und Edelsteinen, unbekümmert, ob die Hand des Gerechten oder Ungerechten die Pracht vollendete; nur die fertige Hand des geschmackvollen Künstlers wollen wir an der Arbeit entdecken!

Gott kann also nicht die glücklichen Folgen des Fleißes, der Klugheit und Geschicklichkeit aufheben; wenn nicht das Wohl der menschlichen Gesellschaft zerstört werden soll.

Aber du könntest mir erwiedern, daß die Gaben des Geistes ausgestreuet sind von der Hand des Gütigen, wie der Same der Blumen, welche die Erde schmücken, und daß sie nur fallen und gedeihen dürften bei dem Frommen, wie die Blumen und Fruchtbäume auf gesegnetem Boden,

wenn dagegen das gleiche Samenkorn auf dem Felsen erstickt. Dann würde der gesegnete Fleiß der Gerechten hinreichen zur Erhaltung des Ganzen und zur Verschönerung des Lebens, und die Werke der Ungerechten könnten vereitelt werden ohne Nachtheil.

Allein ich finde einen andern Grund, warum Gott das kluge Unternehmen des Bösen segnet.

Gott würde den Menschen zwingen, tugendhaft zu sein, und dadurch die Freiheit des menschlichen Willens aufheben.

Wenn es gewiss wäre, daß jeder böse Schritt augenblicklich den Menschen in des Verderbens Abgrund stürzte, daß der Baum, von der Hand des Ruchlosen gepflanzt, verflucht sei, und der ausgestreute Same des Ungerechten erstickte; wenn das Kameel todt niederstürzte, so wie es der Betrüger beladen wollte; wenn die Faden auf dem Weberstuhle rissen, sobald der Verbrecher zu weben anfinge; wenn der Blitz den ersten Stein des Grundes zerschmetterte, den der Gottlose zu seiner Wohnung legte; wenn das Schiff schon beim Auslaufen von dem Meere verschlungen würde, weil es die Lasten des Wucherers führte; wenn die Seuche das nutzbare Thier

tödtete, sobald es des Treulosen Eigenthum würde — wenn also jeder Weg des Bösen mit Schrecken bezeichnet wäre — wer würde noch eingeladen werden, den Schreckenpfad zu wandeln? Die vereinte Macht der Natur zwänge den Menschen zur Tugend.

Doch so sollte es nicht sein! Gott ließ dem Fleiße seinen Segen, dem Laster seine Reize, der Tugend ihre Beschwerden. Die Wahl des Menschen sollte frei sein, und die Tugend einen Werth haben.

Hohe Lehren offenbaren sich aus dieser Veranstaltung der Vorsehung, wie die Sterne, wenn sie aus Wolken treten.

Gleich dem Sterne, der dem Schiffer erscheint auf ungewissem Meere, und den Wanderer in der weiten Wüste führet, begleitet dich durch das Leben die Wahrheit: daß Fleiß und treue Übung der Kräfte dem Menschen nothwendig sind zur Beförderung seines irdischen Wohlseins. In dem Gelingen seiner Werke findet er einen Theil seiner Heiterkeit, und in dem Segen der Arbeit seinen Wohlstand. Die Tugend fordert Beistand von der Klugheit, und die Wohlthat säet durch die Hand der Einsicht hoffnungs-

vollen Samen. Der thörichte Glaube weiche, daß die ewige Liebe demjenigen Brod zusende, der nicht gesäet hat, aber doch Gott in der Noth anruft. Ängstlich sollst du nicht sorgen für die Zukunft: dein Gemüth wird dann nur allzu sehr gefesselt an die Güter der Erde; aber du sollst mit Sorgfalt und Klugheit aussäen, und auf den Herrn hoffen, der die Ärnten segnet.

Doch wie die Sonne den Nebel zerstreut und die Trugbilder verscheucht, so glänzet dir die Wahrheit entgegen: daß die höchste Ausbildung des Verstandes und der Fleiß ohn Ermüden uns keinen sittlichen Werth geben, wenn sie nicht zu sittlichen Zwecken angewendet werden. Denn der Gottlose erhebet sich auch durch Verstandeskräfte, und erringet Güter durch Fleiß.

Siehe nicht den Segen deines Fleißes und den glücklichen Erfolg deines klugen Unternehmens unbedingt als Wohlgefallen Gottes an, und suche beim Mißglücken die Ursachen in dir selbst. Der Gottlose füllt auch seine Scheuern.

Erkläre dir vielmehr das Wohlgefallen Gottes aus deinem Herzen. Kannst du dir sagen: daß du redlich seist, so kannst du auch sprechen: Gott sei mit dir!

Doch wenn der Gottlose seine reichen Kornfelder überschauet, wenn er unter dem Baume stehet, der die fruchtbeladenen Äste zu ihm herabneigt, wenn er seine zahlreichen Herden auf fetten Auen weiden siehet — so kann er dennoch nicht ausrufen: mit mir ist Gott! Denn in seinem Innern widerspricht ihm eine Stimme, die sich zum Richter über ihn erhebt.

Klage daher nicht über Gottes Gerechtigkeit, wenn du den Gottlosen siehest stolz einhertreten, geführt von der Hand des Glücks. Die glänzendste Gabe des irdischen Glückes macht nicht das Glück des Lebens aus. Hast du nie einen Reichen bei seinem Ueberflusse seufzen sehen? Hast du nie ein frohes Lied des Lebens aus dem Munde des heitern Sklaven vernommen, der seinen Durst an der reinen Quelle stillt? Dem Ungerechten wird der Perlenschmuck des Halses zur Last, und dem Gerechten wird die Sklavenfessel leicht.

So sprach der Greis. Ich bedurfte keiner fernern Erklärung, denn ich sahe die Wahrheit der Lehre wie einen Lichtstral in meine Seele dringen.

Abderaman! haben meine schwachen Worte

dich etwas beruhiget: so danke ich Gott, der es so gefügt hat.

Abderaman lächelte; es war das erste Lächeln der beruhigten Seele. So wirft die Sonne an einem trüben Tage den Blick auf die Erde, wenn sich das Gewölk auflöst und die Heiterkeit des Himmels zurückkehrt. Abderaman sprach: Ich erkenne die Fügung Gottes! Der Durst zwang mich, dich um Erfrischung zu bitten, und du hast meine Seele getränkt aus dem Becher heilsamer Weisheit. Ich fühle die Wirkung in mir, und gleiche dem Kinde, in dem das Bewusstsein erwachte. Ein neues Leben beginnt.

Lass mich bei dir ausruhen, und meine Seele stärken durch deine Worte. Sie übertreffen den Balsam von Mekka an Heilkraft, und an Lieblichkeit weichet ihnen der Duft persischer Rosen.

Omar sprach: bleibe bei mir, so lange du willst. Bete und arbeite: dann beruhigt sich dein Gemüth und der Trübsinn zerstreuet sich. Denke daran, daß die Hand des Allgütigen uns oft nur darum sinken lässt, daß wir schöner vom Falle aufstehn sollen!

Anmerkungen.

1. Halis Zweifel.

Wie die Vögel dem giftigen Hauche der Klapperschlange nicht entrinnen können. Durch dieses Bild soll die Erscheinung in der Natur nicht erklärt werden. Man bemerkt nemlich, daß kleine Thiere, als Vögel und Eichhörnchen durch das Geklapper der Schlange wie bezaubert werden, und sich dem gefräßigen Thiere immer mehr nähern, bis die Schlange sie ergreift. Einige schreiben diese Erscheinung dem giftigen Hauche der Schlange zu, und diese Ansicht lasse ich den Orientalen hier nehmen. Andere erklären das ängstliche Geflatter der Vögel

um die Schlange aus der Besorgniß für die Jungen, so wie der Vogel um den Knaben flattert, welcher das Nest beraubt. Diese Erklärung gründet sich auf Erfahrungen, und empfiehlt sich am meisten.

2. Die Sagopalme.

Für den fliegenden Maki wächst auch die Dattel. Maki ist ein Thiergeschlecht, zwischen dem Affen und Faulthiere stehend. Die Schnauze ist gestreckt; die Füße sind Hände. Der fliegende Maki hat an jeder Seite eine Flughaut, welche sich von dem Halse bis zu der Spitze des Schwanzes ausspannt und die Füße einschließt. Fliegen kann der Maki nicht. Die ausgespannte Haut erhält ihn bei einem weiten Sprunge von einem Baume zum andern nur länger in der Luft, und dient, daß sich das Thierchen sanft zur Erde herablassen kann. Sein Vaterland ist Ostindien.

3. Der Dank.

Ein kostbares Roß von dem edelsten Geschlechte Dschelfi. Die Araber,

hochachtend das Pferd, führen einige Geschlechter desselben gewissenhaft fort, und nennen diese Pferde Kächlani, d. h. Stammpferde. Sie glauben, daß diese Edeln von dem Gestüte des jüdischen Königs Salomon abstammen. Bei der Geburt eines solchen Pferdes lassen sie ein gerichtliches Zeugniß ausfertigen, und sich diesen Adelsbrief von dem Käufer des Pferdes theuer bezahlen. Selbst unter den Geschlechtern ist ein Unterschied. Je weiter die Ahnentafel in die entfernteste Vergangenheit hinaufreicht, desto gültiger ist der Adel. Das Geschlecht Dschelfi wird, nach einigen Nachrichten, für das edelste gehalten.

4. Der Glaube an Gott.

Dem heulenden Krokodille, der die Menschenstimme nachahmt. — Der Krokodill läßt nur des Nachts ein Gebrüll hören, und doch hat sich die Fabel von seinem Geheule, Kindeswimmern und Thränen so weit verbreitet, daß seine Thränen zum Sprichworte geworden sind, und der bildliche Name Krokodill einen heuchlerischen Verräther ausdrückt.

6. Das Gebet.

Rothbraune Erde Armeniens. — Der armenische Bolus wurde wie andere Bolusarten des Orients und der Insel Lemnos (jetzt Stalimem) als kräftiges Arzneimittel gebraucht. Diese Erdarten werden zu Kügelchen gebildet, und mit einem Siegel bedruckt, um theils den Werth zu erhöhen, theils Verfälschung zu verhüthen. Daher der Nahme Siegelerde. Jetzt erkennen unsere Ärzte diese Siegelerde mehr für schädlich als heilend an.

Er glich dem sanftmüthigen Delphin, der sich dem Gesange der Menschen nähert. Die Dichter lassen den Delphin ein zartes Gefühl, Wohlwollen gegen den Menschen, und Wohlgefallen an der Musik haben. Sie lassen ihn dem Ufer sich nähern, um den sanften Melodien der Schäfer zuzuhören, — und die Schiffe umgaukeln, wenn Gesänge ertönen. Der Naturforscher läßt dem Dichter die uralte Fabel, lehret aber dagegen in seinen Büchern, daß der Delphin freilich die Schiffe häufig umgaukele, doch in der Absicht, die aus dem

Schiffe geworfenen Abgänge der Nahrungsmittel aufzufangen.

8. Das Schicksal.

Ich finde es nöthig, die Begriffe: Schicksal, Schickung, Geschick, Missgeschick, Fügung, Verhängniss, Vorsehung hier zu erklären und genauer zu scheiden.

Schicksal

ist der allgemeine Begriff aller Veränderungen, die ein Gegenstand nach einer gewissen Ordnung leidet, wodurch die Art seines Daseins bestimmt wird, der Gegenstand mag nun blos körperlich oder auch zugleich geistig da sein. So lesen wir das Schicksal einer Stadt und eines Landes, eines Menschen und eines Volkes, eines Baumes und eines Kunstwerkes.

Weil das Wort Schicksal so allgemein genommen ist: so wird auch nicht bestimmt, ob die Veränderung, welche der Gegenstand leidet, von ihm selbst herrühre, oder durch eine fremde Ursache, sie mag göttlichen oder menschlichen Ursprungs sein, herbeigeführt werde. So kann

der Herrscher über das Schicksal seines Volkes entscheiden; so bestimmt oft der Krieg das Schicksal der Völker; so bahnt sich der einzelne Mensch oft selbst den Weg seines Schicksales; so unterliegt wieder der Mensch dem Schicksale, gleichsam einer Bürde, welche eine höhere Hand ihm auflegt. Von einzelnen Menschen gebraucht, umfasst das Wort Schicksal alle Begebenheiten des Lebens, die nach einer bestimmten Ändrung auf die Art des Daseins Einfluss hatten.

Frühzeitig bezogen die Menschen die Begebenheiten, welche nicht als Folge einer Handlung, oder als Wirkung einer bekannten Ursache erklärt werden konnten, auf die Einwirkung eines mächtigen Wesens, und nannten dasselbe auch Schicksal. In so fern wir aber das Schicksal nicht von dem göttlichen Wesen scheiden und die Leitung des Ganzen der Gottheit beilegen, nennen wir dieses Verhältniss Gottes zu den Menschen Vorsehung. Die Griechen und Römer dichteten ein Schicksal, dem auch die Götter unterworfen waren; sie hatten also keine Vorsehung.

Weil aber der Christ die Regierung der Welt dem einzigen, von ihm angebeteten höchsten We-

sen zuschreiben muss: so ist der christliche Begriff von dem Schicksale folgender: es ist der Inbegriff aller Begebenheiten und Veränderungen, welche nach dem Willen Gottes die Art des Daseins eines jeden bestimmen!

Davon unterscheidet sich merklich

Schickung.

Sie ist die einzelne Begebenheit, in so fern sie als Bestimmung einer höhern Macht betrachtet wird. Diesen Ausdruck kann ich nur gebrauchen, denkend an den Urheber. Ich kann nicht sprechen: das ist meine Schickung, wenn ich das ausdrücken will, was ich jetzt leide. Ich spreche nur: das ist Gottes Schickung! — das ist eine Schickung! z. B. wenn ein Unglück uns trifft, dessen Ursache unerklärbar ist, wenn der Gottlose durch eine auffallende Begebenheit bestraft wird. Ich will nichts anderes damit sagen, als: diese Begebenheit hat Gott zum Urheber.

Die Schickung macht mein Schicksal nicht aus: denn sie ist nur ein Theil desselben. Auch besteht in einer Reihe von Schickungen noch nicht mein Schicksal: denn zu diesem trage ich selbst durch meine Sittlichkeit, meinen Fleiß, meine

Klugheit mit bei. Der Faule und Unwissende hat kein günstiges Schicksal zu erwarten. Bei der Schickung verhält sich der Mensch immer leidend und blickt auf zu dem höhern Urheber. Darum gebraucht man dieses Wort nie von Begebenheiten, welche Veränderungen bei verstandlosen Dingen bewirken.

Soll aber die Begebenheit in Bezug auf den Leidenden ausgedrückt werden; so gebraucht man das Wort

Geschick!

Es ist die einzelne Begebenheit, in so fern ich sie als Einwirkung auf die Art meines Daseins empfinde, und durch die Veranstaltung eines höhern Wesens dieselbe unerklärbar leiden muss. Darum spreche ich: mein Geschick! So will es mein Geschick! Es unterscheidet sich vom Schicksal dadurch, daß es die nothwendigen Folgen unserer Handlungen ausschließt, weil Schicksal auch das umfasst, was durch meine eigene Schuld oder Veranlassung in den Gang der Begebenheiten, unter Zulassung der Vorsehung, eingetragen wird.

Das Geschick erkläret sich nie. Ich leide, und der Aufschluss ist mir nicht bekannt.

Wird es mir aber klar, warum etwas mir begegnet ist: so tritt an die Stelle des Geschickes

die Fügung!

Sie ist die überraschende Entwickelung der einzelnen Begebenheit meines Lebens, so daß ich in den Stand gesetzt werde, zu entscheiden, warum etwas geschehen sei. Etwas fügen heißt einen Körper so nahe mit dem andern verbinden, daß fast kein Zwischenraum mehr möglich ist, und die beiden gefügten Körper ein Ganzes auszumachen scheinen. So verbindet die Vorsehung Begebenheiten, daß ich den genauesten Zusammenhang erkennen kann. Es war eine Fügung Gottes, daß entfernte Menschen sich kennen lernten, und sich gegenseitig nützlich wurden. Es war eine Fügung Gottes, daß dem Obersklaven Abrahams, als er eine Braut für Isaac suchen sollte, (1. Moses, Kap. 24) Rebekka an dem Brunnen entgegen kam, und für ihn sowohl als für seine Kameelen Wasser aus dem Brunnen schöpfte. Denn er hatte beschlossen, diejenige zu der Gattinn seines künftigen Herrn zu wählen, welche ihm liebreich einen Trunk Wassers geben, und seine Kameele auch tränken würde. Es ist

eine Fügung Gottes, wenn ich sahe, daß ich durch ein geringes Übel abgehalten wurde von einem größern Unglücke.

Doch düster, wie eine Gewitterwolke schwebet über dem Menschen

das Verhängniss!

Es ist die dem Menschen von der höhern Macht bestimmte traurige Begebenheit, welcher er nicht entgehen kann. Der Mensch kann Herr werden über sein Schicksal, d. h. er kann seinen Geist zu der Größe erheben, daß er alle Begebenheiten des Lebens zu seinem Wohle anwendet und sich nicht niederschlagen läßt; doch das Verhängniss vermag er nicht zu besiegen. Wende er auch alle Kräfte an, sein Kind zu retten, das dem Tode bestimmt ist — es muss sterben! Dieser Schmerz ist über ihn verhängt. Der Tod Jesu war ein verhängnißvoller Tod, wie Ramler (in seinem Gedichte: der Tod Jesu) so richtig gesprochen hat. Jesus musste den bittern Kelch der Leiden leeren, obgleich er betete: Vater, ists möglich, so gehe dieser Kelch vor mir vorüber! Wenn der Richter eine Strafe verhängt: so muss der Schuldige

sie erleiden: wenn Gott etwas verhängt: so kann der Mensch nicht widerstreben. Gehen Städte durch Erdbeben unter: so ist dieses ein Verhängniss Gottes.

Milder ist

das Missgeschick!

Es bestehet in der Verhinderung des gewünschten Erfolges unserer Unternehmungen durch die Vorsehung. Mancher betritt den nemlichen Weg zum Glücke, den ein anderer vor ihm bis zum Ziele verfolgt hat. Allein es treten Umstände ein, welche ihn verhindern, weiter zu gehen, und er hat Missgeschick. Der Mensch suchet dann die Ursache des Misslingens nicht in sich selbst, sondern in dem Abgeneigtsein der Vorsehung.

Der Mutselim. Ein Abgeordneter des Pascha (Stadthalters), welcher im Namen desselben in einer Stadt und deren Gebiethe die Rechte eines Pascha ausübt.

Senjaar. — Jesiden. Der Senjaar oder Sindschar ist ein einzeln liegendes Gebirge in Mesopotamien zwischen dem Tigris und Eu-

phrat. Die Jesiden, ein rohes, zu Grausamkeit geneigtes Volk, bewohnen das Gebirge, und machen es dem Europäer fast unzugänglich, indem sie ihn entweder räuberisch überfallen, oder, wenn er schon ausgeplündert ist, ihn durch Ungastfreundlichkeit zurückweisen. Sie sollen eine andere Religion haben, als die in den Ebenen Mesopotamiens wohnenden Jesiden und Araber, welche der Lehre Mohameds anhangen.

Doch gelingt es einzelnen Mönchen, in die Gebirge zu dringen, und die Jesuiten sollen sich feste Wohnsitze daselbst gegründet haben.

Anhänger des Islams. Die Lehre Mohameds. Der Mohamedaner unterwirft sich sklavisch der Vorsehung, er siehet und suchet überall ein Verhängniß und glaubet sich zu versündigen, wenn er die Begebenheiten zu seinem Vortheile abändern wollte. So löscht er nicht das brennende Haus, weil er glaubt, dadurch dem Willen Gottes entgegen zu arbeiten, so wendet er nichts zu Vertilgung der Pest an, weil er glaubt, Gott werde ihn schon erhalten, wenn er leben bleiben solle, und es sei Vermessenheit, wider Gott etwas zu unternehmen.

Ottomannen. Die Türken.

Bazards oder Bezesteine sind die Buden der Kaufleute im Oriente. Sie werden an gewissen Plätzen der Stadt neben einander gebauet, und machen oft den schönsten Theil der Stadt aus.

Elberfeld, gedruckt bei J. C. Eyrich.

Omar.

Ein

Andachtsbuch für die Jugend;

auch für das Alter.

Von

Karl Hahn.

Zweites Bändchen.

Leipzig 1810,

bei Heinrich Büschler in Elberfeld.

Dem

Durchlauchtigsten Fürsten,

Karl,

regirendem Herzoge zu Mecklenburg Strelitz

dem frommen und gerechten

unterthänigst zugeeignet

von

dem Verfasser.

Inhaltsverzeichniss.

Seite

1. Der Blick in die Ewigkeit 3
2. Assarhaddan 54
3. Mustaphas Lehrjahre 69
4. Der Gang im Thale 94
5. Die Ruhe unter der Platane . . . 125

1. Der Blick in die Ewigkeit.

Omar saß mit Sadi vor der friedlichen Wohnung. Die Sonne neigte sich; kühle Lüfte durchweheten das Thal, und milderten die Hitze des Tages.

Der Vater hatte mit dem Sohne über die Sonne gesprochen, und dann über die Sterne — die unzählbaren Sonnen des Weltalls.

Sadis Wissbegier wurde brennender, je weniger der Vater ihm höhere Aufschlüsse über die Wunder der Schöpfung geben konnte. Gern wollte Sadi wissen, wie die Welten in ihren Bahnen wandelten? wie sie in dem Luftraume schweben, und durch sich selbst Lichtstralen verbreiten könnten?

Aber der Vater sprach: Gottes Kraft erhält und leitet die Werke seiner Allmacht. Unser Verstand ist zu schwach, alles einzusehen.

Da fragte Sadi: Vater, werden wir denn alles erfahren, wenn wir todt sind?

Und der Vater antwortete: mehr werden wir wohl erfahren, als wir hier erforschen können!

Da wünschte Sadi: wenn ich doch jetzt gleich stürbe! da könnte ich erfahren, wie die Erde sich bewegt. Ich flöge von einer Sonne zu der andern, und betrachtete alles!

Aber der Vater sprach: welche thörige Wünsche doch die Neugier hervorbringt!

Sadi wurde verlegen über des Vaters Worte. Er sprach: bin ich denn neugierig, mein Vater? Ich habe ja nur Verlangen, mehr zu erfahren von der Herrlichkeit Gottes! Du freuest dich auch über seine Wunder!

Da antwortete Omar: wohl freuet sich mein Geist über die Wunder Gottes; mich entzückt auch die Weisheit des Allmächtigen, die sich in der Schöpfung offenbaret, gleich der Sonne, wenn sie in voller Pracht aus dem erleuchteten Morgengewölke hervortritt; auch hoffe ich nach

dem Tode fortzuschreiten in der Erkenntniß Gottes und seiner Werke. Aber darum wünsche ich nicht das Ende dieses Lebens, in welchem ich noch viel zu lernen, zu betrachten, und zu bewundern habe. Denn hier bin ich von Wundern Gottes nahe umgeben, und seine Herrlichkeit kannst du in dem Thierchen erkennen, das vor uns sein Netz an den Zweigen ausgespannt hat.

Ist es dir nun darum zu thun, daß du durch die Betrachtung der Herrlichkeit Gottes große Gefühle in dir erweckest: so laß dir an den Wundern der Erde genügen. Betrachte das Würmchen zu deinen Füßen und seinen künstlichen, zweckmäßigen Bau; bewundere die aufblühende Blume, welche aus verächtlichem Samen nach weisen Gesetzen emporwuchs, mit Farben sich schmückte, und mit Wohlgerüchen sich füllte; erstaune bei dem Anblick der Seidenraupe auf dem Blatte des Maulbeerbaumes, welche die festen, glänzenden, und doch so zarten und feinen Faden aus dem eigenen Körper spinnt, und kunstmäßig um sich windet zum Grabe des Raupenlebens und zur Hülle einer neuen Verwandlung. Erstaune bei dem Schmetterlinge, der aus der harten Schale hervorbricht, in welcher

er in ein neues Leben unerforschlich hinüberging. Sein Raupenkörper streifte ab die vorige Hülle, und entwickelte aus sich selbst einen neuen vollkommenen Bau mit zarten Flügeln, welche der prächtigste Farbenstaub bedeckt, der sich zu wunderbaren Zeichnungen ordnete.

Dich hat in dem Augenblicke die Begier, das Wunderbare der höhern Welt aufgeklärt zu sehen, zu einem Wunsche hingerissen, den ich der Neugier zuschrieb. Dinge wissen zu wollen, die man nicht wissen darf, ist Neugier. Und dein schwacher Verstand erlaubet dir nicht, die Dinge in der höhern Welt zu erkennen; also war dein Wunsch nur der Wunsch eines Neugierigen.

Dich aber auf dieser Erde über alles belehren zu wollen, was dein Verstand begreifen kann und darf, was sich dir in diesem Leben von allen Seiten darbiethet, das ist Wissbegier. Aber die Wissbegier erhält erst Werth und den Namen der edeln, wenn du deine Kenntnisse zur Veredlung deiner selbst, und zum Wohle der Menschheit anzuwenden strebst.

Ueberträfest du auch an Kenntnissen die unterrichtetsten Männer, besiegtest du an Wohl-

redenheit die ruhmvollsten Redner, glänztest du unter den Forschern, wie die aufgehende Sonne, wenn der Morgenstern vor ihr weicht, sprächest du mit Engelstimmen, und dächtest du große Gedanken, wie ein Seraph — und du hättest die Liebe zu Gott nicht in dem Herzen, und die Liebe zu den Menschen wohnte nicht in dir, und du empfändest nicht die heilige Entzückung, Gott gefallen zu wollen und zu können, und dich erhöbe nicht der Anblick des Erhabenen über das Niedere in den Handlungen der Menschen, und führte dich nicht zu der edeln That: so würdest du dem marmornen Kunstwerke gleichen, das im Innern roh ist, und der meisterhaften Bildsäule, die den höchsten Ausdruck des Gefühles, aber selbst kein Gefühl hat. In der Nacht des Todes würdest du deinen Glanz verschwinden sehen, gleich dem Leuchten des Blitzes in der Mitternacht.

Darum wünsche dir lieber, mein Sadi, ein langes Leben, um Gott zu erkennen in seinen Werken, die er dir offenbaret, und die Wunder der Erde zu schauen, daß du durch sie geleitet werdest zu einem höhern Ziele. Ach, es ist ein so unendlicher Reichthum des Schönen,

Erhabenen, Weisen und Wundervollen auf der Erde verbreitet, daß du dein Leben nicht nach Jahren, sondern nach Jahrtausenden zählen müßtest, wenn du alles erkennen, erforschen und bewundern wolltest! Gedenke nur deines eigenen Körpers! Wenn du in dem Schatten der Platane am hohen Mittage eingeschlummert bist, und wieder erwachst, und das Augenlied gestärkt sich wieder eröffnet: so überschauest du von dem reizenden Lager die Landschaft, welche sich anmuthig vor dir ausbreitet. Das Bild der mannichfaltigen Bäume des Hügels, der lieblichen Blumen des Gartens, des wellchentreibenden Baches und der prangenden Granatenlaube wird von deiner Seele empfunden. Dich entzückt der Gesang des Vogels und das Plätschern der Quelle, welche sich in das Becken herabstürzt. Doch wie gelangt deine Seele zu diesen Genüssen? Durch ein eben so großes Wunder, als jenes ist, nach welchem der Stern im freien Luftraume schwebt, und ungestört seine Bahn auf- und abwandelt. Dein Auge, dein Ohr sind Wunder Gottes! Des Menschen Verstand hat erforscht, wie es möglich ist, daß die Gegenstände vor uns sich in dem kunstvollen Bau des Auges spiegeln.

Wie der Baum an den Wasserbächen wieder gesehen wird auf des Wassers Fläche, wie der Himmel mit seiner reinen Bläue, und der Mond mit seinem sanften Lichte sich wieder zeigen scheinbar in der Tiefe des Sees: so stellet sich ein Bild von dem Gegenstande dar in dem Auge des Menschen. Doch wie gelangt dieses Bild zu der Seele, daß sie sich desselben bewusst wird? Das vermag kein Mensch zu erklären, denn es ist ein Wunder Gottes!

Die denkenden Menschen haben erforscht, wie der Schall sich fortpflanzet und das Ohr berührt, und einwirkt in den künstlichen Bau des Gehörgangs; aber wie ihn die Seele vernimmt, das kann dir der weiseste unter den Sterblichen nicht offenbaren: denn hier ist ein Wunder Gottes!

Forschende Männer haben den Bau des menschlichen Körpers zergliedert, und die Weisheit des Schöpfers offenbaret in seinem Geschöpfe. Sie haben entdeckt, wie die Werkzeuge im Innern arbeiten zur Erhaltung des Geschöpfes und zur Bewegung der Glieder; aber wer vermag zu erklären, wie der Körper dem Gedanken gehorcht, und sich bewegt auf den leisesten

Befehl des Willens? Denn auch hier muss der Mensch vor dem Wunder Gottes erstaunen!

Siehe, so bietet sich uns die ganze Schöpfung dar als Wunder Gottes, wir dürfen uns nicht vorzeitig sehnen nach den höhern Anordnungen in dem Weltalle.

Wenn du aber dahin gelangt bist, daß dein Gefühl fürs Gute von dem Gefühle fürs Schöne begleitet und unterstützt wird, daß der Anblick des Erhabenen auch den Sinn für das Erhabenste: für das Heilige — in dir erhöhet; wenn du in der herrlichen Schöpfung, wo überall Einklang ist, ein Leben zu durchleben beschließest, das übereinstimmend sey mit der Schönheit und Erhabenheit dieser Schöpfung, damit du nicht kümmerlich fortwachsest, wie der Dornstrauch unter den Palmen, und nicht verächtlich da stehest, wie die Nessel auf dem Rosenbeete — dann kannst du dir sagen: die Schönheit der Erde ist ein Bild der Ewigkeit! Neue Wunder werden sich dort offenbaren, neue Schönheiten werden sich darstellen, neue erhabene Erscheinungen werden dort unsere Gefühle für die Geisterwelt erhöhen, und das Bestreben, selbst übereinstimmend zu sein mit dem Erhabenen

und Schönen einer höhern Welt, wird uns auch dort zu höherer Glückseligkeit führen.

Lass dir eine Sage erzählen, welche ein Weiser des Morgenlandes gedichtet hat. Alladdin, heißt es, war stets beschäftigt, die Natur zu erforschen. Er stand bei der Pflanze still, und betrachtete den Fortgang ihres Wachsthums, er forschte nach, wie in dem Samenkorne schon das Bild der Pflanze verborgen sei, wie es sich entwickele, und durch die Kräfte der Erde emporhebe zum prangenden Gewächse. Er zerschnitt das säugende Thier, und erforschte dessen innern Bau; er durchbrach das Ei, und beobachtete das Werden des Huhnes. Ueberall fand er Wunder, und die Herrlichkeit Gottes offenbarte sich in der geringsten Ader des Thieres, in dem zartesten Häutchen des Eies, wie in der feinsten Faser der Pflanze. Aber Alladdin sahe Gott nicht: denn sein Sinn war nur gerichtet auf Erforschung und Aufklärung des Geheimnissvollen, und sein Auge hing nur an dem Baue und der Einrichtung des Geschöpfes. Und die unersättliche Begier nach Entdeckung des Neuen entfernte sein Gemüth von dem, was die Menschen beglückte, so lange die Erde steht: von Theil-

nahme und von Liebe. Aber auch das Wunderbare verschwand vor ihm, wie der Eindruck eines zu oft gesehenen Kunstwerkes. Er suchte zu erklären, nach welchen Gesetzen alles entstehe und sich bilde; aber er vergaß den allweisen Geber des Gesetzes, der sich in dem Gesetze verherrlicht.

Endlich richtete Alladdin seinen Blick zu dem Himmel, nicht um den großen Eindruck des gestirnten Himmels in einsamer Nacht, oder der aufgehenden Sonne beim frohen Erwachen der Schöpfung zu empfangen — nur um den Lauf der Sterne zu beobachten, und zu erforschen, was sie wären! Aber es wurde so bang in seiner Seele, wenn er das zahllose Heer der Sterne mit seinen Gedanken verfolgte, und keinen Aufschluss über sie fand, und das Geheimnissvolle nicht nach einem Gesetze erklären konnte, das er in der Natur der Dinge schon gefunden hatte. Da verfinsterte sich immer mehr sein Blick, und sein Gedanke floh vor den Angelegenheiten der Erde. Das Herrlichste und Schönste des Mutterlandes verlor den Reiz für ihn, und schwermüthig erhob sich sein Auge zu der unbekannten Welt, die sich immer mehr vor ihm verdunkelte, je tiefer

er in dieselbe zu schauen wähnte. Darum erwachte in ihm die Sehnsucht nach dem Ende des Lebens, damit der Geist sich emporheben könnte zu den Welten in der unendlichen Luft.

Einst saß er in einer Sommernacht auf dem Hügel von dem er öfter den ausgebreiteten Himmel übersahe, und sein vergebliches Forschen über die leuchtenden Sterne erweckte den heißesten Wunsch, nicht mehr die Fesseln der Erde zu tragen, und mit befreitem Geiste aufsteigen zu können, wie der Adler sich zu der Sonne erhebt. Dem unnennbaren Sehnen und bangen Emporstreben unterlagen seine Nerven. Er sank nieder auf den Rasen des Hügels, einem Todten gleich; aber sein Geist war noch voll Bewusstsein, und rang mit dem Körper ihm zu entfliehen. Da schwebte von der Höhe eine Lichtgestalt. Ihr milder Glanz erhellte die Gegend, wie der Vollmond, wenn er in der reinen Luft am Himmel still seine Bahn wandelt; und Wohlgerüche verbreiteten sich, wie sie ein Blumenbeet in der Kühle des Abends verhaucht. Es war ein Engel des Herrn. Sein Antlitz war schöner, als alle Schönheiten der Erde, und seine Blicke waren holder, als alles, was die Menschen hold nennen

und denken können. Und der Engel Gottes hielt einen Palmenzweig in der leuchtenden Hand; der Zweig übertraf an Glanz und Farbe der Blätter alle Palmen der Erde. Über Alladdins Haupte schwebte der Engel wie ein Stral, der in den dunkeln Wald fällt, und die Schatten trennt.

Und er sprach: zu dir steiget der Engel des Todes nieder mit der Palme des ewigen Friedens! Dorthin, wo die Erdensorge schweigt, kein Feind der Kränkung Gift bereitet, kein Schmerz der Thränen Quell eröffnet, dorthin führet meine heilige Macht die unsterbliche Seele! Liebe tönet dann durch das Saitenspiel der Verklärten, und reine Freude ist die Sonne der Seligen! — Dich aber soll ich durch der Welten weite Räume führen, auf daß du die Geheimnisse der Schöpfung schauest. So ist des Ewigen Wille!

Da ward Alladdins Seele entzückt. Aber der Engel schwang die Palme, und der Geist entschwand dem sterblichen Körper.

Doch Alladdins Seele erhielt nicht die freundliche, verklärte Gestalt der Kinder Gottes. Sie glich dem Menschen, der den Gedanken in sich verschließt, und ernst und kalt vorübergeht

vor dem spielenden Kinde, vor der säugenden Mutter und dem hinsinkenden Greise. Der Engel erhob sich; mit ihm die Seele Alladdins. Er sahe bald unter sich die Erde liegen, in Dunkel gehüllt, und gelangte auf die Stralenwege der Sonne, auf welchen sie ihr Licht den fernen Wandelsternen zusendet. Er sahe die Erden sich drehen um ihre Achsen, und sich fortwälzen auf ihren ungeheuern Luftbahnen, — und er fragte den Engel: wie geschiehet das also? Welche Kraft ziehet die Erden an, daß sie die Sonne umwandeln, und welche verhindert, daß sie nicht von der Bahn weichen?

Aber der Engel sprach: Siehe!! Ich soll dich nur führen, nicht deine Neugier sättigen! Und sie schwebten durch unermeßliche Räume der Luft von Welten zu Welten, dahin, wo eine lichte Straße am Himmel sich hinzieht. Und immer mehr verschwand der matte Lichtstreifen, je näher sie kamen, und Millionen Welten schwebten vor ihnen in unermeßlicher Entfernung. Alladdin hörte das Rauschen der Himmelskörper, und das Gebrüll der Feuerballen, die sich selbst auflösten zu nichts. Er senkte sich mit dem Todesengel in die

Dunstkreise der Erden und in die flammende Umgebung der Sonnen, und erblickte neue Schöpfungen mit neuen Wundern. Anders waren die wandelnden Weltkörper gestaltet, anders die Sonnen; und andere Wesen bewohnten die Oberflächen, als die Bewohner der Erde sind. Alladdin sahe Wunder, die kein menschlicher Verstand begreifen, und kein Laut der Menschenstimme ausdrücken kann. Aber der Todesengel schwebte schweigend zur Seite Alladdins.

Endlich gelangten sie auf eine Bahn, gleich dem Strale der Sonne. Millionen Mal verschönert wurde hier der Todesengel, und den überirdischen Glanz des Angesichts konnte Alladdin nicht mehr ertragen.

Da sprach der Engel: dieß ist der Weg zum Paradiese! So viel Mal sich meine himmlische Gestalt verschönert hier an dem Glanze Gottes, so viel Mal verherrlicht sich hier die Seele des Menschen. Doch siehe! deine Gestalt bleibt gleich den Kindern der Erde: du gehörest nicht zu Gottes Kindern! Hier wandelt nur der fort, der nicht kalt die Tiefe der Gottheit ergründen wollte, sondern der Gott liebte. Du hast der

schaffenden Weisheit des Allmächtigen nachgespähet, aber ihn nicht verherrlicht in deinem Herzen, sondern dich verherrlichen wollen durch deinen Verstand. Hättest du in den Werken den Allmächtigen und Allweisen, den Vater der Geister und Menschen erkannt: so wäre dein Herz zu ihm hingezogen worden, zu dem Urquell der Weisheit und Liebe. In ihm hättest du gelebt und in seiner Liebe, und du hättest Antheil genommen an der Menschheit. Geheiliget hätten die Wunder Gottes deine Gefühle, und die Natur in ihrer Schönheit, in ihrem Segen, und ihrer weisen Ordnung wäre das Vorbild deines Lebens gewesen. Ängstlich hättest du dich nicht gesehnt nach dem Aufschlusse der Wunder in höhern Welten; — nur dein Herz hätte kindlich nach dem Vater verlangt. Ihn kannst du nicht schauen: denn du hast ihn nicht in seinen Werken lieben gelernt. Eile jetzt durch die Welten, und versuche, deine Begier nach Aufklärung des Geheimnissvollen zu sättigen. Du wirst neue Wunder in neuen Welten finden; aber Gott findest du nur in deinem Herzen! Selbst die Ewigkeit ist ein Wunder, und ihre Aufschlüsse entfernen sich vor dir, wie sie

selbst sich entfernet; aber der E w i g e ist dir nahe, und erscheinet dir in dem endlichen Wurme, wie in der Herrlichkeit der unsterblichen Seele, und ist dir immer näher, je mehr du ihn aufsuchst.

Willst du aber Gott finden: so kehre zurück auf die Erde. Die ewige Liebe gestattet dir diese Wahl!

Da wünschte Alladdin, ein neues Leben in dem geliebten Mutterlande wieder zu beginnen. Der Engel verschwand, und Alladdin erwachte auf dem Hügel. Die Morgenröthe brach an; in dem nahen Blüthengebüsche feierten die helltönenden Stimmen der Vögel den wiederkehrenden Tag, und Thautropfen fielen mit wehmutherweckendem Geräusche von den bewegten Blättern. Alladdin erkannte Gott in der Morgenröthe, in dem Gesange des Vogels und in dem herabfallenden Thautropfen; er fiel nieder auf sein Angesicht, und betete zu dem Allweisen und Allgütigen. Und dieser Morgen war ihm ein Vorgefühl von der künftigen Seligkeit der Kinder Gottes.

Also endete Omar die Sage des Weisen im Morgenlande. Er sprach aber ferner zu Sadi:

durch diese Sage, mein Sohn, sollst du belehrt werden, daß unser Forschen und Denken über die Schöpfung dann der Erde angehört, wenn unser Herz dabei nicht gewinnt, so wie das Nachdenken über den Anbau des Landes und über die Anlage einer bequemen Wohnung nur irdisch ist. Heiligkeit der Seele ist unser Ziel! Durch Reinigung, Erhebung und Heiligung unserer Gefühle sollen wir dahin gelangen. Und was kann unser Gemüth feierlicher erheben, unsere Gefühle mehr reinigen und für Liebe und Güte stimmen, was kann uns mehr zu dem Heiligen führen, als die Natur? Unzählbar sind die Werke Gottes, die dein Auge hier überblicken kann, wo sich Pflanze an Pflanze drängt, jede verschieden in ihrer Art, um den Boden zu schmücken; wo sich die mannichfaltigsten Bäume erheben, jeder prangend mit andern Blättern, Blüthen und Früchten; wo tausend Arten der Insekten in den Lüften spielen, und tausend Würmer sich in den Rinden der Bäume, in den Spalten der Stämme und unter den Steinen auf flachem Boden verbergen. Der Käfer, welcher dich umschwirrt, der Vogel, welcher sich auf dem nahen Baume wiegt, der

Schmetterling, welcher sich auf die duftende Blume niederläßt, und die Blume selbst, welche Duft aushauchet und mit Farben prangt zum Genusse für den Menschen, und Honig verwahrt zum Genusse für das Insekt, offenbaren sie nicht alle die Weisheit und Güte ihres Schöpfers? Denke nur ihres wundervollen Baues, ihrer verschiedenen Entstehung und ihrer Lebensart! Weise und mannichfaltig ist alles an ihnen eingerichtet; zum Genusse des Lebens sind sie alle hervorgerufen, daß sie den Genuß entweder geben oder empfangen sollen, und allen ist ihre Nahrung wunderbar zubereitet. Der Mensch erhielt Verstand; durch diesen erwarb er sich erst die Kenntnisse, Häuser zu bauen zu seinem Schutze und zu seiner Bequemlichkeit; er lernte aus Erfahrung das Nützliche aufsuchen und das Schädliche vermeiden; er gelangte zur Kenntniß der Mittel, den Genuß des Lebens zu vervielfältigen und seine Nahrung zu suchen. Aber der nackte Wurm der Motte umgiebt seinen empfindlichen Körper mit einer Hülle von dem wollenen Gewebe, welches er zernagt; er erweitert diese Wohnung durch Zerschneiden derselben mit seinem feinen Gebisse, und ergänzet sie wieder

durch Einsetzung eines neuen Theiles. Die Spinne webet ein kunstreiches Netz, und erwartet das fliegende Insekt, welches sich in den Faden fangen wird. Von wem lernte der nackte Wurm der Motte weben, von wem die Spinne den Faden ziehen zum Netze? Von wem lernte die Biene aus dünnen Wänden des Wachses gleichgestaltete Honigkammern bauen? So wie sie hervorbricht aus der Hülle ihrer Verwandlung, fliegt sie aus, um zu sammeln, und kennet die Blumen und den Weg zu dem Schwarme. Beladen mit Honig und Blumenstaube flieget sie summend zurück, und bauet gemeinschaftlich nach dem ewigen Gesetze der Natur. Wer lehret dem säugenden Thiere die Behandlung der Jungen nach der Geburt? Wie die verständigste Mutter unter den Menschen pflegt es seine Kleinen, und vernachlässiget nichts, was Noth thut! O, wie unaussprechlich entzückt erhebet sich mein Geist zu Gott, wenn ich die Werke der Natur betrachte, und den höchsten Verstand wahrnehme, der in dem bewusstlosen Thiere wirket! Denn bewusstlos handelt das Thier! Wie könnte es zu diesen Kenntnissen gelangt sein? Es wird nicht unterrichtet von seines gleichen; und mit den

entwickeltsten Verstandeskräften und mit der reifsten Erfahrung kann es nicht geboren sein. Also erkenne ich nur in dem Thiere den Allmächtigen, der ihm einen Naturzwang anschuf, welcher von dem höchsten Verstande zeuget.

Als Omar so sprach, kam Hali in den Garten. Der Jüngling erkundigte sich nach dem Gegenstande des Gespräches, und Omar wiederhohlte die Hauptsachen. Hali sprach darauf: mein Vater, wirst du mich tadeln, wenn ich dir bekenne, daß ich oft von Bangigkeit ergriffen werde, indem ich des Lebens in jener Welt gedenke? Es ist nicht die Unruhe der Neugier, aber die Unruhe der Seele, welche nichts gewisses über die Zukunft sich sagen darf. In welchem Zustande wird der Geist von dieser Erde scheiden? Worin wird dort die Glückseligkeit der Frommen bestehen? Das sind die Fragen, die mich beunruhigen, weil ich nirgends eine Antwort erlangen kann.

Da antwortete Omar: fragest du denn mit Ängstlichkeit: an welchem Orte der Erde werde ich im kommenden Jahre wohnen? welche Freuden werden dann vor mir erblühen? welche Früchte werde ich einernten? Oder fragest du

mit Zittern: welche Leiden werden mich treffen? welche Krankheit wird mich vielleicht an das Lager fesseln, wenn das wiederkehrende Jahr den Schmuck der Erde verjüngt?

Hali erwiederte: die Zukunft auf der Erde wird immer dem menschlichen Zustande gleich sein; was mir künftig begegnen kann, wird nichts außerordentliches und wunderbares enthalten. Darum entstehet keine Unruhe in mir bei dem Gedanken an die kommenden Zeiten dieses Lebens; ich überlasse mich Gott im Vertrauen.

Omar fuhr fort: warum willst du nun Dinge wissen, die du als Erdenbewohner nie erkennen kannst? Warum überlässest du dich nicht auch hier Gott, und erwartest ruhig den Aufschluss? Unser Schicksal auf Erden ist weislich vor uns verborgen, ob wir gleich wissen, daß nur etwas menschliches uns begegnen werde. Eine gewisse, aufgeklärte Zukunft würde uns den Genuss der Gegenwart entziehen. So gedenket der lang entfernte Vater nur des Tages der Heimkehr, wenn er bestimmt ist; und der Gefangene gedenket mit Zittern des bestimmten Tages seines Todes. Weislich ist uns auch der

Blick in das künftige Leben verschlossen, damit das gegenwärtige nicht unsern Blicken entgehe.

Es ist wahr, es stehet dem Menschen wohl an, über das künftige Leben nachzudenken; aber der Blick in die Ewigkeit soll nicht dem eines Neugierigen gleichen. Die Zukunft in einer bessern Welt gleiche der Aussicht, die dem ermüdeten Wanderer von dem erstiegenen Gipfel des Berges zu Theil wird. Jenseit erblickt er die einladenden Gefilde und die wirthlichen Hütten, wo der Friede wohnt, und wo Liebe ihn aufnimmt.

Was uns beruhigen, und auf unsere Tugend Einfluss haben kann, das sollen wir in dem künftigen Leben aufsuchen.

Wir hoffen nemlich eine Wiedervereinigung mit unsern Lieben; wir hoffen den Genuss höherer Glückseligkeit; wir hoffen eine Vergeltung, und erwarten einen Richter.

In das Herz jedes bessern Menschen ist das Gefühl gelegt, daß er für sich allein nicht glücklich sein kann; er will mit andern genießen, mit andern fühlen, mit andern sich freuen; er will eine Seele wenigstens sein nennen. Und er verbindet sich in Liebe und Treue mit Freunden, und

fester noch durch das Band der Ehe mit dem Gegenstande seiner Liebe vom andern Geschlechte; und die Natur legt ihm Kinder ans Herz, die Nahrung geben dem Wonnegefühle durch sanfte Liebestöne, durch Freudengesang, und durch die Lieblichkeit des kindlichen Wesens. Er ist verbunden mit Ältern durch ein heiliges Band der Dankbarkeit, Verehrung und Liebe; er ist hingezogen zu dem Edeln, durch den er zum sittlichen Wesen sich bildete, von dem er den Werth der Tugend erlernte. Und der Tod sollte ihn trennen von allen, denen sein Herz heiß entgegen schlug? Ihm genüget nicht, zu wissen, daß auch sie unsterblich sind, und in höhern Welten höhere Glückseligkeit genießen werden. Wiedersehen nach dem Tode heischet sein Herz. Dort will er fortsetzen, was der Tod unterbrach; dort will er das Band der Liebe anknüpfen, welches die Hand des Schicksals löste, dort will er seine Glückseligkeit mit dem theilen, der sein irdisches Wohl durch Theilnahme erhöhete. So beruhiget sich nicht das Mutterherz über die weit entfernten Kinder, obgleich sie leben, und die Güter der Erde im Wohlsein genießen. An ihr Herz drücken will die Mutter

ihre Kinder, und sie alle mit zärtlichen Armen umfangen.

Wir hoffen, daß unsere Geliebten für uns nicht verloren sind, obgleich sie früher der Verwesung Antheil werden, als wir. Wir werden uns als Verklärte wiederfinden, und die Glückseligkeit der höhern Welt durch gemeinschaftlichen Genuß erhöhen, so wie wir durch gemeinschaftlichen Genuß des Guten, Schönen und Erhabenen die Reize des Lebens erhöheten.

Doch was kann uns zu dieser Hoffnung berechtigen? Ein Gott, ein Gott der Liebe führet uns hinüber in das künftige Leben!! Er gab dem Menschen Gefühle für innige Liebe und heilige Freundschaft; er gestattete dem Gemüthe, sich fest zu vereinen mit gleichen Gemüthern; er gab Sehnsucht dem fühlenden Herzen; und er, der Schöpfer, wird nicht die Anlagen vernichten, durch welche er seine Menschen verherrlichte!

Was ist erhabener, als die treueste Freundschaft, die sich selbst am Rande des Grabes nicht verläugnet, und vor den Schranken des Blutgerichtes sich noch bewähret. So stehen zwei Felsen neben einander, und trotzen den Stürmen und den Blitzen des Himmels.

Was ist reizender, als die reinste Gattenliebe? So erblühen zwei Rosen zugleich, und vermischen ihren Duft, und neigen sich gegen einander, wenn der Thau aus den Höhen fällt! —

Was ist rührender, als die Mutter, die ihren Säugling an den Busen drückt, und der Vater, der segnend seine Hand über den frommen Sohn erhebt? Mit nichts in der weiten Schöpfung vermag ich dieß zu vergleichen! Nur ein Abbild der ewigen Liebe darf ich es nennen!

Was ist hinreißender, als der Schüler, Dank bringend dem Weisen, seinem Lehrer, der ihn den Weg Gottes wandeln hieß? So wirft sich der Gefühlvolle vor den Sternen nieder, welche die erhabensten Gedanken in seiner Seele erwecken!

Ach, diese unaussprechlich großen Gefühle sollte der Urheber vernichten, wenn der Tod den Körper zerstört!?

Gattinn, klage nicht trostlos um den Hingeschiedenen, der in deinem Herzen noch fortlebt, wie der Lichtstral der Sonne noch in dem Wundersteine *) verweilt, wenn sie schon

*) Siehe die Anmerkung hinten.

verschwunden ist vor unsern Blicken. Du wirst den Geliebten wiederfinden jenseit der Gräber! Dort, in der Heimath der Liebe, näher dem Gott der Liebe, wird euer veredeltes Gefühl und eure heilige Liebe euch wieder vereinen.

Und die sterbende Stimme des Vaters spricht noch die tröstlichen Worte: „wir werden uns „wiedersehen! Bleibet in der Liebe, dann blei„bet ihr in Gott, und die ewige Güte wird „uns wieder vereinen!"

Wie ein schneidendes Schwert dringt durch das Herz der Ältern des Kindleins letzter Blick. Mit Lächeln der Unschuld schlummert es hinüber in das heiligere Leben. Doch die Brust der Mutter füllt sich mit Seufzern, und der Schleier des Grams verbirgt den Reiz des Lebens vor ihren trüben Blicken. Sie siehet nur, von Sehnsucht ergriffen, das lächelnde Kind in den Tagen der Gesundheit, und wieder, erbebend, das entschlummernde Kind in der Stunde des Todes. Und das Auge des Vaters schwimmet in Thränen, die gerungenen Hände zittern, die Kniee wanken. Noch ein Mal zurückrufen möchte er das liebliche Kind, noch ein

Mal den fröhlichen Blick des holden Auges empfangen, noch ein Mal umfasst werden von den Armen der Unschuld. Und das große Pfand der Liebe sollte anvertrauet werden der Erde, und würde nicht wiedergegeben den Herzen, denen es entrissen ist?

O, Gottes Barmherzigkeit! dich sollte ich nicht wiedersehen, mein Selim!? Nur für dieses Leben sollte die heißeste Liebe des Vaters ein Gut gewesen sein? Nur auf dieser vergänglichen Erde sollte ein Gefühl in dem Unsterblichen sich erheben, das ihn über Welten hinwegträgt — das Gefühl des Vaterherzens und der Muttertreue? — Und mit dem letzten Schlage des Herzens sollte es vertilgt sein das heiligste Gefühl, das mit der Geburt des Kindes uns in ein verherrlichteres Leben einführte? Ältern blicket auf zu dem Himmel, wo ihr Gott suchet. In seiner Liebe ruht alles, was für ihn fühlet, und was Gefühl für Liebe hat. Ihr werdet vereint mit euern Geliebten! Uns begleite die Hoffnung des Wiedersehens zu dem Grabe der Gattinn, des Vaters, des Freundes, des Kindes! Sie richtet den Blick von der Höhle des Todes hinauf zu dem Vater

der Welten, der mit dem Leben auch Liebe über seine Kinder ausgoss. —

Hali unterbrach Omar, indem er fragte: doch warum entziehet der Wille des himmlischen Vaters das Kind der Mutterbrust und dem Leben auf der Erde, welche das wohl zubereitete Land ist, auf dem sich die Blüthe der Menschheit entwickeln, reifen und Samen für die höhere Welt in sich erzeugen soll? Omar, hast du je befriedigenden Aufschluss darüber erlangt? Und wie kann die Seele des Kindes, zwar unschuldig, doch ohne Tugend, in die Gesellschaft der Seeligen eintreten, die für die Tugend kämpften, die sich dem Himmel weiheten, und standhaft den Lockungen der Sünde widerstrebten?

Da erwiederte Omar: nie habe ich zu ergründen gesucht, warum Gott den Säugling abruft; warum der lallende Knabe, ehe er das Wort Gott aussprechen lernt, schon hinsinkt zur Verwesung, wie die Granatenbäume der Blüthen viel verlieren, welche nicht zu Früchten ansetzen. Nicht alle Blüthen brechen zu künftigen Früchten auf: nicht alle Menschen werden zum Wandel auf Erden geboren! Die Absicht

Gottes dabei sei mir ein heiliges Geheimniß! Daßelbe enthüllen zu wollen, ist Frevel unsers Verstandes.

Doch wie das Kind hier erscheint in der Gesellschaft der Erwachsenen und Gebildeten mit unentwickelten Geisteskräften; wie es uns durch den köstlichen Duft seiner Blüthe ergötzt, und wieder von uns Nahrung empfängt, daß es heranwachse zu dem prächtigsten Gewächse der Erde; wie es sich in der Unschuld seines Herzens freuet über das Leben, und über die Sonne, so wie über das glänzende Stäubchen, welches im Sonnenstrale sich umherschwingt; also kann es auch wohl in die Versammlung der höhern Wesen eintreten. Dort kann sich sein Geist bilden wie hier, dort findet es Lehrer und Freunde, wie hier, dort nimmt es Antheil an den höhern Freuden nach kindlicher Art, so wie es die edlern Freuden der Erde neben den Gebildeten mit kindlichem Sinne genießt. Dort stört es so wenig die Gesellschaft der Verklärten, wie hier die Vereinigung der Bessern, in deren Mitte es aufgenommen wird mit Liebe, Freude und Zärtlichkeit. Denn, selbst neben den Engel gestellt, ist das Kind noch ein reizendes Bild; eine

Lilienknospe, die den Duft noch in sich schließt, welchen die aufgebrochene Lilienblume schon verbreitet. Mehr wage ich nicht über den Zustand des Kindes in jener Welt zu bestimmen! Ich kehre zurück zu der Hoffnung des Wiedersehns nach dem Tode. Nur der kann durch diese Hoffnung sich trösten, der durch edle Gesinnungen sich des Beifalls seines himmlischen Vaters würdig zu machen strebt. Denn nur das Edle kann mit dem Edeln vereint werden. Indem uns nun der Tod das Theuerste entreißt, was unser Herz mit der heiligsten Liebe umfing, fordert er uns auf, entgegen zu eilen dem Lichte der Verklärung, in dem sich alles Edle und Liebevolle versammelt; wie in dem Strale der Morgensonne das Größeste und Edelste der Erde — der Dank einer ganzen Schöpfung, sich erhebt, und die Gefühle der Frommen sich in den entferntesten Ländern zu einem einzigen großen Gefühle vereinen.

Wir hoffen aber auch in dem künftigen Leben den Genuß einer höhern Glückseligkeit, und fragen, worin sie bestehen wird?

Obgleich die Bewohner der Erde noch so sehr getheilt sind durch Bildung und Einfalt, welche

ganze Völker unterscheidet; durch vorleuchtende Kräfte des Geistes und schlichten Verstand, durch Stand und Würde, durch Reichthum und Armuth, durch Kenntnisse und Unwissenheit, durch welche sich einzelne unterscheiden: so werden sie doch alle zum gemeinschaftlichen Genusse des Lebens gerufen: denn Gott hat Freuden zubereitet, an welchen jedes Gemüth Theil nehmen kann. Der Wilde wie der Weise freuen sich im lieblichen Strale der Morgensonne, und die wieder erwachende Natur am Morgen wirket auf das Gefühl des Greises wie des Kindes, des Frohen wie des Schwermüthigen. Wenn über die Sichel die schweren Halmen sinken, die Trauben vom Safte sich schwellen, und die edle Palme mit lockenden Früchten prangt; wenn der Greis den schäumenden Becher in der zitternden Hand hält, und das Kind die süßen Beeren des Waldes sammelt, dann freuen sie sich alle der Gaben des himmlischen Vaters.

Und obgleich die Gaben des Geistes verschieden sind, und tausend Wege sich zeigen, auf welchen die Menschengesellschaft dahinwandelt: so kennt der Mensch doch nur einen Weg zum Himmel und zu der Seelenruhe. Es ist der

Weg der Tugend! Der Forscher blickt in die Werke der Natur, der Künstler stellet das Schöne und Nützliche dar, der Fürst erwägt das Glück der Völker, und der Hirt weidet seine Herde; der Landmann durchgräbt den Acker und veredelt den Boden, und der Gärtner pfleget die Früchte der veredelten Gewächse! — so verschieden sind die Werke der Menschen; aber sie, die wirksamen Glieder der Menschenkette, müssen alle bekennen, daß sie da sind, um zu wirken für das gemeinschaftliche Wohl, daß sie alle eine gleiche Pflicht haben — Gutes zu thun, daß sie gleiches Glück in der Tugend finden.

Nicht die Ausbreitung unserer Kenntnisse, nicht der höchste Verstand, mit welchem Sterbliche glänzen, können über unser Schicksal in jenem Leben entscheiden. Nur die Erfüllung unserer heiligen Pflicht, zu welcher wir uns freiwillig, aus Liebe zu dem Guten, verbinden, wird vor dem ewigen Richter die Bedingung unserer Glückseligkeit sein. Der Held wie der Schnitter, der Fürst und der Nächste am Throne, wie der Hirt und der dürftige Sammler milder Gaben werden gleiche Glückseligkeit

genießen, wenn ihr Sinn gleich fromm, und ihr Wille gleich tugendhaft war. Und diese Glückseligkeit werden sie in der Erhöhung ihrer Gefühle für Heiligkeit finden, sie werden Gott näher kennen lernen, und reiner ihn verehren; aus der ewigen Quelle der Wahrheit werden sie zu ihrer Verherrlichung höhere Erkenntnisse schöpfen. Ihre Tugend wird vollkommner werden; ihre edeln Gesinnungen werden sich reicher entwickeln, wie die Blume des Thals sich füllt, verpflanzt auf den wohlbereiteten Boden des Gartens. O, wer je Genuss in dem reinen Bewusstsein fand! wer je die Tugend liebte! wie sollte der nicht wünschen, immer reiner zu werden von Flecken der Schwäche, immer edler zu fühlen, immer heißer zu lieben, immer näher zu kommen der Heiligkeit!? Wie sollte der nicht seine höchste Glückseligkeit in der höchsten Erkenntniss des Wahren, Guten und Schönen finden!?

Das Leben auf dieser Erde gleichet aber dem Rosenstrauche, der seine Prachtblüthen an den äußersten Spitzen entwickelt, indess die grüne Hülle der Zweige — Dornen hervortreibt. Schädliche Insekten lagern sich auf

seinen Blüthen und Blättern, und durchboren die Knospen, ehe sie aufbrechen und den Purpur des Innern enthüllen; giftiger Thau sinkt nieder, und entstellet das prangende Grün der Blätter.

Also sind die Reize des Lebens der Vergänglichkeit unterworfen und der Zerstörung des Geschicks. Leiden ängstigen den schwachen Menschen; Kummer und Elend beugen sein stolzes Haupt zur Erde, und der Harm, in der Brust verschlossen, entfliehet oft erst vor den freundlichen Blicken des Todes. Sei du auch selig im Bewusstsein der Tugend: so empfindest du doch die Schmerzen der Krankheit, die Wuth des Hungers, die Qualen des Unglücks und Elendes. An den Wänden des Kerkers verhallen oft die Seufzer des Unschuldigen; beraubt ist er der allgemeinsten Freuden des Lebens, selbst des Sonnenlichtes, in welchem das Insekt sich wonnig bewegt; beraubt ist er der Freiheit, welche selbst dem Greise noch ein Gut ist. An dem Fuße des Gerechten klirrt die Kette des Sklavenstandes. Hingebeugt über den Felsen am Meere vermischt er seine Thränen mit den schäumenden Wogen, die von dem jenseitigen Ufer der Sturm

dahertreibt. Jenseit ist die ersehnte Heimath, jenseit trauern um ihn Ältern und Gattinn: um ihn jammern dort liebliche Kinder! Doch ihn haben Barbaren geraubt auf dem Meere, und die schwere Sklavenfessel hält ihn im Lande der Grausamen zurück. Doch andere vernehmen in ihren Pallästen das Geläute der Freudenbecher; andere hängen Kränze prangender Blumen an die Pfosten der freien, friedlichen Hütte.

Die erste Thräne, welche über die zarten Wangen des Säuglings rollt, ist oft der Inhalt des ganzens Lebens: geboren ward der Mensch, um nur Thränen zu weinen! Auf den andern fällt in der Stunde der Geburt ein milder Stral der Frühlingssonne, und sein Leben ist ein Lustgang durch blumenreiche Thäler, wo ewiger Frühling herrscht.

Und des Menschen Herz gleichet dem offenen Meere, das sich nicht selbst in Ruhe erhalten kann. Es wird bewegt von den Stürmen! In Kummer versinkt die Mutter über den verdorbenen Sohn, und das Herzeleid über die verführte Tochter gräbet des Vaters Grab; der Undank füllet dem Wohlthäter den Leidensbecher, und in die Hütte des Glücklichen schleudert der

Neid den lodernden Fichtenbrand. Wie die Schlange hinter dem Rosengesträuche auf den Raub lauert, so erwartet der ruchlose Nächste im Hinterhalte den friedsamen Nachbar, und der vergiftete Pfeil liegt auf dem Bogen.

Und wir selbst wandeln unsicher einher auf dem Pfade des Lebens; und sinken aus eigner Schwäche. Lockende Gestalten zeigen uns Abwege, und unser Leichtsinn williget ein, und wir verfolgen den Irrweg, bis die Reue uns ergreift, und durch Dornenverkettungen auf den rechten Pfad wieder führt. Ohne sie würden wir ins Verderben uns stürzen. Wir sind schwache Menschen, und gelangen nie zu der wahren Ruhe der Seele!

Dort wird es anders sein! hoffen wir. Die Schwächen und Gebrechen der Menschheit werden uns nicht mehr stören; in der Nacht des Grabes werden die Leiden der Erde zurückbleiben, und mit diesem Leibe werden wir abgelegt haben, was unsre Seelenruhe unterbrach.

Und der Weinende hoffet ein Leben, in dem keine Thränen fließen; der unschuldig Leidende hoffet, daß der erste Morgenstral des bessern Lebens ihm Vergeltung zulächle. Denn er

glaubet an einen allliebenden Gott. Darum duldete er so standhaft, darum zitterte er nicht vor dem Schwerte des Verfolgers. Mit Hingebung ertrug er selbst den schmählichsten Tod, aufblickend zum Himmel, und das Land der Vergeltung suchend.

Doch der Mensch, mit seinen Fehlern und Gebrechen, gedenkt auch des Richters in jener Welt; und viel sind, welche erbeben! Die untrüglichste Gerechtigkeit enthüllt das verborgenste, und der Richterstuhl des Ewigen ist umstralt von Wahrheit.

Da sprach Hali: Omar, du gedenkest eines furchtbaren Augenblickes! Welcher Mensch ist ohne Sünde? Doch unversöhnlich ist die Gerechtigkeit! Sie fordert ein die Schuld, und erläßt nicht das Fehlende. Und unser ganzes Leben, ist es nicht eine Schuld vor Gott, welche eingefordert wird am Tage des Gerichtes? Wer kann bestehen! ?

Omar erwiederte: die Gerechtigkeit Gottes ist nicht unversöhnlich, und Gott ist die Barmherzigkeit! Am Ende unserer Laufbahn, wenn die Erde vor unsern Blicken vergeht, und das künftige Leben im Todeskampfe

errungen wird, erhebet sich lauter in uns die Stimme des innern Richters, und er verkündigt uns den Frieden Gottes und seine Vaterliebe, wenn unser Herz zu Gott hingezogen ist. Waren wir auch vorhin in den Netzen der Sünde verstrickt gewesen, hatten wir auch einst den Weg betreten, der von dem Wege der Tugend abführt: so können wir doch von der Vergebung unserer Sünden überzeugt sein, wenn wir umgekehrt sind auf den rechten Weg, wenn wir vom neuen angefangen haben, das Gute von ganzem Herzen zu lieben, und das Laster, welches unsere Seele entstellt hatte, zu verabscheuen. Gleichsam wiedergeboren, und in ein neues Leben eingegangen, traten wir dann als andere, veredelte Menschen auf; mit inniger, heißer Liebe rangen wir nach dem Guten; schmerzhafte Thränen der Reue vergossen wir bei stiller Selbstbetrachtung über unsere frühern Fehltritte — und wir — blickten auf zu Gott, und nannten ihn mit freudig bebender Lippe: Vater! — und wir warfen uns nieder vor seiner Majestät, und beteten im Staube den Heiligen mit leiser Stimme an, im tiefsten Gefühle unserer Schwäche; — wir erheben uns vom Staube, und

unsere Seele erhob sich zu den Höhen der Sterne, im höchsten Gefühle ihrer Hoheit, und ward von der ewigen Liebe durchströmt.

Lass uns einmal menschlich denken über Gott, und höre mich erzählen.

Es war ein Sohn, der seinen Vater kränkte durch Ungehorsam und Bosheit. Folgend dem Pfade, den das Laster ebnet und mit Blumen schmückt, entfloh er dem beschwerlichen Wege der Weisheit, umkränzte sein Haupt mit Rosen, welche auf dem Boden der Sünde emportreiben, und kehrte nicht wieder zu der väterlichen Wohnung zurück.

Doch so wie der verschlagene Schiffer den Hafen der Heimath findet, wenn das leitende Gestirn wieder aus den zerrissenen Wolken hervortritt: so kann sich der Irre noch retten vor dem Untergange, und zu dem Wege des Guten gelangen: denn Tugend ist der stralende Stern, welcher der Menschheit nie untergehet, und mit sanftem Lichte allen vorauswandelt zum wahren Ziele.

Auch jener verlorne Sohn hörte einst die Stimme seines Gewissens in einem Augenblicke, der auch den Trotz der gefallenen Engel in

Wehmuth verwandeln soll—; er gedachte seiner Unschuld in den frühen Jahren der Kindheit, und des ewigen Glanzes der Tugend. Der Augenblick der Entscheidung war da; das Gute siegte! Seine Reue gab dem Willen die Stärke, daß er gänzlich dem Laster entsagte, und mit Thränen der Sehnsucht den Pfad der Weisheit zu finden strebte. Allein er wagte noch nicht zurückzukehren zu der väterlichen Wohnung. Erst Früchte der Besserung wollte er bringen, und sich vorher selbst aussöhnen mit der beleidigten Menschheit.

Er vollbrachte Werke der Tugend, und reinigte sich von Sünden, und erfüllte treu die Pflichten des Lebens. Und die Liebe und Achtung der Menschen bewiesen, daß er jetzt ein anderer sey.

Da kehrte er zu seinem Vater zurück, um zu seinen Füßen Verzeihung zu erflehen. Doch der Vater verschloss die Thür vor dem Sohne, und rief: Verworfener, betritt nicht die Schwelle, über welche nur gutgeartete Kinder in das friedliche Haus ihres Vaters eingehen können!

Aber der Sohn sprach bittend: mein Vater, öffne die Thür deinem verlornen Sohne! Ich

komme, mich zu deinen Füßen zu werfen, und deine Verzeihung zu erflehen. Ich hasse und verabscheue mein voriges Leben, und das Bewusstsein meiner Schuld tritt vor mir, wie ein höllischer Geist mit glühender Geißel. Aber wie ein Engel des Lichts erscheinet mir die Tugend, und bietet mir die Hand zur Reinigung, und geleitet mich zu dir, daß du mich lossprechest von dem väterlichen Fluche. Bei deiner Liebe bitte ich dich, Vater! vergieb mir! Daß ich ein anderer Mensch sei, werden meine Mitmenschen beweisen.

Aber der Vater sprach im Zorne: fort von meiner Thür, du Verbrecher! die Gerechtigkeit ist unversöhnlich! sie bestrafet die That und widerrufet nicht. Sie hat über dich gesprochen: er sei verstoßen!! Verschlossen ist mein Vaterherz vor dir, und deine Schuld ist unauslöschlich in meiner Erinnerung! Und ob du gleich dich gebessert haben magst: so trägst du doch noch die Schuld auf dir, du bist ein Verbrecher, und die Gerechtigkeit verfolgt dich in Ewigkeit.

Als Hali dieses mit Entsetzen gehöret hatte, sprach er zu Omar: es ist unmöglich, daß ein Vater so gefühlt und gesprochen habe! Wie

könnte ein Vaterherz sich verschließen? wie könnte es sich nicht öffnen vor dem bittenden, gebesserten Sohne? Gliche es doch dem Kiesel des Baches, der sich nicht erweichen läßt von der umspielenden Welle!

Da erwiederte Omar: also ist es auch unmöglich, daß jenes große Wesen, welches wir Gott, Schöpfer und Vater nennen, den ewigen Fluch ausspreche über seine Geschöpfe, welche Vergebung der Sünden suchen durch Veredlung ihres Herzens. Es ist nicht denkbar, daß die Liebe ewig zürne, daß die Gerechtigkeit des ewigen Richters den sündigen Menschen zu Boden schleudere, wie der Blitz des Himmels, und, ob er gleich sich wieder erheben wollte, ihn dennoch nicht emporstreben ließe.

Dann wäre der Weg zum Himmel nicht der Stralenweg, auf welchem sich die Seele des Menschen, im höchsten Entzücken ihrer Erhöhung, emporschwänge. Zitternd würde sie dem Körper entschweben, und den Schreckenspfad in ein neues Leben wandeln, das anheben würde mit dem Schauder der ewigen Strafe. So wird ein Kind geboren von der geängstigten Mutter, wenn der Feind die Stadt erstürmet,

in den Straßen mordet, mit blutigem Schwerte in die Wohnungen dringt, und sein furchtbares Feuer durch die Häuserreihen wüthet. Doch das Kind tritt ohne Bewusstsein in das Leben; seiner bewusst, wird der Mensch hinweggehen!

Selbst der beste unter den Menschen würde vor dem offenen Grabe zittern, und der gesunkene sähe keine Stütze, an welcher er sich empor richten könnte. Die erfreulichste Änderung des Willens, die Veredlung des Herzens könnte den einmal Gesunkenen nicht von dem ewigen Unglücke erlösen.

Doch so sollen wir nicht von Gott denken! So wie ein Vater seinen verlorenen Sohn mit Entzücken aufnehmen, und an das Herz ihn drücken wird, welches gern vergiebt: so wird auch Gott den Menschen aufnehmen und beurtheilen nach den wahren, nicht von Furcht erzwungenen Gesinnungen, die er in das angehende Leben der bessern Welt hinüber bringt. Noch wird uns das Andenken bleiben an frühere Verschuldungen, und der Rückblick in das frühere Leben wird strafend die Ruhe unserer Seele stören.

Da sprach Hali: wenn aber dieses Andenken an die frühern Verschuldungen nicht entfliehet, wie die Erinnerung eines Traumes, wenn es in unserer Erinnerung so dauernd bleibt, wie hier auf dieser Erde —: wie können wir dann zum höchsten Genusse der Glückseligkeit gelangen? Das Schreckenbild unserer Schuld wird in alle Ewigkeit uns beunruhigen.

Omar erwiederte: lass uns hoffen, daß auch diese Angst der Seele dereinst aufhören werde! Je mehr sich nemlich unsere Gesinnungen veredeln, je mehr wir uns der Heiligkeit annähern, desto mehr entfernen wir uns von dem Bösen; wir denken nur des Heiligen, Erhabenen und Schönen, und unser Gedanke wird nicht mehr auf das Gegentheil gerichtet. Dann, wenn wir auf diese Stufe der Verherrlichung und Vollkommenheit erhoben sind, wird uns das vorige Leben erscheinen, wie des Kindes Leben. Die Schwäche des Verstandes und der Mangel des festen Willens entschuldigen von selbst die Fehler des Kindes, und das Andenken an die Verschuldungen in den frühen Jahren des Lebens gleichet dem entwichenen Traume, in dem wir sündigten.

So wird es möglich, daß unsere Glückseligkeit in jener Welt auch zunehme, daß sie verschieden sei nach der Würde der Seelen, obgleich diese vereint sind in gleicher Gesellschaft.

Wer aber in jener Welt nicht zu den stralenden Höhen des heiligen Sinnes sich emporschwingt, der wird immer noch das quälende Andenken an seine Schuld zur Strafe mit sich umhertragen, und er wird ausgeschlossen bleiben von der höchsten Glückseligkeit, welche darin besteht, daß sein ganzes Wesen Heiligkeit sei!

Doch wehe ihm, der nie auf Erden ernstlich bemüht war, seine Seele zu reinigen, und rein zu erhalten für den Tag des Gerichtes; der nur lebte für die Sorgen der Erde, nicht zum Heile seiner Seele; der vielleicht wohl das Heilige von sich stieß, und dem Adel der Seele hohnlachte, um unter den Menschen hervorzuleuchten als ein ungewöhnlicher Geist, der sich freventlich hingab dem Laster, welches sein zahlreiches Gefolge köstlich schmückt, gleichwie zu einem Feierzuge; aber dasselbe in die Nacht des Verderbens führt,

wo sich die Freudentöne in erschütternde Seufzer verwandeln.

Wie kann er zu der Glückseligkeit des künftigen Lebens gelangen, wenn auch der Todesengel ihn in die Mitte der seligsten Geister einführte? Wie, wenn ein Bösewicht unter unschuldigen Kindern stände, welche niederfielen auf ihre Knie, und die Händchen zum Himmel erhöben, und: lieber, himmlischer Vater! betend aussprächen! Er allein stände dort mit trotzigem Haupte, und ballte die mit Blute befleckten Hände im Grimme, und entwiche, zähneknirschend; aus dem Kreise der Unschuld.

Dem Bösewicht ist der Weg durch die Pforte des Todes ein Pfad, der sich plötzlich in die dunkelsten Felsenhöhle verliert, in welcher Schlangen mit tausend Zungen zischen, in welcher das frohe Leben der Schöpfung weicht, und die traurige Finsterniss furchtbar durchglüht wird von herabfallenden Blitzen, welche laut krachend die Felsenstücke von den Höhen schmettern, und die Bäume an den Felsenabsätzen zersplittern, indess das Gebrüll des Donners sich hundertfach bricht an den aufgethürmten Felsenlagern, und der Sturm durch die Verwüstung rauscht.

Vor dem offenen Grabe stehet der Böse da mit leerem Herzen, voll des Gefühles der Schande, belastet von Verbrechen, des menschlichen Schmuckes beraubt durch thierische Begierden, entstellet von verruchten Gesinnungen, nicht mehr eine Ahnung tragend seines himmlischen Ursprunges — und er soll eingehen in das himmlische Vaterland! — und er muss erscheinen vor dem Richterstuhle des Allerheiligsten, bebend vor der Anklage seines innern Richters, der ihm schon vorher verkündete den Urtheilsspruch des Ewigen — die Verdammniss.

Wie der Allerbarmer über ihn entscheiden wird, darüber darf der Mensch nicht entscheiden; aber ich halte dafür, daß er fürchterlich gestraft sein wird, befände er sich auch in der Mitte der Seligen. Denn welch eine Qual! mitten unter den Glückseligsten zu wohnen, und doch nicht genießen zu können die Seligkeit! zu sehen ihr heiliges Entzücken, und nicht die Möglichkeit in sich zu tragen, heilig entzückt zu werden!

So sitzet der Verbrecher an der Tafel des Fürsten, und siehet die Freude sich gesellen zu der Unschuld des Herzens; doch ihn umschweben die Schrecken seiner Verbrechen, und in die

köstlichste Speise mischt sich die Bitterkeit des Fluches, den er in seinem Innern trägt. Ruhend in den Rosenlauben, genießet der Gerechte froh die Kühlung des Schattens, den Duft der Blüthen, und die Anmuth des Blumenschmuckes; doch dem Ungerechten verschwinden die Reize der Natur, und ihn durchglühet die unauslöschliche Angst der Seele; die Stimme der Freude und das Lied der Nachtigallen machen ihm nur die furchtbare Stimme des innern Richters vernehmlicher. Nicht hinwegdenken kann er die finstern Gedanken, nicht zerstreuen kann er die schreckenden Träume, nicht besänftigen kann er den furchtbaren Richter, den er in sich trägt sich selbst zum Gerichte!

Also endete Omar seine Rede. Er blickte in die Landschaft zu einem dunkeln Gehölz auf den fernen Hügeln, und sprach: dort kannst du ein Denkmal aufsuchen, das ich einem Unglücklichen errichtete aus aufgehäuften Steinen. Ogezar hieß er. Er war mächtig und reich, besaß Palläste in Damaskus, Cairo und Bagdad, und Landhäuser in den schönsten Gegenden des Ottomannischen Reiches. Er war einst Christ, wurde gefangen, und als Sclave verkauft. Doch er

verließ seinen Glauben, nahm den Islam an, und trat in die Dienste des Pascha von Bagdad. Nur nach Gelde dürstend, schändete Dgezar sein Leben durch Mord und Raub, erstieg zwar Ehrenstellen der Menschen; sank aber tiefer vor Gott, und vor dem innern Richter, der in einsamen Stunden ihn verdammte. Dgezar erbaute Palläste, und schmückte anmuthige Gegenden mit schönen, ländlichen Wohnungen; aber er glich dem Schalenthiere des Meeres, das eine künstliche Wohnung sich baut, welche mit den reizendsten Farben glänzt, und durch die Ordnung der Farben Erstaunen erregt. Doch das Thier selbst genießt nicht die Schönheit der Schale, und wohnet einsam in dem Innern des prachtvollen Gebäudes.

Dgezar konnte nicht die Fülle seiner Schätze und die Reize seines äußern Lebens genießen: denn sein inneres Leben war entstellt! Der Engel der Vergeltung erschien ihm im Traume in der Rosenlaube, und schwang über ihn die glühende Geißel; und wenn seine Papagoien ihm: großer Dgezar! zuriefen, klangen ihm diese Worte wie: großer Verbrecher! Doch Dgezar besserte sein Herz nicht. Er war zu tief

gesunken, zu sehr entfernt von der Tugend, zu sehr gewöhnt an das Laster, und zu sehr Sklave seiner Schwäche, als daß er sich hätte losreißen können von den Fesseln der Sünde; — leichter war es ihm gewesen, die Fesseln des Sklavenstandes zu zerbrechen durch Verläugnung eines heiligen Glaubens. Er wüthete um so mehr, je tiefer er die Streiche des strafenden Gewissens empfand; er zerstörte das aufsprießende Glück und die Blüthen der Freude in der Besitzung seiner Nebenmenschen um so mehr, je weniger er selbst seine Glücksgüter genießen, und an den theuer erkauften Freuden reinen Antheil nehmen konnte. Doch mit seinen Schandthaten vermehrten sich die unsichtbaren Peiniger, — die unauslöschlichen Erinnerungen, — welche nicht erscheinen, wie zerflatternde Träume, sondern auftreten als unbestechliche Zeugen vor einem Richter, der vorladet zu jeder Stunde des Tages und selbst in der Mitternacht, wenn der Schuldlose den erquickenden Schlaf genießet, und im Traume die Engel Gottes siehet. — In seinem Innern hallte das Geschrei der Unglücklichen nach, indeß die Töne der Freude vor seinem Ohre vorbeiglitten. Da suchte er zu

entgehen den Verfolgungen der innern Strafe:— er vernichtete sich durch den Dolchstoß, der das Herz voll giftigen Blutes durchbohrte. Dort in dem Walde übergab er seinen entstellten Geist einer höhern Welt, und einem höhern Gerichte, obwohl dieser Gedanke ihn nicht durchbebt haben mochte vor der strafwürdigen That. Arme, deren Güter er verschlungen hatte, begruben aus Mitleid seinen Körper, und ich wälzte Steine über sein Grab, zum Andenken an das Ende eines Lasterhaften. Meinest du nun, daß er in jener Welt, mitten unter Seligen, Glückseeligkeit genießen könne, wenn dort die nemliche Stimme in ihm laut ist, welcher er hier zu entgehen versuchte; wenn das Andenken an ein Leben voll Schande ihn beim Erwachen in jener Welt zu foltern beginnt; wenn er sich vernichten möchte, und nicht mehr es kann? Unter den Seligen im Glanze der verklärten Welt wird er nur deutlicher sich selbst erkennen, und härter das Wehe des Lasters fühlen!

So schloss Omar. Hali gestand, daß ihm die Rede über die Aussicht in die Ewigkeit völlig genüge.

2. Assarhaddan.

Einst versammelten sich in der Abendkühle die Nachbarn vor Omars Wohnung. Sie waren gekommen, um lehrreiche Gespräche aus dem Munde des Weisen zu hören. So besuchen noch spät die Bienen den blühenden Lindenbaum, der die kühlen Lüfte des Abends mit lieblichem Dufte durchwebt.

Ein Nachbar sprach zu Omar: Sohn der Weisheit! wie die Stimme des Gesanges unser Ohr entzückt und unser Herz bewegt: so erfreuet und belehret uns das Wort deines Mundes. Erzähle uns nach deiner Art, daß der Friede Gottes sich in unsre Herzen senke, wie sich der Abend niederläßt auf die stille Flur.

Omar erwiederte: ihr wisst, liebe Brüder, daß ich mich nicht zu den Söhnen der Weisheit stelle. Hat mir Gott die Gabe der Rede verliehen, daß sie andern wohlgefällt, und das Herz bewegt: so ist das ein Werk des Herrn, der die Gaben austheilt, und jedem nach seiner Weisheit mittheilt, wie es am besten für ihn ist. So hat der weite Erdboden verschiedene Kräfte; das Thal und der Berg, der sonnige Hügel und das beschattete, feuchte Land, bringen verschiedene Kräuter hervor, die nur an ihrem Orte vollkommen gedeihen. Doch der Landmann soll den Boden, der ihm als Los zufiel, fleißig bearbeiten, und Früchte darauf ziehen zum Wohle seiner Mitmenschen und zum eigenen Genusse: so soll auch der Mensch von dem Schatze seiner Gaben Gewinn suchen, wie von dem angeerbten Gute des Vaters, und den Brüdern nützen wie sich selbst. Seid ihr geneigt, mich anzuhören: so laßt mich von Mustapha erzählen, dem Sohne des Emirs Ibrahim, und von seinem Lehrer, dem weisen Assarhaddan.

Der mächtige Ibrahim war gesegnet von Gott mit Gütern der Erde, wie nur der sterbliche Mensch sie wünschen mag; aber sich selbst hatte

er den Segen erworben durch Gottesfurcht. Und er ward geliebt von seinen Untergebenen wie ein Vater, und wieder gefürchtet, als der gerechte Aufseher im Volke. So vereinet sich Segen und strafender Ernst in dem Gewitter, das über dürstende Fluren sich zieht. Der Gute fürchtet nichts! er denket des segnenden Gottes und des liebenden Vaters; doch der Sünder bebt vor dem Blitze, und sinket in die Knie vor dem Donner: denn er fürchtet die nahende Strafe.

Ibrahims Genuss des schönen Lebens wurde noch erhöhet durch ein holdes Weib und einen Sohn, gleichend der edeln Pflanze, die der Gärtner mit Wohlgefallen pflegt, und der künftigen Früchte mit Freuden gedenkt.

Aber edle Früchte kann man nicht einsammeln, wo die Hand des Pflegers fehlt. Ibrahim war der treue Pfleger seiner Pflanze. Schon achtzehen Mal hatte die Sonne seit der Geburt des Sohnes den Frühling hervorgerufen; — da suchte Ibrahim einen Weisen, dem er den Sohn übergeben könnte, daß er ihn unterrichtete in dem Höchsten des menschlichen Wissens und in der wahren Weisheit des Lebens.

Wen sollte er anders wählen, als den ehrwürdigen Assarhaddan, den bewährten Freund aus den frühern Jahren seines Lebens. Erzählen will ich, wie er bekannt wurde mit dem Weisen.

Ibrahim war in seiner Jugend geblendet von dem Glanze des Hofes, und stand gern in der Nähe der Herrscher. Lange lebte er zu Ispahan an dem Hofe des Schachs von Persien. Er genoss die Vergnügungen in vollem Maße, uneingedenk, daß sein Leben eile, und die Zeit der Aussaat verfließe. Einst ging er auf die Jagd in die fernen Gebirge mit viel andern Freunden der Waldlust. Allein er verirrte sich in dem dunkeln Walde, verfolgend das Wild, und hörte nicht mehr seine Gefährten. Er richtete seine Schritte bald nach Morgen, bald nach Abend, und ward überall zurückgewiesen durch die undurchdringliche Wildniss. Endlich fand er das Dickicht sich öffnen gegen Mittag, und gelangte zu einem Wege. Der Weg zog sich schmal, doch wohl begangen vor ihm hin, und schien ihm der rechte. Allein der trügliche Pfad entfernte ihn immer mehr von dem Gefolge und den jagenden Freunden. Schon neigte sich die Sonne, als

Ibrahim seinen Irrthum entdeckte. Die Waldung öffnete sich, ein weites Thal lag vor ihm voll Anmuth, wie das Rosenparadies zu Baku *). Unfern zeigte sich eine ländliche Wohnung von freundlichem, einladendem Ansehen. Ein Mann, schön, wie es der Mann sein soll, in ein langes, einfaches Gewand gehüllt, stand vor der Thür, und betrachtete den Himmel, an dem noch die Sonne in dem leichten Gewölke die purpurne Spur ihres Daseins zurückließ. Jetzt trat ein jugendliches Weib zu dem Manne, hing sich in seinen Arm, lehnte ihr Haupt an seine Brust, und blickte dann schmeichelnd in des Gatten Auge, in dem sich das Abendroth spiegelte. Er drückte einen Kuß auf ihre lilienweiße Stirn, und umschlang die Herrliche in zärtlicher Umarmung.

Ibrahim näherte sich bewegt: denn dieses Bild des reinen Lebensgenusses hatte ihm nicht der Pallast des Schaches gezeigt.

Freundlich wurde er von dem liebenden Pare empfangen. Mit Bestürzung erfuhr er, daß er weit von dem Orte der Jagd abgeführt sey. Bleibe bei uns, sagte der Wirth; die Nacht

*) Siehe die Anmerkung hinten.

bricht ein! Stärke deine Kräfte durch den wohlthätigen Schlaf; der Weg zu der Hauptstadt ist lang, ist rauh, ist gefährlich.

Ibrahim nahm die Einladung an. Man fragte nicht nach seinem Namen und Stande, und bewirthete ihn mit allem, was die gütige Natur mildes, erquickendes und stärkendes dem Fleiße des Menschen darbiethet. Doch über die labenden Speisen streuten liebevolle Aufnahme und zärtliches Bestreben, den Gast zu erfreuen, die reizendste Würze.

Ibrahim erfuhr den Namen des frohen Wirthes; er hieß Assarhaddan, und Fatime hieß das zarte Weib, das die ländliche Wohnung zum Sitz der himmlischen Liebe weihete. Aber noch mehr erfuhr Ibrahim durch das Gespräch des sanften, ruhigen Assarhaddan. Er erkannte in ihm einen Weisen, der, entfernt von dem Geräusche der Welt, liebevoll urtheilte über sein Geschlecht; der in der einsamen Wohnung wohl unterrichtet war von den Angelegenheiten der Menschen, und unbemerkt mitwirkte zum Wohle der Mitgenossen des schönen Lebens, das der Mensch so oft durch eigene Schwäche und schweres Verschulden für sich und andere traurig entstellt.

Aber obgleich Assarhaddan über Gott und Menschen und die Natur vieles sprach: so enthielt er sich doch des Urtheiles über die Herrscher der Erde, und das Wesen in der Hauptstadt des Schaches.

Da fing Ibrahim an, den Hof zu preisen, und über Hoheit, Macht, Verehrung und Glanz alles zu sagen, was man Gutes davon sagen kann. Assarhaddan hörte ruhig den Fremdling an, schien recht zu geben dem Freunde des glänzenden Lebens durch lächelndes Schweigen, und fragte nur: bist du einer aus dem Sonnenpallaste des großen Schaches? Und er schwieg wieder, als Ibrahim sich zu erkennen gab.

Die Zeit der Ruhe näherte sich. Noch einen Becher voll Wein reichte Fatime freundlich dem Gaste, und Assarhaddan führte diesen zur Ruhestätte aus weichem Moos und künstlich gewebten Decken.

Als Ibrahim am andern Morgen erwacht war, und sein Gebet vollendet hatte, trat Assarhaddan zu ihm, und reichte ihm eine Schale voll der süßesten Milch, aus dem Innern der Kokosnüsse gesammelt. Er sprach dabei: schmecke, wie freundlich Allah ist! Am frühen Morgen,

wenn ein neues Leben in dir und vor dir erwacht, erquicken dich schon die Gaben der Natur, und ihre Werke stehen in verjüngter Schönheit und neuer Pracht vor deinen Augen. Des Lebens Anmuth tritt wieder vor dir, wie eine reizende Jungfrau, die sich dem holden Jüngling vermählen wird. Fühle, wie freundlich Allah ist! und du hast dann gebetet, und dich fromm gestärkt zu der Pflicht des Tages!

Bald darauf führte Assarhaddan den Gast hinaus vor die Wohnung, und ließ ihn zu einem Neste hinblicken, das aus Stroh geflochten war, und unter einem entfernten Strauche lag, auf den das Licht der Morgensonne fiel.

Was erblickest du hier? fragte Assarhaddan. Zwei Eier, erwiederte Ibrahim. Doch wie? ein goldenes Ei liegt neben dem gewöhnlichen, wie dasselbe von Hühnern gelegt wird! Legen deine Hühner durch eines verborgenen Zaubers Kraft goldene Eier?

Da sprach Assarhaddan: glaubst du, daß die Natur sich beherrschen lasse in ihrem Wirken? daß Goldgier ihre Gesetze auflösen könne? — Komm, lass uns näher gehen!

Sie gingen zu dem Neste. Asserhaddan gab dem Gaste das natürliche Ei in die Hand.

Fühle, sprach er, seine Schwere! Es ist gut! doch in der Nähe erscheint es nicht anders, als in der Ferne! Hier, nimm dieses goldene!

Ibrahim war überrascht durch die Leichtigkeit des Eies; er ließ es fallen, und die Schale zerbrach. Ach, rief er, es war nichts, als eine übergoldete Schale!

So war es! sprach Assarhaddan. In der Ferne konntest du nicht entscheiden, ob dieser runde Körper gediegenes Gold sei oder nicht? Die menschliche Kunst hat die leere Schale mit dem Glanz des Goldes überzogen. Doch in der Nähe entdeckest du das Leere im Innern, und dein Auge bemerkt die Lücken in den Goldblättchen, durch welche die Kalkschale des gemeinen Eies hervorblickt.

Und warum hast du mir dieses gezeigt? fragte Ibrahim. Welche Lehre für mich könnte in dem Bilde verborgen liegen?

Da sprach Assarhaddan: nicht verborgen liegt die Wahrheit! Doch der Mensch, den sie trifft, findet sie am wenigsten: weil er seine Schwäche nicht kennt, und nicht wähnt, daß er das Ziel

sey. Dieses wahre Ei hier in seiner Fülle und Schwere ist der Mensch, der, treu der Natur, überall auftritt als reiner, unverfälschter Mensch, wie er nach dem Willen seines Urhebers sein soll. In diesem Eie ist die nährende Fülle für das neue Leben, das sich durch die Wärme der brütenden Mutter entwickelt. Unser Dasein auf der Erde und die heilige Natur, die auf uns wirkt, sind die mütterliche Wärme, welche uns zu einem neuen Leben reift. In uns liegt die Narung zum Wachsthume der großen Kräfte, die uns zu einem verherrlichten Wesen entwickeln, und als solches darstellen, wenn die Schale gesprengt sein wird.

Hier dieses goldne Ei war einst gleich dem andern: denn die Natur bleibt sich treu in ihren Werken, und ändert nichts in der Hauptsache ab. Doch der Mensch hat das Ei unähnlich dem natürlichen gemacht; er hat es durch Glanz auszeichnen wollen, und auf Kosten des Innern verschönert. Das Ei wurde entleert, damit es sich als vergoldete Schale erhalte.

Dieses ist der Mensch, der für das Höchste des Lebens es hält, mit Glanze sich zu umgeben; welcher vergisst, daß der innere Gehalt

werthvoller sei, als die schimmernde Außenseite. Der Sinn, nur sich richtend auf die äußere Pracht, wird das Innere nicht schätzen; er wird sich nur gefallen im Schmucke des todten Goldes, in dem Gewühle prangender Diener, in dem Geräusche der großen Versammlung, und in dem Schimmer der wiederstralenden Wände; aber fliehen wird er das einsame Thal und die stille Betrachtung, den einfachen Genuß der Natur und die geheime Übung der Tugend; unterlassen wird er die Ausbildung seiner bessern Kräfte, welche die Bescheidenheit desto mehr verbirgt, je edler sie sich entfalten, welche von der Menge nicht angestaunt, und nur von den Weisen im Stillen verehrt werden. Nur seine Sinne werden Genüsse suchen; das verwöhnte Ohr fordert die steten Schmeicheleien der Töne, das Auge den dauernden Zauber der Pracht, das Gefühl nicht unterbrochene, angenehme Berührungen, und die niedrigern Sinne des Geschmackes und Geruches werden oft die Beherrscher des ersten unter den Erdgeschöpfen, und gebiethen für Öhle und Salben aus kostbaren Blumen, für die seltensten Speisen aus den entferntesten Erdtheilen das Gold zu

verschwenden, welches die milde Hand des Weisen auf dem Gefilde des Elendes ausstreuen sollte.

Dann verschwinden die edlern Kräfte des Geistes, und der Sinn für wahre Größe des Herzens und Erhabenheit der Gesinnungen wird zerstöret, wie der Keim und die Lebenskräfte des künftigen Geschöpfes im Innern des Eies, welches entleert wurde, um die Schale mit des Goldes geschätztem Glanze zu umgeben.

Gedenke des Eies, wenn du am Throne des Schaches stehest, und der blendende Wiederschein des Goldes dein Gewand matt erleuchtet.

Ibrahim schwieg bestürzt. Er war nicht vorbereitet auf diese Belehrung. Doch blickte er in sein Inneres, und erkannte sich so, wie Assarhaddans Blick ihn schon vorher befunden hatte.

Assarhaddan aber fuhr fort. Neben wilden Dornen erheben sich prangende Rosen. Auf dem Hügel des Todes steigt der Blume Keim zum Leben empor. Überall erblicken wir entgegengesetzte Bilder in der Natur: den blutgierigen Tiger und den sanftmüthigen Elephanten, die kühne Hyäne und die schüchterne Gazelle! Lass uns ein anderes Bild für den Glanz des

Menschen aufsuchen. Es ist uns so nahe! blicke auf zum Himmel! vor dir erhebet sich in ihrer höchsten Pracht die Sonne, deren Stralenquell nimmer erschöpft ist, deren Glanz noch die Gewölke des Abends schmückt, und am Morgenhimmel den Purpur ausbreitet. So wandelt die große Wohlthäterinn des Erdkreises einher, als erhabenes Werkzeug des göttlichen Segens. Ihrer Pracht kann nichts verglichen werden auf Erden; aber Ihrem Segen vermag ich auch nichts zu vergleichen. Auf den Lichtbahnen ihrer Stralen sendet sie ohne Unterlass über den halben Erdkreis Leben und Wonne; sie erleuchtet den Zauber der Natur, und ihre Stralen führen die Schönheit der Erde zu unserm Auge. Der Greis und das Kind wärmen sich an ihrem wohlthätigen Lichte; der Keim des Grashalmes wie der Zeder nimmt ihre Wärme in sich auf, und das Leben des künftigen Gewächses erwacht.

Ihr gleiche der Mensch, den sein Geschick zu höherer Bildung führt; ihr gleiche besonders der, den seine Geburt oder sein Stand mit Glanz auszeichnen; ihr gleich sende der Thron Leben und Segen auf das Land, welches ihn trägt, durch die erleuchteten Diener, welche ihn um-

geben; sie sollen Stralen sein, ausgehend vom großen Körper unversiegbarer Güte und unvertilgbaren Glanzes, und sollen Licht werfen und Wärme bringen zu dem Theile des Landes, auf welchen sie gerichtet sind.

Dies ist mir ein würdiges Bild! rief Ibrahim.

Wem sollte es nicht gefallen? sprach Assarhaddan. Es kommt auf dich an, ob dich einst die Weisen mit der Sonne vergleichen sollen, oder mit der vergoldeten Schale des leeren Eies! Die Thoren haben dich vielleicht schon mit der Sonne verglichen! Vergiss aber nicht, daß die Sonne ein Werk der Natur sei! —

Ibrahim kehrte nicht wieder in die Hauptstadt zurück. Er blieb bei Assarhaddan, und ließ sich unterweisen in allem, was den Menschen würdig macht seiner hohen Natur und seiner Bestimmung. Mit wahrem Glanze seiner höhern Kräfte kehrte er zurück in sein Vaterland, und übertraf die Hoheit seiner Geburt durch die Hoheit seiner Gesinnungen. —

Omar hatte die Erzählung von Assarhaddan beendet, und erinnerte die Zuhörer an die vorschreitende Nacht, und an die Pflicht, den

Körper durch Ruhe zu stärken zur rechten Zeit. Kein Nachbar wagte zu bitten, daß der Weise fortfahren möchte in seiner Erzählung; aber jeder dankte für Omars Bemühung, ihnen das Gute zu lehren in angenehmer Erzählung.

---

3. Mustaphas Lehrjahre.

Am folgenden Abende versammelten sich schon früh die Nachbarn in Omars Garten auf den umblüheten Ruhesitzen; so harren Schüler des geliebten Lehrers.

Omar ließ nicht lange die Freunde seiner harren. Er kam mit Sadi aus der Wohnung, und setzte sich mitten unter die Wissbegierigen.

Ich bin euch schuldig, sprach er, und will meine Schuld abtragen: denn ich habe euch versprochen, von Mustapha, Ibrahims Sohne, zu erzählen. —

Ibrahim hatte seinen Freund Assarhaddan, näher zu sich gezogen, und ihm eine ländliche Wohnung unfern seines Wohnsitzes eingeräumt.

Assarhaddan hatte das schwerste erlitten, was Sterbliche leiden können; sein Weib, das er unendlich liebte, war gestorben in der Blüthe des Lebens. Aber dieser Verlust hatte ihn weiser gemacht: denn er hatte gelernt, auch die härteste Schickung, welche den Menschen trifft, standhaft und mit vollem Vertrauen auf Gott zu ertragen. Er weinte; so oft er der Holden gedachte, denn der Schmerz über ihren Verlust konnte nie aufhören; aber er klagte nie, daß sie von ihm geschieden sei zum Genusse der höhern Glückseligkeit: denn schon diese Klage hielt er für Mangel des wahren Vertrauens und der gänzlichen, kindlichen Ergebung in den Willen des himmlischen Vaters.

Omar wurde jetzt von Taher, dem nachdenkenden Nachbar, unterbrochen. Lieber Vater, sprach er, sollen wir denn nicht klagen, wenn der Tod uns unsre Lieben entreißt? Wird nicht unser Gemüth getrübt, gleich dem Himmel, den Wolken überziehen? banget nicht unser Herz von Sehnsucht? erinnert uns nicht unsere Liebe an den großen Verlust? Und wir sollten nicht diese Gefühle der Schmerzen durch das Wort ausdrücken?

Da erwiederte Omar: aus dem Munde des Weisen gehet nicht die Klage hervor. Er fühlet seinen Verlust; ihm entstürzen auch Thränen; seine Gefühle werden auch von den Schmerzen heftig ergriffen; aber er hat seinen Geist so hoch erhoben, daß aus der kindlichen Ergebung in den Willen Gottes, Übereinstimmung mit dem Willen des Allerheiligsten hervorgegangen ist. Indem er stündlich seinen Geist zu Gott erhebt, lebt in ihm der Gedanke: dein Wille sei auch der meinige! denn was du willst und thust, ist weise und gut gethan! Er trägt in sich die Quelle wahrer Standhaftigkeit und Seelengröße. Darum ist es auch nicht leicht, zu der wahren Weisheit zu gelangen, denn der Mensch will lieber seinen Schmerz durch Klagen und Trauertöne erleichtern, als durch hohe Standhaftigkeit überwinden. Und so finden wir Menschen, welche klagen, bis der Tod ihre Lippen schließt. Sie können gut sein, aber weise sind sie nicht; auch geben sie uns nicht ein erhabenes Beispiel bewunderter Seelengröße *).

Assarhaddan wurde von Ibrahim gebeten, den jungen Mustapha in seine Wohnung aufzu-

*) Siehe die Anmerkung hinten.

nehmen, und ihn zu führen als väterlicher Lehrer. Der Weise freuete sich dieses Auftrages: denn Mustapha war ein holder Mensch. Wo im Innern Werth ist, da hat auch die schöne Außenseite volle Reize. So entzückt die blühende Rose mehr als die prangende Tulpe. Der schlanken Palme glich Mustaphas Wuchs, blühenden Lilien und Rosen glichen die Farben seines Angesichtes, und schön waren die Augen, wie sie die Gazelle hat. Aber wie ein sanftes Säuseln der Abendlüfte durch das gestimmte Saitenspiel war die Lieblichkeit seiner Stimme, welche die zarten Gefühle des Herzens rührend ausdrückte, wie der Harfenton das Gefühl des heiligen Sängers in die Morgenluft ergießt. Gleich der Balsamblüthe, die sich öffnet, wenn der Morgenthau fällt, öffnete sich sein Herz der milden Stärkung, welche sich vom Himmel auf den edelsten der Geschöpfe, und in das gefühlvollste Herz niederlässt! Wie die Platane mit ihren verschlungenen Wurzeln die Säfte der Erde einzieht, und mit den ausgebreiteten Blättern Lebenskraft aus den Lüften einathmet: so sammelte Mustaphas Geist alles ein, was Nahrung und Gedeihen ihm gewährte. Wie der Epheu mit zarten Ranken die

edle Pistazie umschlingt, und sich aus dem Schatten des Stammes hinaufwindet bis zu der Krone des Baumes, wo die Sänger der Natur wohnen, und die Morgensonne früher die Zweige erleuchtet: so schloss sich Mustapha mit liebevoller Treue an den Edeln, der, seine Schwäche tragend, ihn emporheben wollte zu dem reinen Genusse des Lebens und zu dem Lichte der Weisheit.

Assarhaddan nahm Mustapha mit sich in seine ländliche Wohnung. Sie bestiegen nicht geschmückte Pferde, sondern gingen zu Fuße, sich verlassend auf eigne Kräfte.

Schon auf dem Wege zeigte sich Gelegenheit, dem Jünglinge Lebensweisheit zu lehren.

Vor ihnen her ritt ein Ottomann auf einem Pferde. Das Pferd war abgezehrt und ermüdet — seine Kräften reichten fast nicht mehr zu; aber der unempfindliche Reiter trieb dasselbe an mit den spitzen Stacheln der Spornen, welche die Seiten des gequälten Thieres verwundeten.

Da jammerte Mustapha über das Thier, und sprach: ach, der Unbarmherzige, Grausame!

Aber Assarhaddan antwortete: Unbarmherzig mag der Mensch wohl sein; doch grausam

kannst du ihn nicht eher nennen, als bis du weißt, daß er eine richtige Vorstellung von dem Leiden des Thieres habe, und doch sein Wohlgefallen daran finde. Ihm wird es wohl am Gefühle mangeln, welches ihn bewegen könnte, die Leiden des armen Thieres zu lindern, oder gänzlich aufzuheben! er ist unbarmherzig!

Mustapha erwiederte: da hat er auch kein Gefühl für die Leiden der Menschen.

Ihm antwortete Assarhaddan: das Gefühl der Theilnahme an Leiden und Freuden ist sehr verschieden unter den Menschen. Doch ich will darüber noch nicht mit dir sprechen. Erst magst du selbst die Menschen kennen lernen in ihren einzelnen Handlungen. Laß uns auf unserm Wege auf alles genau achten, was geschiehet, und besonders den Reiter mit unsern Augen verfolgen.

Der Weg zog sich jetzt einen Hügel hinan. An dem Wege waren wilde Tulpen emporgewachsen. Ihre purpurrothen Blüthenkronen neigten sich ermattet zur Erde: denn die Sonne sendete heiße Stralen, und das Land durstete.

Da hielt jener Reiter sein Pferd an, stieg ab, und nahm einen ledernen Schlauch vom

Sattel. Den Schlauch hatte er mit Wasser gefüllt, um sich vor dem brennenden Durste zu schützen. Aus dem Schlauche goss er die Fülle des Wassers über die schmachtenden Blumen.

Unterdess stand das Pferd zitternd auf dem Wege; es flogen blutdürstige Insekten herbei, und setzten sich in die Wunden der Seite.

Assarhaddan sahe den jungen Mustapha an. Unwille zog die schönen Augenbraunen des Jünglings zusammen. Mustapha sprach: lass mich hingehen, und den Fremden fragen, warum er die gefühllosen Blumen tränkt, und nicht lieber die Wunden eines fühlenden Thieres reiniget mit der Fülle des Wassers, welches er über die welkenden Pflanzen ausgegossen hat?

Aber Assarhaddan sprach: wir erzürnen die Menschen am meisten, wenn wir sie über ihre Gefühle zur Rede setzen, und durch eine bestimmte Frage ihnen den Vorwurf machen, daß sie im Widerspruche mit sich selbst leben. Wir werden des Fremden Auge nicht sobald an den blendenden Stral der Wahrheit gewöhnen können. Lass uns ihm ferner folgen! Sein Weg scheinet der unsere zu sein. Und am Ende,

wenn wir von ihm scheiden, werden wir ihn noch besser kennen.

Der Reiter legte den Wasserschlauch wieder auf das Pferd, und bestieg das zitternde Thier, um es von neuem, antreibend, zu quälen.

Aber Mustapha sprach zu Assarhaddan: sollte der Reiter sich nicht bewegen lassen, wenn ich für das Pferd bäte?

Doch Assarhaddan erwiederte: ist das Zittern des Thieres, welches seine Schenkel fühlen, nicht Bitte genug? Ist das Blut, welches aus den Wunden quillt, nicht hinreichend, auf sein Gefühl zu wirken? Wie sollte meine Bitte den Unbarmherzigen bewegen? Erbittern würde ich ihn, denn bittend würde ich seine Gefühllosigkeit tadeln. Er würde hohnlachend die Qual verdoppeln.

Doch siehe! da kam hinter ihnen ein wohlgekleideter Moslemin im scharfen Schritt geritten. Das Pferd war jung, wohlgenährt und mit leichtem Schmucke bedeckt. Vor sich her trieb der Reiter zwei Sklaven, die er auf dem Markte gekauft hatte.

Assarhaddan sprach zu Mustapha: übersiehe diese Menschen auch nicht! Es sind leidende

Geschöpfe deines Geschlechtes. Siehest du die Geißel an der Hand des neuen Herrn hangen? Er wird die Unglücklichen zu raschen Schritten mit derselben antreiben. Willst du nicht für sie bitten?

Da antwortete Mustapha: vor den Thoren der Hauptstadt sahe ich einst einen Hartherzigen seine Sklaven antreiben, und ich bat ihn flehentlich um Schonung. Aber er sprach: die Sklaven sind mein! Erkauft habe ich sie, und bin ihr Herr. Was wagest du für sie zu bitten, wenn ich strafe!

Siehe, sprach Assarhaddan, so hast du schon selbst erfahren, daß die Bitte den nicht bewegen kann, der auf Antrieb seines rohen Sinnes die Geißel schwingt.

Indem sie also sprachen, erreichte sie schon der Reiter hinter ihnen. Der schnelle Schritt des Pferdes trug ihn vorbei. Rasch gingen die Sklaven — und seufzten.

Mustapha ward zum tiefsten Mitleiden bewegt. Aus dem Fuße des einen Sklaven floss Blut. Thränen flossen aus des Jünglings Augen. — Assarhaddan schwieg.

Doch ehe sich der schnell reitende Ottomann weit entfernt hatte, trat zu ihm ein gemeiner Araber, welcher einen Käfich mit allerlei Vögeln auf dem Kopfe trug. Er rief: kaufe Vögel zum Befreien! *) Der Ottomann hielt an, und kaufte sechs der schönsten Vögel. Diese ließ er dann aus der Hand fliegen, und ritt weiter. Der Araber kam näher, und bot dem Weisen Vögel an. Aber Assarhaddan kaufte nicht, und verwehrte auch dem Jünglinge die bunten Geschöpfe aus ihrer Gefangenschaft zu befreien. Der Araber murmelte: weder Frömmigkeit noch Mitleiden wohnt in dem Manne! Mustapha fragte aber seinen Lehrer: warum verwehrest du mir, ein gutes Werk zu thun?

Assarhaddan erwiederte: mir thut es leid, daß dein Verstand jetzt nicht über dein Gefühl entschieden hat. Ich will durch Beantwortung deiner Frage dir nicht die Gelegenheit nehmen, selbst nachzudenken. Lass uns auf die Männer, welche vor uns dahinreisen, immer noch aufmerksam sein.

Der Reiter mit den Sklaven entfernte sich immer mehr; doch jener unbarmherzige und wieder

*) Siehe die Anmerkung hinten.

barmherzige, der seinen Wasservorrath mit gebeugten Tulpen theilte, und dem Pferde Qualen verursachte, blieb immer vor ihnen, obwohl sie langsamen Schrittes die Straße dahingingen.

Bald gelangten sie in ein Dorf. Vor dem Dorfe lag eine Moschee auf einem Rasenplatze, den Platanen beschatteten. Von dem hohen Minaret *) rief der Murzin *) zum zweiten Gebete. Der Reiter hörte den Ruf. Andächtig stieg er vom Pferde, band dasselbe an einen Feigenbaum, und ging ein in die Moschee, um sein Gebet an den großen Propheten zu verrichten.

Assarhaddan ging aber nicht mit Mustapha in die Moschee. Der Jüngling fragte: willst du nicht dein Gebet verrichten?

Assarhaddan erwiederte: wenn mich erst die Stimme des Wächters vom Minaret an das Gebet erinnern sollte: so würde meine Frömmigkeit ein Sklavenwerk sein. Kein freudiges Andenken an meine Pflichten wohnte in mir; mein ganzes Leben wäre kein Gebet! Wer sich erst erinnern lassen muss an die Beschäftigung mit Gott, der lebet nicht in ihm.

*) Siehe die Anmerkung hinten.

Wessen Herz von der aufgehenden Sonne nicht zum Danke ermuntert wird, wessen frommen Sinn nicht der singende Vogel am Morgen zur warmen Theilnahme reizt, wessen Hände sich nicht zum Gebete falten, wenn sie die milden, lieblichen Gaben des himmlischen Vaters empfangen haben, — in dem wird auch die rauhe Stimme des gedungenen Dieners vom hohen Minaret nicht fromme Wünsche erwecken.

Doch lass uns auch Gott dienen, indem wir ihm nachahmen an Liebe. Hier stehen Unglückliche an dem Eingange der Moschee, die auf unsere Liebe Anspruch machen. Erwähle du einen, welchem du gebest; ich werde auch einen wählen.

Es standen aber viele elende Menschen an der Moschee, welche die Vorübergehenden wehklagend um Gaben anflehten. Einige waren blind, andere unvermögend ohne Hülfe der Krücken zu gehen; andern hatte die Gicht den Körper gekrümmt und die Gliedmaßen entstellt.

Auch lag ein Weib dort auf den Knieen, welches jammernd die Hände ausstreckte und ihr namenloses Elend mit erschütternden Worten den Ankommenden klagte. Ihr Mann war im Kriege

gefallen; sie selbst war gebrechlich, und konnte nur auf den Knien sich fortbewegen; ihre halb nackten Kinder, sechs an der Zahl, lagen neben ihr auf den Knien. Sie waren sämmtlich blind, und bleich von dem nagenden Hunger.

Mustapha wurde innigst gerührt. Er gab der Frau, was er hatte. Indem trat jener Quäler des Pferdes aus der Moschee, und gab — bewegt von dem Flehen der Unglücklichen, dem einen Kinde einen Asper *).

Assarhaddan schien nicht bewegt zu sein. Er wendete sich zu einem alten Manne, welcher auf einem Steine saß, und schüchtern gegen die Vorübergehenden die Hand ein wenig bewegte. Er hatte nicht den Anblick der Dürftigkeit, und rein war seine Kleidung. Diesem Alten gab Assarhaddan ein Almosen, und eine Thräne stand in seinen Augen!

Mustapha wunderte sich über seinen Lehrer. Etwas mitleiderregendes schien ihm der Greis nicht zu haben, und doch war Assarhaddan von diesem zum Mitleiden bewegt worden, nicht von der unglücklichen Mutter, welche er

*) Die kleinste türkische Silbermünze, ungefähr 1 Pfennig sächsisch werth.

ruhig betrachtet hatte. Der Jüngling wollte durch eine Frage sich Aufklärung darüber verschaffen, als ein Geschrei erschallte. Aus dem nahen Walde stürzte eine Hyäne, von Arabern verfolgt, und richtete ihren wüthenden Lauf gegen die Moschee. Alles, was fliehen konnte, eilte in die Moschee. Jene sechs blinden Kinder öffneten erschrocken ihre Augen, und eilten, die Thür der Moschee zu erreichen; auch die gebrechliche Mutter sprang schnell auf, und suchte ihre Rettung in der Schnelligkeit ihrer Füße. Die Gebrechlichen und Gelähmten bedurften nicht mehr der Krücken, die Blinden nicht mehr einer leitenden Hand; jene konnten fliehen wie die Gazellen, diese vermochten zu sehen mit ihren gesunden Augen.

Nur der Greis auf dem Steine vermochte nicht, sich schnell zu retten. Er wollte sich erheben, und seine Kräfte anwenden; allein er sank zurück auf den Stein. Da rief er: Allah ließ mir die Kraft versiegen, er wird mich auch schützen! Assarhaddan eilte zu dem Greise, und Mustapha, wie betäubt durch das, was er vor sich geschehen sahe, folgte schnell seinem Lehrer. Doch da erschallte ein Freudengeschrei. Der

abgeschossene Pfeil eines Arabers traf das Herz des grimmigen Thieres, und es stürzte nieder in seiner Wuth.

Assarhaddan setzte jetzt die Reise mit Mustapha fort. Er ging heiter neben dem Jünglinge her, und sein Gemüth schien nicht durch die furchtbare Begebenheit in Unruhe versetzt zu sein. So rudert der Schwan in stiller Größe auf dem weiten See, wenn auch Gewitter sich ergießen, und die Blitze auf der Fläche des bewegten Wassers wiederleuchten.

Doch Mustapha glich dem zarten Vogel, der in Gebüschen sein Nest bauet. Vor dem Klappern der giftigen Schlange erbeben seine Glieder; er weiß sich nicht zu retten; er flattert ängstlich um das Thier, das den Rachen gegen ihn öffnet, und — wird verschlungen. Gänzlich hatte Mustapha die Fassung des Geistes verloren gehabt; nur des Lehrers Gegenwart war sein Schutz gewesen. So eilet flatternd das Küchlein der Mutter entgegen, und verbirgt sich unter die ausgebreiteten Flügel, wenn ein erschreckender Schall sein Ohr berührt.

Auf dem Wege sprach Assarhaddan wenig über die Begebenheit der vorigen Stunde; er

tadelte nur Mustaphas Furcht, und sprach: wer in Gefahren die Fassung verliert, der ist der Verlorne. Ruhe der Seele und Entschlossenheit entziehen uns der Gefahr, wenn es möglich ist, ihr zu entrinnen!

Mustapha war beschämt über seine Schwäche, aber noch mehr schämte er sich im Geheimen über sein Gefühl. Denn er gedachte der bittenden Mutter an der Moschee, und des Greises auf dem Steine. Nicht das wahre, stille Leiden hatte er entdeckt; ein Gaukelspiel hatte ihn hingerissen. Und er gedachte der frühern Worte Assarhaddans: der ist noch nicht der wahrhaft fühlende, der sich durch eine auffallend rührende Begebenheit zum Mitleiden hinreissen läßt.

Assarhaddan ließ den jungen Mustapha nicht lange seinen Gedanken nachhangen. Er bemerkte jenen Ottomannen mit den beiden Sklaven vor sich auf dem Wege, und sprach zu Mustapha: hefte nicht mehr dein Auge nieder auf den Weg, mein Sohn. Deinen Blicken möchte etwas neues, lehrreiches entgehen!

Mustapha erhob sein niedergesenktes Angesicht, und bemerkte den Reiter. Dieser war abgestiegen. Er ließ das Pferd von einem der

Sklaven führen: der andere trug den Sattel. Öfter hielten sie still, und setzten langsam ihre Reise fort.

Assarhaddan und sein Schüler fingen an, schneller zu gehen, ohne sich dazu gegenseitig aufgefordert zu haben, und hatten nach einiger Zeit den Ottomannen erreicht.

Assarhaddan fragte diesen: ist dein schönes Pferd erkrankt?

Nein, erwiederte jener, aber ich befürchte, daß es erkranken könne. Die Hitze ist groß, und der Weg ist nicht reich an Schatten. Meine Last könnte das edle Pferd niederdrücken.

Es hat dir wohl viel gekostet, dein Pferd? fragte Assarhaddan.

Zwei Beutel *), erwiederte der Türk. Es ist von dem edelsten Geschlechte, und stammt von dem Gestüte des Königs Salomon ab.

Assarhaddan fragte weiter: und was haben dir die Sklaven gekostet?

Der Türk antwortete: es sind Christen **); sie haben die Stirn von Eisen, und wollen nicht

*) Der Beutel hält 500 Piaster; ein Piaster hat nicht mehr innern Werth als 8 gute Groschen Conventionsgeld. Er wird in 40 Paras und der Para in 3 Asper getheilt.

**) Siehe die Anmerkung hinten.

die Gnade des großen Propheten erlangen. Hundert Piaster kostet jeder. Doch ich gebrauche sie nur zur harten Arbeit auf dem Felde.

Assarhaddan sprach darauf: ich sehe du bist ein Mann, dessen Herz sich vom Mitleiden bewegt: denn du hast gefangene Vögel befreiet, du willst dein edles Pferd nicht drücken durch die geringste Last. Dich jammert ein Geschöpf Allahs, das gequält wird. Du wirst mich gewiss nicht hindern, ein Gelübde gegen Allah und den großen Propheten zu erfüllen.

Da sprach der Türk: ich habe immer die Vorschriften des großen Propheten erfüllt, und hindere niemand zu thun, was ihm das heilige Gesetz befiehlt. Doch wie kann ich dich hindern?

Assarhaddan entgegnete: neige dein Ohr zu der Rede meines Mundes!

Als ich ein Knabe noch war, badete ich mich einst in dem Flusse, der unfern von meines Vaters Wohnung unter Myrtenbäumen sich hinzog. Doch als ich aus dem kühlenden Wasser ans Ufer stieg, sahe ich nicht das dürre Reiß von einem Dornstrauche im Grase unter Blumen des Ufers liegen. Ich trat in die Dornen. Da

jammerte ich vor Schmerzen, und wimmerte immer lauter, je mehr das Blut aus den Wunden floss.

Meine Weheklagen hörten die Vorübergehenden. Einer trat hin zu mir, und fragte nach der Ursache meines Jammers. Ich klagte ihm meinen Schmerz und die Ursache meines Jammers, und er ging weiter, indem er sprach: bei dem großen Propheten! Knabe, du thust mir leid! — Ein anderer trat zu mir, hörte meine Klagen, und sprach tadelnd: Sohn, dich hat deine Unvorsichtigkeit bestraft. Deine Schmerzen werden Lehren der Vorsichtigkeit sein!

Ein dritter hatte die Lehren der Weisheit im Munde, und sprach: lerne von dem kleinen Schmerze dich vorbereiten für die drückenden Leiden. Lerne standhaft ertragen! der Weg des Lebens ist auch mit rauhen Steinen bestreut, und spitze Dornen werden von den Blumen des Grases verborgen. Dein Gejammer hallt traurig unter den Myrten wieder; aber dein Schmerz wird nicht dadurch gestillt. Höre auf zu klagen! — Er ging weiter. Andere kamen, fragten einander neugierig: warum ich klagte, und

gingen schweigend, nichts fühlend, nichts denkend davon.

Endlich kam ein ermüdeter Christensklave zu mir. Er kehrte von der schweren Arbeit des Feldes heim zu seinem harten Herrn. Wehmüthig sahe er mich an. Dann wusch er das Blut von meinen Füßen, ging durch den Fluß zu einem Feigenbaume am jenseitigen Ufer, und kam zurück mit abgepflückten Blättern des Baumes. Mit den breiten kühlenden Blättern und mit Binsen, deren zähe Halme das Ufer umschwankten, verband er die verwundeten Füße.

Aber noch fragte mich der Sklave nach der Gegend meiner Wohnung, und nach dem Namen meines Vaters. Dann erhob er mich auf seinen Rücken und trug mich zu meinen zärtlichen Ältern. Eine Freudenthräne floß von meiner Wange auf den Nacken des fühlenden Sklaven, als ich auf seinem Rücken hing; er konnte mein Herz schlagen fühlen, welches von kindlicher Freude erfüllt wurde; und diese Freude war der wärmste Dank. Ich sprach aber noch: Fremdling, mein Vater soll dir das Gute vergelten, das du an mir gethan hast.

Aber der Sklave antwortete: Sohn, wir alle beten zu einem Wesen, das uns liebt. Du nennest es Allah, ich nenne dasselbe Vater! Wir sollen ihm dadurch gefallen, daß wir ihm ähnlich werden. Laſſ uns ihm ähnlich werden in der Liebe zu unsern Brüdern — sie mögen Christen heißen oder Moslemin. Rede darum nicht von Vergeltung! Aber wenn du einst einen Sklaven mit blutenden Füßen einhergehen siehest: dann lindere seine Schmerzen. Für Wohlthaten wirst du dankbar, wenn du selbst Wohlthäter wirst.

Und ich gelobte dieses dem Sklaven an bei Allah und dem großen Propheten.

Der Ottomann war bewegt worden durch Assarhaddans Erzählung; er kannte jetzt schon vorher des Weisen Bitte, und schämte sich seiner Härte gegen die Leidenden. Es war dieß das erste Gefühl seines Unrechtes; aber es war ein tiefes Gefühl. Der Wahrheit Stral wirket oft mit schnell läuterndem und schmelzendem Feuer, wie das Licht der Sonne; welches der hohle Spiegel sammelt und zurückwirft.

Erlaube mir, fuhr Assarhaddan fort, daß ich mein Gelübde erfülle. Dieses Sklaven Füße

bluten, und des Pferdes Sattel drückt seine Schultern. Lass mich seine Füße verbinden, und ihm die Last abnehmen!

Da ergriff der Ottomann die Hand des Weisen und rief: noch im Paradiese werd' ich dirs danken, daß du mich so freundlich belehrt hast. Deine Worte haben mein Herz erwärmt, und diese Wärme soll nicht verfliegen, wie die Sonnenwärme, welche die Trauben am Mittage durchdringt, doch in der Kühle der Nacht entweicht. Erfülle dein Gelübde, und verbinde die blutenden Füße. Den Sattel aber trage das Pferd. Ich werde das Meine thun!

Und der Ottomann zog ein Fläschchen mit Balsam vor, und gab es dem Weisen zur Einträufelung in die Wunden. Dann wand er die feine Binde los, welche den Turban umschlang, und trennte, reißend, einen Theil von ihr zum Verband der blutenden Füße.

Assarhaddan verband des Sklaven Füße, und Mustapha half dabei. Der Sklave aber warf sich dankbar vor dem Weisen nieder, und wollte seine Füße küssen. Doch Assarhaddan

verwehrte dieses durch freundliches Widerstreben, und drückte ihm liebreich die Hand.

Aber zu dem Türken sprach er: siehe, ein Mensch! Auch er ist unsers Geschlechtes; auch er kennt das schöne Gefühl des Dankes. Aber Furcht und Unterdrückung zwingen ihn, sein Gefühl zu offenbaren, wie es der Mensch nicht thun sollte. Lass uns nur menschlich handeln: dann werden wir unter Menschen wohnen; dann es ist ein Gefühl in allen, welches Achtung der Menschheit heißt; und wer diese beleidigt, der beleidigt aller Menschen Gefühle; wer aber Hochachtung derselben bezeigt, der hat die Billigung der ganzen gesitteten Welt, und jeder mag gern bei dem verweilen, der in allen den Menschen ehrt. So entlockt der Finger des Kunstverständigen dem Saitenspiel den reinen Zuklang, indess der Unwissende nur Missklänge hervorbringt.

Du hast wahr gesprochen, erwiederte der Ottomann, und es gehet in mir ein Licht auf, wie der Mond mit seinem stillen Scheine, wenn er die Finsterniss der Nacht bekämpft. Aber doch hat er nicht das wahre Licht, welches die Mor-

gensonne über das Meer und die Länder verbreitet; und der Irrende in der Nacht erwartet die Erleuchtung des anbrechenden Morgens. Allein der milde Schein des Mondes thut ihm schon wohl. So auch mir das Licht im Innern. Es erwecket Sehnsucht nach dem sonnenrothen Strale des Morgens.

Assarhaddan sprach: wer die Wahrheit sucht, wird sie finden!

Er schied jetzt mit freundlichem Gruße von dem Türken; denn ein Fußpfad führte ihn ab zu dem Thale, in welchem seine Wohnung unter reizenden Bäumen lag. Aber beim Abschiede wünschte er noch, daß sich der Wahrheit Stral nicht verlieren möge in dem Innern des Ottomannen, wie der Stral des fernen Sternes sich in der dunkeln Nacht verliert — so daß der entfernte, leuchtende Körper sich dem Auge nur darstellt, aber nicht das Angesicht erleuchtet, welches zu ihm gerichtet ist.

Der Türk aber ließ sich an der Straße nieder um auszuruhen, und den ermüdeten Sklaven Ruhe zu gestatten.

Hier, sprach Omar, lasst uns schließen, liebe Freunde: denn die Gestirne des Abends steigen, um über unserm Haupte in der folgenden Stunde die Mitte der Nacht anzuzeigen. Morgen sollt ihr die Reden Assarhaddans anhören, mit welchen er die Begebenheiten des Tages lehrreich für Mustapha machte.

---

4. Der Gang im Thale.

(Fortsetzung des Vorigen.)

Der Abend kam; mit ihm die Ruhe der Natur. Nur ein mildes Lüftchen säuselte durch die Blumen und Blätter in Omars Garten. Die Nachbarn versammelten sich auf den gewohnten Sitzen; sie waren erwartungsvoll. Die Stille des Abends unterbrachen sie nicht durch gleichgültige Reden; in ihrem Innern wurde es feierlich still; wie stets die Natur durch ihre Erscheinungen und Bilder auf das Gemüth des Menschen wirkt, der ihr, der heiligen, treu ist.

Bald trat Omar unter seine Freunde. Sein Angesicht war ehrwürdig, wie immer; aber

sein Auge glänzte himmlisch entzückt. Und er grüßte liebreich und wie ein segnender Vater alle, die um ihn versammelt waren, das Gute zu hören. Dann ließ er sich nieder auf den duftenden Rasensitz, und schwieg. Kein lauter Athemzug unterbrach das Schweigen, und das Säuseln des Lüftchens in den Blättern des Epheus wurde wieder vernehmbar.

Endlich sprach Omar: wie doch die feierliche Stille des Abendes Ruhe über unsere Seele verbreitet. Selbst der Verzweifelte würde hier sanfter klagen, und die wilde Leidenschaft dem heftig bewegten Busen die süßeste der Ruhen gestatten. Es ist Gottes Ruhe, die unsere Seele feiert! aus seiner Schöpfung strömt sie uns zu, und erfüllt unser Sein, daß wir übereinstimmend sind in allen unsern Gefühlen mit der einladenden Stille, welche uns umgiebt. Wie der Bach mit schweigenden Wellchen sich fortschlängelt durch das Thal, wo die Blumen schlafen, und die Insekten auf den Rändern der Gräser: so durchfließet das Blut, leicht und sanft, unser Geäder, und der ruhige Herzensschlag wird nicht gestört durch den Sturm der Leidenschaften und der Begierden wildes Feuer. Wie das kühlende

Lüftchen leise mit den Blättern des Epheus spielt, und die schlummernden Blüthen der Bäume und die ruhenden Vögel auf den Zweigen umweht: so verbreitet sich ein unnennbares Gefühl der süßesten Ruhe über unsere Nerven, und die Seele fühlt sich frei von den Fesseln der Erde, und der Gedanke fasst nicht mehr das Irdische auf, das vor ihm lieget und schweigt.

Also wahr empfinden wir vor der Natur: denn sie wirkt allmächtig auf uns, gleich dem Engel des Allmächtigen, der dem Himmel entschwebt in der Kraft des Herrn, und Seelen hervorruft.

Möchten doch stets unsere Gefühle so wahr und übereinstimmend sein mit Gott und der Natur, daß sie den Tönen gleichgestimmter Saitenspiele glichen, die uns durch den reinsten Einklang entzücken, wenn ein Sänger im schattigen Thale die Saiten rührt, und ein anderer zustimmt, voll des gleichen Gefühles!

Möchte doch unser Gemüth stets so wahr bewegt werden, wie der Morgenstral der Sonne einen Freudenruf der lebenden Natur entlockt!

Möchte doch unser Sinn so übereinstimmend sein mit dem Willen der ewigen Weisheit und

Güte, die sich uns wahr und erhaben darstellt in der Natur — in der Flammenschrift der Sterne, wie in der keimenden Pflanze, in dem sinkenden Blatte, wie in dem hinfallenden Samenkorne. — — Also sprach Omar.

Dann begann er zu erzählen:

Assarhaddan trat in das Thal, in dessen Schoße seine Wohnung lag; reich war es an Reizen der Natur, welche nie ihre entzückende Kraft verlieren. Der Weise erblickte in Mustaphas Angesichte den Abdruck der schönen Gefühle, welche die Anmuth der Gegend in ihm erregte. So siehet sich die Rose wieder in den Wasserbächen; so versenkt sich das Bild des Himmels mit seinem freundlichen Blau und seinem erleuchteten Wölkchen in die Fluth des schweigenden Sees.

Sanftes Lächeln, wie es die Kindlein zeigen, wenn sie den Vater erblicken, und den Busen der Mutter verlassen, ruhte auf den Lippen des Jünglings und auf den Zügen der blühenden Wangen; auch die Blumen des Thales schienen zu lächeln als Kinder an den Busen der großen Mutter, und zu dem Himmel und zu dem lieben Vater im Himmel aufzublicken. Das

sanfte Auge des Jünglings glänzte gleich den blauen Blümchen am Rande der Quellen, auf welchen ein Thautropfen sich wölbt, und das Licht des Himmels zurückspiegelt. Ein Blick voll Entzücken drang hervor von der Höhe des Auges, und fiel auf die Landschaft; gleichso fiel ein Stral der Sonne durch die Zweige der nahen Platane. Und Mustaphas leichte frohe Tritte glichen den Wellchen des Baches, welche sich hoben und sanken, und auf ihren Säumen von dem Lichte des Himmels blinkend erleuchtet wurden.

Da sprach Assarhaddan zu dem Jünglinge: woher, mein Sohn, die Veränderung in deinem Gemüthe? Gleichest du doch dem Kinde, das glücklich ist in der Fülle froher Gefühle, wenn es in den prangenden Garten tritt, und die holden Blümchen der Beete und die schönfarbigen Früchte der Bäume seine Augen entzücken! Die Händchen streckt es aus nach den Blumen, und die heitern Augen richtet es zu den Höhen der geschmückten Bäume!

Mustapha antwortete: in mir ist ein Gefühl des Wohlseins, das ich nicht nennen kann. Die Schönheit der Schöpfung, welche mich umgiebt,

erweckt in mir ein hohes Entzücken; und der Gedanke: „auch du gehörst zu dieser schönen Schöpfung, und bist ein Theil des Ganzen!" erhebt meine Seele!

Da setzte Assarhaddan hinzu: und dieser Gedanke darf dich nie verlassen! Doch wie der Tropfen der Quelle nur zum Meere gelangt, wenn er sich mit der Welle vereint, und Welle die Welle treibt; wie er hingegen versiegt, wenn er einzeln auf das Ufer fällt: also versiegt der schönste Gedanke, wenn nicht Gedanken auf Gedanken den Geist zum Sonnenmeere der Wahrheit führen. Du bist ein Theil der schönen Schöpfung! du musst also auch dahin ringen, übereinstimmend mit der schönen Schöpfung zu sein. Aber in dir entwickelt nicht die Natur nach einem ewigen Gesetze die Schönheit, wie in der Knospe der Rose. Du selbst musst die Schönheit in dir entwickeln, und die Natur ist stets bereit, dir beizustehn. Sie ist der Sonnenschein, der hervorlockende Regen und der erfrischende Thau, welche der arbeitenden Kraft im Innern der Blumen zu Hilfe eilen, und den sich regenden Keim unterstützen.

Da stand eine Thräne in Mustaphas Augen! Er wurde feierlich bewegt, und sprach leise mit Entzücken die Worte aus: heilige Natur!

Assarhaddan fuhr fort: erkenne die großen Wirkungen der Natur! Wer für sie fühlt, der fühlt wahr; wer an ihrer Hand den Weg durch das schöne Leben beginnt, der gelangt zu schönen und erhabenen Gesinnungen, und zu der Reinigkeit des Herzens. Sie führet unsern Geist zu Gott: denn sie führet uns zur Wahrheit!

Doch wie du nicht Wahrheit in dem Bilde eines Kindes fändest, das mit beiden Händchen seinen Gespielen Gaben mittheilte, und mit Augen voll Neid auf die Gaben hinblickte: so ist nicht Wahrheit in dem Menschen, wenn nicht alle seine Gefühle, seine Gesinnungen; seine Hoffnungen und Wünsche, seine Äusserungen und Werke unter sich übereinstimmen, und vielmehr dem widersprechen, was in dem Innern des Menschen laut genug sich verkündigt, und die Stimme Gottes ist.

Ist aber Wahrheit in uns, so erkennen wir in dem reinsten Lichte Gott: denn wir fordern dann die höchste Übereinstimmung in dem Wesen der Gottheit, und suchen alles, was Vollkom-

menheit heißt in dem ewigen Glanze des Herrn der Welt!

Und es entstehet zugleich in unserer Seele der heißeste Wunsch, daß sie sich einsenken dürfe in das Meer der Vollkommenheit, daß sie erleuchtet werde von dem Glanze der Heiligkeit Gottes, wie das Nebelgewölk vergoldet wird, wenn es vor dem Strale der Morgensonne schwebt.

Dieses Sehnsuchtsgefühl nach der Vereinigung mit dem göttlichen Wesen ist die Frömmigkeit!

Des Frommen Leben ist nur in Gott; Gott ist sein Lied; Gott ist sein Gedanke, und in seinem Innern erwachen mit jedem Morgen Gefühle, gleich der Sonne, wenn sie über die Kühle des dämmernden Morgens die erwärmenden Stralen wirft.

Doch wie können wir anders uns mit Gott vereinigen, und mit Thränen der Sehnsucht unser Herz ihm zum Tempel weihn, damit sein heiliges Wesen auch unsere Seelen erfülle, als dadurch, daß wir von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüth übereinstimmend sind mit der Gottheit? Daß ihr Wille

auch der unsrige ist? Und das heißt: ihn, den wahren, im Geiste und in der Wahrheit anbeten!

Aber da, wo die Erkenntniß des Menschen nicht hinanreicht, um die Gottheit in ihrer Vollkommenheit zu umfassen; da, wo der Verstand nicht über die Wahrheit der Gefühle entscheidet; da, wo die Erfüllung der göttlichen Gesetze nur angesehen wird, als eine Pflicht gegen den Herrscher der Welt, wie die Pflicht der Unterthanen gegen die Mächtigen der Erde —: da kann Frömmigkeit das Gemüth nicht erfüllen, und die Wahrheit nicht das menschliche Sein zum göttlichen Wesen erheben.

Der Wilde, der seinem Gott opfert, daß er nicht schade, kann nicht eine Vereinigung mit einem Wesen wünschen, das er fürchtet; der Pilger, der den beschwerlichen Weg durch Arabiens Wüsten unternimmt, und sich der heiligen Karawane anschließt, um in dem Tempel zu Mekka *) sein Gebet zu verrichten, hat nicht das heilige Gefühl, daß sein Geist sich näher der Gottheit verbinde durch Erhebung seiner himmlischen Kräfte; der Schiffer, der die Schar der

*) Siehe die Anmerkung hinten.

Vögel nicht vertreibt, die sich auf das kornbeladne Schiff furchtlos niederlässt *), und doch der armen Wittbe, die sich schüchtern naht, die Sättigung für einen Tag versagt, er fühlt nicht wahr, obgleich er die Geschöpfe Gottes achtet, und es für Sünde hält, den lüsternen Vogel mit der Ruderstange zu verscheuchen.

In dieser aller Herzen entwickelt sich nicht der heilige Wunsch, daß sich die Seele in das Wesen der Gottheit verliere, wie sich der reine Tropfen der Quelle eilend dem Meere naht, durch tausend Krümmungen der Bäche und Ströme, bis er sich mit dem unermesslichen vermischt.

Assarhaddan schwieg. Mustapha gieng nachdenkend ihm zur Seite. Endlich sprach er: Vater, wache über meine junge Seele, daß sie nach der Wahrheit stets sich richte, wie der zarte Sprössling der Blume sich nach dem Lichte richtet, so bald er aus der Erde hervorbricht!

Assarhaddan antwortete: Lass uns über die Begebenheiten auf unserm Wege nachdenken! Es wird sich die Wahrheit enthüllen!

*) Siehe die Anmerkung hinten.

Alles, was du gesehen hast, diene dir zu Gleichnissen, wie sie ein Lehrer der Weisheit seinem Schüler erzählen würde, damit er demselben ein richtiges Urtheil entlockte, und ihm die Belehrung darstellte in einem anmuthigen Gewande. So sprechen sich in dem Baue der schönen Blume auch schöne Gedanken im Geheimen mit aus, und aus diesem Thale voll Anmuth ruft die Natur dir zu, was du empfinden und denken sollst, wenn du Gefühle hast.

Der Ottomann, welcher vor uns ritt auf dem gequälten Pferde, ist der Mensch ohne Gefühl für Wahrheit. Nie hat er Gott erkannt, wie er ist; nie hat er auch gewünscht, den Herrn der Engel und Geister in einem reinern Lichte zu schauen; nie hat eine heilige Regung seinen Busen geschwellt, wie sich der Busen füllt bei den erhabenen Tönen eines heiligen Gesanges; nie hat er geahnet, daß Seligkeit in der Übereinstimmung mit Gott bestehe; nie hat sein Gedanke Seelenhoheit und Menschengröße berührt; nie hat sein inneres Gefühl die höhere Bestimmung gefordert; nie hat er gewünscht zu etwas edlerem geboren zu sein,

als zum Genusse irdischer Freuden und zum sorgenvollen Erwerbe irdischer Güter.

Nur fürchtend den Verlust seiner Genüsse und den Tod, der ihn von den Gütern der Erde trennt, hat er den Herrn des Lebens und des Todes fürchten gelernt.

Nur fürchtend, daß der Herr der Welt die Vernachlässigung seiner Gesetze strafe, hat er gefragt, was der ewige Herrscher über Lebende und Todte von ihm verlange? Er hat das Gesetz erlernt, um den Buchstaben desselben zu erfüllen, und kennt den Geist des Gesetzes nicht; er richtet sich ängstlich, mit der Miene des Sklaven, nach heiligen Gebräuchen, und fühlet nicht, zu welchen reinen Gesinnungen und frommen Gedanken ihn die Gebräuche führen sollen.

Daher die Widersprüche in seinen Handlungen, welche dein Gefühl für Wahrheit beleidigten!

Nicht mit Buchstaben ist im Gesetze geschrieben: du sollst das Thier, auf welchem du reitest, nicht quälen, und die Seite des Rosses mit dem Stachel deiner Spornen nicht aufreißen, und nicht gestatten, daß sich stechende Insekten in die erhitzten Wunden deines Thieres

setzen! Darum hatte der kalte Mensch keinen Antrieb, des gequälten Pferdes zu schonen, und ihn gewann kein natürliches Gefühl für die Leiden des Thieres.

Hätte das Gesetz ihm buchstäblich die Schonung des Thieres befohlen: wahrlich! er hätte dir gefühlvoll geschienen: denn er würde das Gesetz nach dem Buchstaben erfüllt haben!

Es ist aber ein heiliger Gebrauch der Moslemin, schmachtende Blumen zu tränken, herrenlose Hunde zu sättigen, gefangene Vögel zu befreien, und den Vogel, der sich niederlässt auf den Weizenhaufen, nicht zu verscheuchen.

Und dieser Gebrauch, soll er nicht dem Menschen die Lehre vorhalten: ehre die ganze Schöpfung! denn sie ist das weise, von Güte und Liebe erfüllte Werk deines himmlischen Vaters, der seine Sonne aufgehen lässt über die schwellenden Keime der Pflanze, über das junge Thier an der Seite der schlummernden Hündinn, und über den Säugling an dem Busen der zärtlichen Mutter!

Lasset nicht untergehen, was ihr erhalten könnt, und rufet zur Freude, und zum Blick in die Sonne zurück, was traurend das Haupt zur

Erde senkt, wie die Tulpe, deren geneigter Kelch den kleinen Kreis, auf dem sie erblühte, mit Trauer erfüllt, doch wenn die Wurzel getränkt ist, sich wieder erhebt zum frohen Schmucke des Rasens.

Seid wohlwollend, wohlthätig, mitleidig und barmherzig gegen alles, was fühlen kann für Schmerz und Freude, gleich wie euer Vater im Himmel es ist. Und seid ihr barmherzig gegen den hungernden Hund, und liebreich gegen den herbeifliegenden Vogel, um wie viel mehr werdet ihr barmherzig sein gegen eure hungernden Brüder, um wie viel mehr werdet ihr liebreich sein gegen die, welche mit Vertrauen auf eure Güte sich nahen!

Doch diese hohen Lehren entgehen dem Menschen; dessen Ohr nur den Buchstaben des Gesetzes aufnimmt. Er gleichet dem Kameele, welches durch die Macht hellklingender Töne zur Ausdauer in der Arbeit aufgemuntert wird; aber der Mensch ermuntert sich durch die Macht des Gesanges, wo das Wort dem Tone Geist verleiht.

Jener Ottomann tränkte die Tulpen, nur beobachtend den heiligen Gebrauch. Doch er

fühlte nichts dabei! Ebenso gleichgiltig war er bei der Wohlthat gegen die Pflanzen, als bei der Härte gegen das Pferd.

Der Ruf des Murzim vom Minaret erinnerte ihn an das Wort des heiligen Gesetzes: „Du sollst fünf Mal des Tages dein Gebet verrichten, dein Angesicht nach Mekka *) gekehrt!"

Er trat in die Moschee, und seine Lippen bewegten sich, längst gewöhnt an das erlernte Gebet, und sein Angesicht wendete sich nach der bezeichneten Gegend von Mekka; aber er sprach Worte, nicht ergriffen von ihrem Sinne; er nannte den Namen Allah, nicht durchglüht vom heiligen Gefühle; sein Gedanke war nicht bei Gott; weit entfernt in den Himmeln dachte er seinen gefürchteten Herrn, und ahnete nicht, daß die Gottheit alles erfüllte, und in den Herzen der Frommen wohne, und über der Lippe des Kindes schwebe, welches seinen heiligen Namen ausspricht. Er richtete sein Antlitz nach Morgen, nicht heilig entzückt, daß an dem Morgen eines bessern Lebens die Wahrheit in einem hellern Glanze, als die Sonne der Seligen, uns aufgehen werde.

*) Siehe die Anmerkung hinten.

Als er aus der Moschee trat, fühlte er nicht sein Herz erwärmt; er hatte sich durch sein Gebet nicht näher der Gottheit gebracht. Ja, er war vielmehr entfernet von seinem ewigen Herrn: denn er glich dem Schuldner, der einen Theil der Schuld seinem Gläubiger bezahlt hat zu der bestimmten Zeit, der sich nun frei fühlt von der drückenden Verpflichtung und der Mahnung des Kadis *), und nicht eher vor das Angesicht des Gläubigers tritt, als bis die wieder verflossene Frist ihn erinnert, den zweiten Theil der Schuld abzutragen.

Doch, lieber Vater, sprach hier Mustapha, schien er nicht fühlender geworden zu sein in der Moschee? Er war mitleidig, und gab dem armen Kinde. Zeugte das nicht von Gefühl?

Von einem werthlosen Gefühle! erwiederte Assarhaddan. Es war nicht das wahre Gefühl des Mitleidens, welches so herzlichen Theil nimmt an allem, was leidet und zur Hilfe auffordert. Die Kinder am Wege, auf den Knien liegend neben der klagenden Mutter, waren ein erschütterndes Schauspiel; und die Regung im Innern des Ottomannen war ihm vielleicht

*) Richters bei den Türken.

unangenehm. Er suchte so schnell als möglich, das Gefühl zu vertilgen, indem er sich gleichsam loskaufte durch eine Gabe. Also siehest du viel Menschen handeln! Sie theilen schnell und reichlich dem Flehenden mit, damit der Seufzer des Unglücks ihr Ohr nicht mehr treffe, und der Anblick des Elendes ihren Augen entzogen werde. Doch Mitgefühl wohnt nicht in ihnen.

Andere behandeln ihre Gefühle wie die klingenden Saiten der Harfen. Plötzlich wird ihr Hall unterbrochen, wenn sich die Hand des Sängers über sie breitet. Also hemmen sie die Regung des Mitleidens durch die Gabe, meinend, daß sie das Ihrige gethan haben. Und auch zu diesen konnte der Ottomann gehören: denn wahres Gefühl kannst du in dem Menschen nicht suchen, dessen Handlungen sich so sehr widersprechen.

Doch findest du noch Menschen, welche nichts fühlen bei den Leiden der andern, und nur theilnehmend erscheinen, weil sie dem Befehle eines heiligen Gesetzes knechtischen Gehorsam leisten, wie die berührte Saite nicht den Ton empfindet, der das Gefühl des Menschen ergreift. Und zu diesen stelle ich den Ottomannen, der den

Spruch jenes Khalifen *) wohl kennt: Gebet führt uns den halben Weg zu Gott; Fasten bringt uns an die Thür seines Pallastes; und Almosen eröfnet die Pforten.

Nicht so denket und handelt der wahrhaft fühlende. Ob auch kein heiliges Gesetz ihm beföhle, mitleidig und barmherzig zu sein: so würde seine Liebe zu der Menschheit ihn doch zur Theilnahme an den Leiden seiner Mitbrüder auffordern. Allein nicht hinreissen läßt er sich von dem Gefühle des Leidens, wie der Strom den Schwachen, der in ihn sinkt, mit sich fortreißt, aber entfernen mag er auch nicht die Regung der Gefühle und den Anblick des menschlichen Elendes.

Empfinden will er die wahre Größe des Leidens durch Hilfe des prüfenden Verstandes, mit der Wärme des Menschenfreundes. Er gedenket nicht der schnellen Entledigung des erschütternden Eindrucks; er gedenket der Hilfe, und wünschet die Thränen zu trocknen, und den Hungernden zu speisen.

Absondern will er aber auch den Trug! — Fühlten alle Menschen wahr: so würde weder

*) Omar Ebn Abdallaziz.

Verstellung noch Misstrauen die Gefühle zurückhalten, welche Wohlwollen und Liebe erzeugen, und so willig übergehen auf ein gleichfühlendes Wesen, wie duftende Blumen sich gegen einander vereinigen, und ihren Blüthenstaub miteinander vermischen.

Doch du erinnerst dich

der Bettler an der Moschee.

Sie sind das Gleichniss des Menschen, der frech den Geist der Wahrheit verläugnet, um die Güter der Erde zu erlangen und das Gefühl der andern für sich zu gewinnen in unreiner Absicht. Heischet es sein Vortheil: so ist er vermessen genug, die Gottheit zu lästern, die Natur zu verleumden und der Tugend Hohn zu sprechen. Wer aber wissentlich von dem Wege der Wahrheit abweichet, der weichet von Gott, und wandelt den traurigen Weg des Verderbens. Er hat hinfort keine Gemeinschaft mit dem Heiligsten, und will nicht Theil nehmen an dem Glücke, Gottes Kind zu heißen.

Nicht sich allein entstellt er durch die Künste eines schandenvollen Truges; er verdirbt auch das zartere Gefühl seiner Mitbrüder, wie die

zarten Keime erstarren, wenn sie in dem Strome des rauhen Windes zittern; er streut den Samen des Misstrauens, welches schnell emporwächst aus dem Grunde des Herzens, gleich dem Giftbaume auf den kahlen Bergen Indiens, in dessen Schatten kein lebendes Wesen ruhen, auf dessen Zweigen kein harmloser Sänger sich niederlassen kann *).

Nur derjenige, welcher den Weg der Weisheit betritt, und den Blick nach dem Aufgange der Wahrheit richtet, unterwirft seine Gefühle dem Verstande, dem treuen Führer, den Gott uns gab zum richtigen Wandeln auf des Lebens Pfade. Und diesen Sohn der Weisheit wird der Betrüger nicht verderben!

Aber tausend wandeln dahin, sich nur übergebend dem Gefühle, wie das Kind in den kühlenden Fluss hinab steigt, und sich von den Wellen umspielen lässt, sich erfreuend der sanften Empfindung. Sie finden ihren Genuss in der Erregung der frohen so wie der traurigen Gefühle, und hören nicht die Stimme des Verstandes. So biethet der Wanderer, schmachtend von der Hitze des Tages, seine entblößte Brust

*) Siehe die Anmerkung hinten.

dem kühlenden Lüftchen dar, nur suchend die Labung des erfrischenden Wehens, nicht gedenkend der schädlichen Folgen.

Ihnen tritt der Betrug entgegen, wohl erfahren in der Kunst, Gefühle zu reizen, Thränen zu entlocken, Gemüther zu erschüttern, und den Blick von der Wahrheit abzuwenden.

Bald sind die Tausende entwöhnet der Wahrheit, und ihre Gefühle sind abgestumpft, obgleich sie selbst sich gefühlvoll wähnen. Nur ein Schauspiel des Leidens kann ihren Busen mit Regungen erfüllen; überraschend hervortreten, erschütternd wirken muss das Elend, ehe Theilnahme entsteht. Und der sanfte Dulder, der im Verborgenen nur die Thräne des Schmerzes weint, und sie zurückhält, wenn sie unter frohen Menschen aus den Augen hervortreten will — er entgehet ihrem Blicke, und die zurückgehaltene Thräne versiegt unbemerkt; denn jene Tausende müssen Thränen die Wangen herabfließen sehen, ehe die Zähre der Theilnahme ihren Augen entquillt.

Und der schwache Seufzer des Bescheidenen hallt nicht wehmüthig in ihnen wieder; ihr Ohr können nur das Jammergeschrei und die laute

Klage des Elends erreichen. Den verborgenen Schmerz und des Bedrängten schweigenden Kummer entdecket nicht ihr Blick, längst gewöhnt, nicht aufzusuchen, sondern nur das aufzufassen, was sich ihnen aufdringt.

Dort vor dem Tempel Gottes lagen die Unglücklichen; Hände ringend verbreitete die Mutter Jammergeschrei; sie flehte bei Gottes Barmherzigkeit und bei dem großen Propheten — und in ihrem Innern war ein anderer Gedanke und ein anderes Gefühl! Ehrwürdig saß der Greis auf dem Steine; in voller Wahrheit stellte er sich den andern dar. Die Schwäche seines hohen Alters sollte die Theilnahme seiner Mitbrüder erregen, und die schüchtern vorgestreckte Hand flehte um eine milde Gabe. Weder durch Klagen noch durch den auffallenden Anzug der Dürftigkeit wollte er die Gefühle der andern für sich gewinnen; er ehrte die Wahrheit — und niemand achtete seiner! Das Schauspiel der Betrüger riss die Gefühle hin, und der Dulder wurde nicht erkannt. Da trat eine Thräne in meine Augen; ein Zeuge des betrübten Gemüthes, welches über die Schwäche der Menschen Wehmuth empfand. Sie bieten sich dar dem Truge,

und ihre schönsten Gefühle lassen sie missbrauchen von dem Nichtswürdigen, der nur noch tiefer sinkt durch die schwächevolle Güte der andern.

Auch du, mein Mustapha, wurdest irre geleitet.

Da erwiederte Mustapha: mein Vater, sollte ich nicht gerührt werden durch den erschütternden Anblick des Leidens? Zwar schämte ich mich meines Irrthums, als ich den Betrug vor mir entdeckt sahe; aber ich kann mir immer noch nicht Rechenschaft geben, wie ich den Betrug entdecken sollte!

Assarhaddan antwortete darauf: durch den überraschenden Anblick konnte wohl eine heftige Regung des Mitleidens in dir entstehen; aber du wurdest so durch das Schauspiel eingenommen, daß du nicht mehr wahr fühltest bei dem Anblicke des Greises, und das nicht achtetest, womit kein Schauspiel verbunden war. Ich sahe auf deinem Angesichte den Ausdruck der Verwunderung, als meine Hand dem Greise eine milde Gabe darboth.

Hättest du nur einen Augenblick deinen Verstand zum Richter aufgerufen, und dich nicht

alsbald dem Strome des Gefühles überlassen: so würdest du vielleicht die Wahrheit gefunden haben.

Leicht zu entdecken war es, daß die Klagen des Weibes nicht aus Herzensgrunde hervorstiegen, und nicht die Ausdrücke des geängstigten Gemüthes waren. Sie entsprangen auf der lügnerischen Zunge, und flossen über unreine Lippen —: so wie ein trübe rinnendes Wasser, welches sich vom Regen auf den Feldern sammelt, und das heitere Bächlein im Thale färbt, seinen Ursprung durch sich selbst verräth.

Den Schmerz des Unglücklichen lindert die sanfte Hand des Mitleidens; des Erbarmens tröstliches Wort stillet den Jammer des Bedrängten, und die herbeieilende Hilfe erleichtert den schweren Druck des Leidens. Selbst die geringste Gabe gleichet dem einzelnen Thautropfen, der sich in den Kelch der Blume senkt und durch sein geringes Wasser erquickt.

Doch jenes Weib lag dort fühllos in der vielbegangenen Straße, nur denkend, wie sie das menschliche Elend auf die erschütterndste Art zur Schau tragen könne, nicht empfindend die Theilnahme der Vorübergehenden, selbst deine

so innige Theilnahme nicht erkennend. Ihre Klagen waren nicht zu stillen durch wohlthätige Werke des Erbarmens, sie wurden nicht sanfter durch die milden Gaben, welche schon vor dir viel Hände der Barmherzigen ihr gereicht hatten. Die Stimme ihres Schmerzes veränderte sich nicht: denn ihr Herz nahm nicht Theil. Ein reichliches Almosen erstickte die Klagetöne nur so lange, als die Lippen kalte Worte des Dankes sprachen; alsbald aber erhob sich das anhaltende Jammergeschrei zu den Vorübergehenden. Sie glich den gaukelspielenden Derwischen *), welche sich vor den Augen der Zuschauer mit den furchtbarsten Qualen selbstpeinigen, doch, nichts fühlend, in den andern nur Schmerzensgefühle erwecken, um desto reichlichere Gaben zu empfangen.

Anders zeichnet sich der wahrhaft Leidende aus. Es thuet seinem Herzen so wohl, Theilnahme zu finden unter seinen Brüdern, und dieses frohe Gefühl erstickt er nicht in seinem Innern. Denn es ist der Balsam für seine Wunden. Gern vergisst er in der frohen Stunde

*) Siehe die Anmerkung hinten.

sein Elend; gern verwandelt er die Klage in Freudenton.

Sahest du die Heiterkeit des Greises, als ich theilnehmend ihm die Hand drückte? Sahest du sein Entzücken, als wir herbei eilten, ihn zu retten?

Vor dem Menschenfreunde verstummt die Klage des Leidenden; doch vor ihm erhebt sich nur lauter die Stimme des schamlosen Bettlers!

Und der wahrhaft Leidende kann Vertrauen haben zu seinen Mitbrüdern: denn ob auch tausend sich hinwenden zu der rührenden Täuschung: so sieget doch endlich die Wahrheit, die sich immer gleich bleibt, und dadurch das Misstrauen zerstreut. Auch versammelt sie noch um sich ihre Freunde, deren Hilfe desto thätiger und anhaltender ist. Doch der Betrüger verräth Mangel des Vertrauens durch die List, mit welcher er die Gefühle der andern sich zuwendet, und Theilnahme für den Augenblick gewinnt. Darum wirft er sich jammernd nieder an den Weg, darum stellt er das schauderhafte Bild des unaussprechlichen Elendes öffentlich zur Schau, darum sucht er mit allen Künsten der Täuschung die Gefühle der andern zu erschüttern. Und

schon an diesem wohlüberlegten Schauspiele erkennt man den Betrüger.

Doch die Wahrheit, obgleich nicht geehrt, ist die ewige Richterinn menschlicher Handlungen. So wie sie an dem Richterstuhle des Ewigen stehet, so stehet sie auch an dem Pfade des Menschen, warnend oder tröstend, drohend oder ermunternd, strafend oder belohnend. Wie der Nebel vor der Sonne zerrinnt, so kehret der Betrug vor der Wahrheit in sein Nichts zurück. Denn nur ein Mal kann der Betrüger die Gemüther bewegen, und erschütternd rühren. Wer das nemliche Schauspiel zum zweiten Male erblickt, bleibt kalt; und zuletzt achtet niemand des Gaukelspieles, und das Ohr verschließt sich dem Jammergeschrei.

Da sprach Mustapha: ist es aber nicht möglich, daß wahres Leiden den Menschen hinaustreibe, um die Hilfe der andren mit der Stimme des Schmerzens anzuflehen, und sich zu zeigen in der wahren, erbarmungswürdigen Gestalt des tiefsten Elendes?

Assarhaddan erwiederte: einst, als ich auf der Straße nahe der Hauptstadt wandelte, stürzte mir ein Mensch entgegen in schlechter

Kleidung. Verzweiflung wohnte in seinen Augen, und Kummer verbarg sich in den Falten seiner Stirn. Mit zitternder, geängstigter Stimme rief er mir zu: rette mich und meine Kinder! Sie wird der Hunger tödten! Rette sie! Gott ist barmherzig, und vergilt denen, die wohl thun!

Ich stand still vor dem Menschen, und betrachtete ihn ruhig; er stand ängstlich harrend vor mir, und seinen Augen entzitterte ein fürchtender Blick, wie der Gefangene den Richter anblickt, und die Entscheidung seines Schicksales erwartet. Ihn zu prüfen, verweigerte ich meine Hilfe, obgleich ich bereit war, ihn möglichst zu retten. Da ließ der Unglückliche mit einem tiefen Seufzer sein Haupt sinken, und trat schweigend zurück. Jetzt rief ich ihm die tröstlichen Worte zu: ich werde dir helfen! Führe mich zu den Deinigen! — Und wie die Flur lächelt, wenn der Sonnenblick schnell durch die zerrissene, dunkle Wolke fällt: so verbreitete sich Freude über das Antlitz des Menschen; er wendete sich wieder zu mir, sein Auge schwamm in Thränen, er sank im Frohgefühle zu meinen Füßen. Er führte mich zu den Seinigen, ich

half ihm. Und du mein Mustapha, kennest den Menschen wohl; er ist der erste und treueste Diener deines Vaters.

Abdul, rief Mustapha, mein geliebter Abdul!

Dieser war es! antwortete Assarhaddan. Du siehest, wie überraschend und erschütternd diese Begebenheit war; aber in allem lag Wahrheit. Auch der wahrhaft Leidende am Rande der Verzweiflung kann erschütternd unsere Gefühle ansprechen; aber er hat sich nie vorgenommen, so zu handeln, und ist nicht durch ruhige Überlegung zu diesem Entschluss gelangt. Der heftigste Drang des Leidens hat ihn fortgetrieben, und in dem höchsten Ausdrucke des Schmerzens flehet er um Erbarmen. Doch in dieser höchsten Spannung kann der natürliche Mensch nicht lange bleiben. Findet er keine Theilnahme bei den Menschen: so weichet er entweder niedergeschlagen zurück, oder überlässt sich der Verzweiflung.

Nicht so das Weib am Wege. Wie überlegt hatte sie sich an der Straße mit ihren Kindern gelagert! In dem höchsten Ausdrucke des Schmerzens, in ihrem Jammergeschrei ermüdete sie nicht, weil ihr Gefühl und ihr Gemüth keinen Antheil

nahmen. Ihr unablässiges Klagen verrieth keine Bewegung im Innern und keine geängstigte Seele.

So sprach Assarhaddan, als er auf dem Pfade durchs Thal zu seinem Garten gelangt war. Ein Bach umfloss das Gebüsch, welches, prangend mit allerlei Farbenmischungen der Blätter und Blüthen, das angebaute Land umgrenzte. Eine Brücke aus überliegenden Baumstämmen führte zu dem Eingange, welcher die Aussicht auf die mannichfaltigen Gruppen der Bäume und Blumen in dem Garten öffnete.

Neben dem Eingange zur linken neigten trauernde Weiden ihre Zweige hinab zu dem Bache, und an den gesenkten Blättern hingen noch einzelne Thautropfen; gleich, als übergäben die trauernden ihre Thränen dem Führer, der sie zum Weltmeere leitete, wo der Tropfen in der unzählbaren Menge seines Gleichen sich verliert, und nicht mehr geachtet wird.

Aber zur rechten Seite erhoben Rosenzweige ihre aufbrechenden Blüthenknospen, und die Purpurblätter glänzten in jugendlicher Schöne durch die zersprengte, grüne Hülle.

Assarhaddan erfreuete sich dieses Anblickes,

so oft er in den stillen Garten zurück kehrte. So liegen Freude und Trauer neben einander, und zwischen sie durch gehet der Mensch zum Sitze des Friedens ein: denn ihre Vermischung reinigt unsere Gefühle, berichtigt unsere Wünsche, und verleihet die wahre Ruhe dem Gemüthe, und den ungestörten Frieden unsern Herzen.

Omar beschloss seine Erzählung, mit dem Versprechen, den folgenden Abend noch fortzusetzen, was er von Assarhaddan und Mustapha ferner mittheilen könnte. Sanft und still, wie die erleuchteten Wölkchen vor dem vollen Monde vorüberzogen, schieden die Nachbarn von dem ehrwürdigen Weisen.

5. Die Ruhe unter der Platane.

(Fortsetzung des Vorigen.)

Als sich die Nachbarn am Abende um Omar wieder versammelt hatten, begann er zu erzählen.

Assarhaddan wandelte mit Mustapha durch den Garten. Die Schönheit der Bäume mit üppigem Laube und prangenden Früchten, und die Anmuth der mannichfarbigen Blumen, deren Düfte die Luft durchwebten, fesselten die Aufmerksamkeit des Jünglings, und der Weise sprach nicht mehr.

Sie gelangten an die wohlgebaute ländliche Wohnung.

Entgegen kam ihnen ein treuer Hund, der seinen heimkehrenden Herrn liebkosend umsprang, und sein Entzücken nach Art dieser ausdrucksvollen Thiere auf das stärkste zu erkennen gab.

Entgegen kam ihnen auch der treue, alte Diener, welcher den Weisen küßte, und mit Freude und Herzlichkeit seine Hand ergriff.

Al Kodai! sprach Assarhaddan zu dem Diener, wir sind ermüdet, und unsere Gaumen lechzen. Bringe uns Erfrischungen und kraftgebende Speisen unter die Platane.

Al Kodai eilte ein labendes Mahl in dem Schatten der großen Platane anzuordnen; er brachte den stärkenden Pillau *) und die kühlende Melone, und das erquickende Weinmuß **); auch besetzte er den ausgebreiteten Teppich mit den saftigsten Früchten.

Assarhaddan und Mustapha ruhten in dem wohlthätigen Schatten des laubreichen Baumes, und genossen mit Wohlgefallen die milden Gaben des himmlischen Vaters.

*) Siehe die Anmerkung hinten.

**) Siehe die nemliche Anmerkung.

Der treue Hund blieb aber bei dem Weisen, und hörte nicht auf, ihm seine Freude und Anhänglichkeit liebkosend auszudrücken.

Da sprach Assarhaddan: wie sehr sich doch die Menschen oft von der Wahrheit entfernen, und mit Zuversicht auf den Wegen des Irthums wandeln, meinend, sie befänden sich auf dem richtigen Pfade. Das Geschlecht dieses Thieres verachten die Moslemin als unrein, und mancher, der seine Seele täglich befleckt durch Vergehungen, fürchtet, die Gott wohlgefällige Reinheit des Körpers zu verlieren, wenn er so ein Thier aufnähme zu treuen Diensten in seiner Wohnung.

Doch ist dieses Thier nicht das Bild der Wahrheit, welches die Natur dem Menschen zur Begleitung gab? Gesellte sie nicht dem Menschen einen Lehrer und Erinnerer bei, indem sie dieß Thier ihm folgen hieß, und es ausstattete mit allen Eigenschaften, welche die Liebe und Zuneigung der fühlenden Wesen sich erwerben, und die Grundlage geselliger Tugenden sind?

Er, der treu dem Menschen folgt in die rauheste Einöde und in die finsterste Höhle der Erde, der mit ihm über das ausgebreitete Meer schifft und die brennende Sandwüste durchwandert, der

vermögend ist, die Frostkälte des Kaukasus zu ertragen, und Afrikas Sonnengluth zu erdulden, er ist der Bothe der Wahrheit, welchen die Natur an den Menschen absendet; er ist ein Dollmetscher ihrer Forderungen, die sie an das Gefühl ihrer Lieblinge macht.

Ihm ist jede Verstellung fremd. Seine Äußerungen schildern treu die Bewegung in seinem Innern. Furchtbar ist er im flammenden Grimme, und Schrecken verbreitet sein erwachender Zorn. Nicht mit verborgner Wuth schleicht er zum Feinde, um heimtückisch zu schaden, laut fällt er ihn an in seiner Kraft und mit seinen Waffen.

Doch schnell besänftigt er sich in seinem Grimme, alsbald verlöscht das Feuer seines Zorns, alsbald verstummt die Stimme der Wuth, wenn sein Herr ihm Ruhe gebiethet.

Wird aber vom Wonnegefühle sein Inneres bewegt: so weiß er nicht lebhaft genug sein Entzücken auszudrücken.

Von nichts wird er übertroffen in ungeheuchelter, uneigennütziger Treue und unwandelbarer Freundschaft; und wehklagend liegt er noch auf dem Grabeshügel seines Herrn, den er in

keiner Gefahr verließ, dessen Winken er sich unterwarf, dessen Befehle sein Eifer vollzog, dessen Güter seine Wachsamkeit schützte. Und dafür fühlte er sich belohnt durch die Zufriedenheit seines Herrn, und durch dessen schmeichelnde Hand, welche seinen Körper berührte.

Und welches Thier ist empfänglicher für Theilnahme, als er, das edelste der vernunftlosen Geschöpfe! Trauert er nicht an dem Lager seines kranken Herrn? wird er nicht freudetrunken durch Liebkosungen? erkennt er nicht den so schnell, der es wohl mit ihm meint?

Und die Dankbarkeit für empfangene Wohlthaten zeuget laut von seinem Gefühle für Wahrheit.

Und wie rein kündigt sich die Wahrheit in ihm an, wenn er sich demüthig der verdienten Strafe unterwirft, und gerufen, im Bewusstsein der Schuld, den Füßen seines Herrn traurig sich nähert, um die Strafe geduldig zu empfangen. Erlittenes Unrecht fühlt er hingegen tief, und schweigt nicht bei Beleidigungen, obgleich er leicht vergisst, und theilnehmend seinem Beleidiger sich naht, wenn dieser Beweise des Wohlwollens ihm gibt.

Da sprach Mustapha: du hast mir ein reizendes Bild des Hundes entworfen. Damit kann ich aber nicht die Thiere vergleichen, welche in den Straßen der Hauptstadt herumjagen, sich feindselig anfallen, und in der Nacht die Straßen mit Geheul erfüllen *).

Assarhaddan erwiederte: sprichst du nicht selbst die Lehre aus, daß die herrlichsten Anlagen, und schönsten Gefühle untergehen, wenn sie nicht Aufnahme finden unter den Menschen, wenn die wahre Pflege nicht das Keimen des Guten befördert und entwickeln hilft!

So ziehet der Gärtner von der edelsten Pflanze keine duftenden Rosen in ihrer Pracht, wenn er sie nicht ihrer Natur gemäß, das heißt mit Wahrheit behandelt. Lass alle Menschen wahr gegen einander sein, bald wird sich alles Große und Schöne in dem Herzen der Unsterblichen entwickeln, bald wird nur ein Gefühl die Herzen durchdringen, bald wird nur ein Sinn die Menschen zum seligsten Leben vereinigen, bald wird die Erde ein Wohnort glückseliger Wesen sein!

*) Siehe die Anmerkung hinten.

Entartet durcheilen jene, von der Natur ausgezeichneten Thiere die Straßen der Städte, wohnend unter Menschen, und der Aberglaube fliehet sie; aber der Mensch stieß sie hinab in diesen verächtlichen Zustand.

Diesen treuen Wächter meiner Wohnung, der so zutraulich neben mir liegt, fing ich jung in der Hauptstadt auf — und er trägt nicht mehr die Spuren eines verächtlichen Ursprunges: er hat sich veredelt, oder seine guten Anlagen zum Höchsten entwickelt. Aber ich nahm ihn auf mit Freundlichkeit und Wohlwollen, ich behandelte ihn seiner Natur gemäß, und suchte alles gute, was die Natur in ihn gelegt hatte, zu entwickeln.

Also veredelt sich alles in der Natur und in dem Geisterreiche: die Pflanze wächst in dem wohlzubereiteten Boden unter der pflegenden Hand des Gärtners schöner empor; das Thier gewinnt an Schönheit und Fähigkeit, durch die Sorgfalt des Herrn; der Mensch veredelt sich unter Menschen, welche sich gegenseitig die Hand biethen, um sich empor zu heben auf den Gipfel der Menschheit, wo die Entwickelung der großen

Anlagen ihnen Glanz verleiht. Doch allem muss Wahrheit zu Grunde liegen.

Jene Bettler an der Moschee waren nur das Gleichniss der Menschen, welche den Geist der Wahrheit verläugnen, und dadurch die zarten Gefühle ihrer Mitbrüder verderben: denn sie sind es nicht allein, die, wider ihr besseres Bewusstsein, die Schande des Truges auf sich laden, und die Veredlung unter den Menschen hindern.

Da sprach Mustapha: ich kenne andere, die den verstellten Bettlern gleichen. Sie suchen Gunst bei den Menschen. In dem Pallaste meines Vaters schleichen sie auch umher, allen zu gefallen suchend durch Lob und Beifall. Wenn ich als Knabe einem Kinde von meiner Mahlzeit mittheilte: erhoben sie diese kleine Handlung zur ruhmvollsten That; und wenn ich, nur folgend dem knabenhaften Muthwillen, Schaden anrichtete oder andere beleidigte: so entschuldigten sie meine Handlung, und suchten mich gegen die Wahrheit zu vertheidigen. Selbst meinen kindischen Launen gaben sie wohlgefällige Namen, und in meinem strafbaren Trotze sahen sie große Anlagen. Doch Abdul und mein Vater

waren die wahrhaften Richter. Sie liebe ich unendlich; jene hasse ich!

Assarhaddan erwiederte: wohl dir, daß du die Schmeichler frühzeitig erkannt hast! du hast dein Gefühl für Wahrheit desto reiner erhalten durch den Abscheu gegen die Feinde der Wahrheit! Sie sind ein Hauptzweig des Giftbaumes, der sich über die ganze Menschheit ausbreitet, und alles vergiften würde, wenn nicht seine Schatten dem einfallenden Lichte der Wahrheit weichen müßten.

In jedem Menschen liegt das Gefühl für das Bessere, und ob er gleich oft den Glanz seiner Hoheit verlöscht, indem er sich in das Meer der Laster stürzt: so hat doch die Veredlung immer noch Werth für ihn, und er wünscht wenigstens sich mit dem Scheine des Guten zu schmücken, oder seine Schande unter der Hülle der Ehre zu verbergen: denn nur der Verworfenste kann die öffentliche Meinung nicht achten.

Um wie viel reizender ist daher für den Bessern das angenehme Gefühl, Billigung zu finden unter den Menschen, Lob einzuärnten für seine Handlungen, Verehrer um sich zu versammeln, und Freunde zu gewinnen. Doch zu leicht

nimmt das Ohr ein schmeichelhaftes Urtheil an, ohne die Stimme der Wahrheit damit zu vergleichen; zu leicht schlägt das Herz für den bewundernden Freund, ohne zu prüfen; zu schnell fällt ein Blick voll Gunst auf den vermeinten Verehrer; zu leicht berauscht das laute Lob! Und der Schmeichler unterhält die Berauschung: denn darauf nur kann er seine Herrschaft gründen, dadurch kann er nur das irdische Wohl erlangen, dem er das heiligste, die Wahrheit, aufopfert. Ihn rührt es nicht, ob er die Seele verderbe, die Unschuld beflecke, und den wahren Frieden des Herzens vernichte! Er preiset Gefühle, die er berichtigen sollte; er verehret Gesinnungen, die er selbst nicht achtet; er scheinet gerührt und entzückt von Worten, die er im Geheimen belächelt; kleinliche Handlungen erhebt er zu preiswürdigen Thaten, leere Reden zu großen Gedanken, tändelnden Zeitvertreib zu erfüllten Pflichten des Lebens. Er verschweiget dem Berauschten das Urtheil der Welt, entschuldigt die Schwäche, und vertheidigt den Ausbruch wilder Leidenschaften. Das Unrecht sieht er begehen, Billigung zeigend in seiner Miene, und lächelt selbst da, wo die Unschuld

weint. Und der Mensch, gleich dem Berauschten, übergiebt sich ganz dem Verräther an der Menschheit. Ihn liebend, als seinen treuesten Freund, ihm wohlwollend, als seinem wärmsten Verehrer, verkennet er den wahrhaften Freund, der sich bemühet, die Nebel des Truges zu zerstreuen, und die Berauschung des Selbstgefühles zu heben.

Den Pfad des Bessern berühren nicht des Berauschten Schritte: denn sie führen ihn immer weiter von der Wahrheit. Er strebet nicht vor zur Veredlung: denn er dünket sich schon am Ziele, und der Schmeichler hat ihm schon den Kranz des Sieges auf das Haupt gesetzt. Er kennet sich nicht mehr selbst: denn der Schmeichler hat ihn der Selbstprüfung entwöhnt, und ihn durch Künste des Truges geblendet; daß er seine Mängel nicht mehr entdecken kann.

Und so wird der Schmeichler ein Verführer, welcher ruchloser handelt, als der blutige Räuber, dessen Dolch das Herz des harmlosen Wanderers durchbort, damit sich die Raubeshöhle mit Beute fülle. Doch Unschuld der Seele und Reinheit des Herzens kann er nicht rauben;

Jener aber verdirbt Seelen, und raubet der Wahrheit ihre Kinder.

Doch da, wo der verruchte Schmeichler den Lichtpfad der Wahrheit verläſſt, um auf dem Wege des Truges zu irdischen Vortheilen zu gelangen, und die Gaben einzusammeln, welche die Eitelkeit mit freigebigen Händen auf das Gefield der Täuschung ausstreut — um vor sich die Pforten des Pallastes, die innern Gemächer der Großen, und die Thüren der Schatzkammer eröffnen zu sehen — da vermeidet auch der Heuchler den sonnenhellen Pfad, auf dem der Mensch dahin wandelt in wahrer Gestalt und im eigenthümlichen Glanze. Er pranget in dem Schmucke edler Gesinnungen, schöner Gefühle und tugendhafter Handlungen, ohne daß sein Innres Antheil nimmt an dem Adel reiner Gesinnungen, an dem Genusse schöner Gefühle, und an dem hohen Werthe der Tugend. Herzen sollen sich ihm eröffnen, vertrauensvoll sollen sich die Fühlenden in seine Arme werfen, Achtung und Verehrung sollen ihm den Eingang in die geschützte Wohnung der Unschuld entriegeln, arglos soll sich seiner Hand die Jugend vertrauen.

Doch, gleich gefährlich wie der Schmeichler, welcher die Seelen verdirbt, hauchet er Gift aus über die Ergebenen, wie der giftige Thau auf die Blumen herabfällt. Missbrauchend das Vertrauen zu schändlichen Zwecken, verführend die Unschuld, zerstörend den Glauben an das Heilige, vertilgend das Gefühl für Wahrheit, fürchterlich täuschend den treuen Sinn, grausam kränkend gewonnene Herzen, verbreitet er überall Verderben, und zerstöret der Menschen Glück.

Ach, wie erfüllet sich das Gemüth mit Wehmuth, daß der Greis, erfahren im Leben, zurufen muss dem frohsinnigen Jünglinge: schränke ein dein offenes Vertrauen, und verschließe dein argloses Herz! Traue nicht dem Scheine des zarten Gefühles und dem Bilde der Herzensgüte! Denn nicht jeder ist gut, der Tugend mit heuchelnder Lippe dir nennt; denn nicht jeder fühlt wahr, der von dem Heiligen spricht! Wer mit Wärme der Freundschaft in deine Arme sich wirft, ist darum noch nicht dein Freund; und den Schwur der Treue spricht oft das Herz nicht mit aus! Nicht jeden Kuss des Wohlwollens, der Zärtlichkeit und Liebe empfindet des Küssenden

Seele, und der Theilnahme Händedruck kommt oft von ruchloser Hand!

Wehe, unter die weidenden Herden mischen sich nicht Wölfe mit wolliger Hülle; aber unter den Menschen wandelt der Verräther einher in dem Gewande der Tugend und im erborgten Schmucke edler Gefühle.

Wäre doch die Schlange, unter Rosengebüschen verborgen, lauernd auf ihren Raub, nie ein Bild für den Jüngling und die Jungfrau mit offenem, wohlwollendem Herzen.

Da sprach Mustapha: sollte ich nicht beben vor der Bahn des Lebens! Vater, leite mich, daß ich nicht in die Netze des Heuchlers falle!

Assarhaddan erwiederte: bewahre dein Gefühl für Wahrheit: so kann dich kein Heuchler verderben! Nur dein Herz kann er kränken! Und je mehr du deinen Blick an Wahrheit gewöhnest, je schärfer wird er die Nebel der Täuschung durchdringen, je sicherer wird er das Wahre von dem Falschen scheiden, wie das geübte Auge des Künstlers das echte Gold leicht unterscheidet von dem falschen. Der Heuchler gleichet dem Verfälscher der kostbaren Edelsteine. Obgleich dieser das Äußere des glänzenden Steines täuschend

nachahmet: so kann er doch seinen Gebilden den innern Werth nicht verleihen, dessen Erzeugung für ihn ein Geheimniss ist. Also ist für den Heuchler der innere Werth des köstlichsten Edelsteines im Schmucke des Menschen, der innere Werth der Wahrheit, ein tiefes Geheimniss, und indem er das Äußere nachahmt, vermag er nicht die innere Übereinstimmung hervorzubringen. Daher entdeckt er sich selbst durch innere Blöße dem Prüfenden; dem Verführten zeigt er sich endlich in wahrer Gestalt.

Doch noch denke ich mit betrübter Seele eines Verworfenen, der dem Geiste der Wahrheit schamlos widerspricht, und den Fluch der Welt auf seine entstellte Seele ladet — ich gedenke des Gleisners. Nichts in der Natur kann ich mit ihm vergleichen — nur der Mensch kann ein Gleisner sein! Den Abscheu der Welt, die Verachtung der andern und die Verfolgung des Gerichtes fürchtend, erscheinet er im Gewande der Seelenreinheit, mit der Miene des Frommen, die Augen gegen den Himmel gerichtet, die Hände stets bereit, zum demüthigen Gebete sie zu falten. Seufzend über die Mängel der Menschheit, predigt er Herzensbesserung,

und ermahnet zur Buße; betet für seine Brüder, bittet für die Bedrängten, und redet das Wort der Unschuld — und er ist es, welcher im Geheimen die Unschuld mit seinem giftigen Hauche befleckt, wie der giftige Thau in der Mitternacht auf die Rosenknospe sinkt; er ist es, welcher im Verborgenen den Leidensbecher seinem Bruder mischt, die Blüthen des stillen Glückes seiner Nachbarn zerstört, und Unkraut auf den Weizenacker seines Nächsten ausstreuet. Er ist es, dessen schandevolle Seele über die Mängel der Menschheit jauchzt, dessen Hand sich zum Raube und Morde ausstreckt, dessen Herz nie zum Himmel sich erhoben, und nie für Unschuld und Tugend geschlagen hat. So lästert er durch Verstellung die Wahrheit und Gott — den Geist der Wahrheit.

So tief gesunkene, so verworfene Unsterbliche habe ich dir im Bilde gezeigt, mein Mustapha. Sie sanken, so wie sie die Hand von der Wahrheit abzogen! Denn Wahrheit nur kann uns den sichern Pfad des Lebens durch die Sümpfe niederer Lüste, durch die lockenden Auen der Verführung, über die Felsen der Beschwerden, durch Dornenwüsteneien unsers

Geschickes, durch die Höhlen des Elendes und durch die Zaubergefielde des Glückes zu dem Reiche seliger Geister führen.

Jene sanken, indem ihr Sinn nur dem Irdischen anhing, und ihre Hand sich nach dem Raube hinfälliger Güter ausstreckte. Sie entsagten dem Heiligen und dem Glücke der bessern Welt, wohl wissend, daß sie die Tugend höhnten, der Wahrheit spotteten, und das Heiligste zum niedrigen Mittel gebrauchten, ihre schändlichen Zwecke zu erreichen. Wie die Gewalt und der blutige Dolch dem Räuber, und Arglist dem Betrüger dienen, so musste ihnen Wahrheit und Tugend dienen!

Der Mensch, ausgerüstet mit heiligen Kräften, um die höchste Höhe geschaffener Wesen zu erreichen, und in dem Glanze der Seele hervorzuleuchten, wie ein Stern über dem höchsten Gipfel des Felsens — sinkt hinab in die Tiefe der Vernunftlosigkeit, noch erniedriget unter das Thier, und bedeckt mit unauslöschlicher Schande: sobald er der Wahrheit entsaget.

Alllso sprach Assarhaddan. Mustaphas Seele war ergriffen von des Weisen Lehre. Er sahe mit voller Klarheit, daß die W a h r h e i t nur

den Menschen annähern könne dem göttlichen Wesen, und daß alles Große und Edle in dem Menschen aus Wahrheit entspringe.

Also schloss Omar seine Erzählung. Aber der junge Hali sprach: Vater, du hast deine Erzählung doch nicht gänzlich beendet? Gern möchte ich hören, was Assarhaddan über die fernern Begebenheiten auf dem Wege mit Mustapha sprach.

Und was würdest du darüber sprechen? fragte Omar. Nimm den Araber mit den Vögeln als Gleichniss an:

Ich würde ihn auch zu den Heuchlern rechnen, erwiederte Hali.

Aber Omar antwortete: er empfahl wohl das Gute, das er selbst nicht that, und tadelte mit frommer Miene den, der keine Vögel befreien wollte; aber er verstellte doch sein Innres nicht: denn er konnte seine Handlung nicht verbergen. Er war es, der unheilig gehandelt, und die Vögel gefangen hatte.

Höre, was Assarhaddan darüber zu Mustapha sprach: dieser Araber ist der Mensch, der, erfüllt von Irthümern, die Wahrheit nie erkannt hat, und meint, Gott wohlgefällig zu werden,

wenn er zu guten Werken Gelegenheit giebt, obgleich er gesetzwidrig handelt; es ist der Mensch, welcher wähnt, daß der bessere Zweck das schlechteste Mittel heilige. Daher dienet ihm der fromme Glaube seiner Mitbrüder zur Quelle des Gewinnes. Er redet sich selbst vor, daß er zu den Dienern der Gottheit gehöre, gleich dem Layim *), welcher die heiligen Lampen schmückt, und die geweiheten Decken ausbreitet.

Doch welch ein Widerspruch, unheilig selbst zu handeln, damit andere ein heiliges Werk begehen sollen: denn Befreiung der Vögel gilt dem Moslemin für ein heiliges Werk. Ist nicht ein solcher gleich dem Menschen, der seinen Freund hinabstürzt in den reißenden Strom, damit ein anderer ihn wieder aus demselben retten, und auf das Wohlgefallen Gottes und die Dankbarkeit der Menschen Ansprüche erlangen könne? Wie kann ein Stral der Gottheit in dieses Herz fallen, welches dem Grunde des Sumpfes gleicht, zu dem kein Stral des Lichtes gelangt.

Also sprach Assarhaddan, fuhr Omar fort. Und ich halte dafür, daß viel solcher Menschen,

*) Siehe die Anmerkung hinten.

wie der Araber, unter uns wohnen, welche ihre schlechten Handlungen vor sich entschuldigen durch den heilsamen Erfolg, und das, was den Schein des Edeln hat, zu erreichen suchen auf verbothenem Wege, oder heilige Werke eigennützig betreiben, um Güter der Erde zu gewinnen; oder sich durch ein frommes Werk Vergebung der Sünden zu erkaufen meinen. So erbauet der Räuber von einem Theile seines Raubes den prächtigen Tempel: so speiset der Wucherer an gewissen Tagen die Armen; so fastet der Betrüger. Und der Herrscher suchet das Wohl seines Volkes durch Unterdrückung der angrenzenden Völker, läßt Ketten schmieden für Millionen, und nennt sich den Freund des Volkes und den Wohlthäter der Menschheit. Und der Hausvater sorgt treulich für die Erhaltung der Seinen, entziehet aber auf unredlichem Wege seinen Mitbrüdern ihr Eigenthum, und preiset sich als den zärtlichen Vater und besorgten Gatten. Mancher betritt den geheimnißvollen Pfad der Bestechung, um auf die Höhen der Ehrenstellen eher zu gelangen als andere, glaubend, daß er durch nützliches Wirken die Spuren seines verbothenen Ganges vertilgen könne; und selbst

Diener der Religion halten es für erfüllte Pflicht gegen Gott, die andern an ihre Pflicht erinnert zu haben, obgleich sie selbst durch ihre Werke im Widerspruche stehen mit den göttlichen Lehren.

Aber Assarhaddan hatte noch seine Belehrung zu schließen. Der Ottomann mit den Sklaven diente ihm noch zum Bilde des menschlichen Herzens.

Er sprach zu Mustapha: den Ottomannen, dessen Härte dein Herz kränkte, hast du am Ende lieb gewonnen. Es ist der Mensch, der für Wahrheit fühlt, aber noch nicht ganz frei ist von den Banden des Irrthums.

Doch, gleichend dem Gefangenen, der nach Freiheit seufzt, ergreift er die Gelegenheit, seine Fesseln zu durchbrechen, und sich in den Tempel der Wahrheit zu retten, um, unter ihrem Schutze, gesichert zu sein vor dem Verfolger der Seelengröße, vor dem Irrthume.

Uns entfalle daher nicht gleich das harte Urtheil über die Menschen, wenn sie nicht überall an der Hand der Wahrheit erscheinen. Genug ists schon zum liebevollen Urtheile, wenn wir wissen, daß sie die Hand ausstrecken, um den

Saum an dem lichthellen Gewande der Wahrheit zu berühren, daß ihr Herz sich richte nach der Wahrheit, wenn ihr Stral durch den Nebel fällt, den der Irrthum über sie ausbreitet. Allso wendet sich die Blume an trüben Tagen nach dem Lichte, wenn die Wolken sich öffnen; allso erhöhet sich die Farbe der Blüthen, wenn der Schatten des überhangenden Baumes weicht.

Zwar nicht der Pflanze gleich, welche unterliegen muss der rauhen Witterung, nicht gleich dem jungen Stamme der Eiche, welchen anhaltende Stürme abwenden von der geraden Bahn seines Emporstrebens, soll der Mensch nicht unterworfen sein den feindseligen Umständen, und sein Geist soll in himmlischer Kraft hervortreten und siegen, seinen Lauf nach dem Himmel gerichtet; allein schwach und hilfsbedürftig tritt er in der Stunde der Geburt in die Reihe der Geister, und gedeihet nach der Nahrung, die ihm gereichet wird. Das Gift der Schlange wird bereitet aus den Säften der Nahrung, und erhöhet sich, nach dem verschiedenen Genusse der Speisen; verderbliches Gift erzeugt sich auch im Innern des jungen Gemüthes aus der Nahrung des Geistes, und wird-

verstärket durch den schädlichen Genuſſ, dargereicht von der Verführung, dem Leichtsinne, und der Bosheit.

Oft ergreift der Aberglaube die Hand des schwankenden Kindes, und leitet dasselbe den Weg des Lebens, selbst geheimniſſvoll verschleiert, und eingehüllt in ein wunderbares Gewand. Und er träget das Kind auf seinen Armen, und beruhigt sein Weinen, und trocknet seine Thränen. Dann, wenn auch einst die Wahrheit den Schleier des Aberglaubens trennt, und den schädlichen Führer in seiner häſſlichen Blöße darstellt, bleibt die Erinnerung an die frühe, zärtliche Pflege noch ungeschwächt.

Schon an die Wiege des Kindes treten oft das Vorurtheil und der Irrthum, und vermischen ihr Gift mit der Muttermilch, und hauchen ihren Athem in die Lebensluft. Als Führer und Lehrer bieten sich beide an, beide die Gestalt der Wahrheit annehmend. Und sie leiten den Unerfahrnen auf täuschenden Pfaden, und werden die Beherrscher seines Verstandes und Willens, so daß er oft noch ihnen treu bleibt und anhangt, wenn die Wahrheit sich ihm gegenüber stellt in der Reinheit des Sonnenlichtes, und

ihm die Hand bietet zur Leitung in den Tempel ihrer Geweihten. Jener Ottomann war zartfühlend, und bereit, überall das Gute zu vollbringen und gern dem Bessern zu folgen. Er ist mir bekannt seit längerer Zeit, obgleich er mich vielleicht nicht kennt. Als Aga *) dreier Dörfer, sucht er Glück um sich zu verbreiten, Ungerechtigkeit ist ihm feind, Wohlwollen ist sein Begleiter. Seine Unterthanen lieben ihn als ihren Vater — und doch zeigte er Härte gegen die erkauften Sklaven; obgleich in seiner Wohnung andere Sklaven sich um ihn versammeln, wie Kinder den Vater umringen!

Doch woher dieser Widerspruch? Von Jugend auf unterrichtet in den Lehren des Islams, hat er alles gute und edle aufgenommen, was die Lehre des großen Propheten in den Menschen erzeugen kann. Aber auch Irrthümer sind ihm als Glaubenslehren eingeflößet worden: denn über alles achtend seinen Glauben, erkennet er

*) Aga ist eine Art Lehnsritter. Auf Lebenszeit wird einem Türken ein Dorf verliehen, welches ihm Abgaben geben, Frohndienste leisten und ihn als Richter und Aufseher betrachten muss. Dadurch wird der Türk Aga, und erhält oft ein erweitertes Gebieth, welches ihm zinsbar ist und nicht selten von ihm hart gedrückt wird.

nur in dem Moslemin den wahren Menschen, dessen Gemüth der Heiligkeit empfänglich sei; in anders denkenden erblickt er die Verächter des Heiligen, die Spötter über Tugend und Wahrheit, die hartnäckigen Anhänger eines schädlichen Aberglaubens. Unduldsamkeit tritt an die Stelle des verehrten Wohlwollens, Erbitterung verdrängt die Liebe aus dem Herzen, und Religionseifer verhärtet die Gefühle, sobald ein Mensch ihm gegenübertritt, der seinen eigenen Glauben höher achtet als den Islam.

Darum sprach er von den Sklaven: sie haben die Stirn von Eisen, weil sie fest in ihrem Glauben beharrten, darum hielt er sie für gefühllose Geschöpfe, welche sich nicht nach dem Heiligen sehnten, und ihr Herz der Wahrheit verschlössen.

Und diesem Irrglauben hat seine Erfahrung in der Welt noch Nahrung gegeben. Er sahe die Verdorbenheit der armenischen Christen und die Roheit der Christen am Kaukasus *), deren größter Ruhm im Raube besteht, bei denen Lügen, Meuchelmord und Todschlag für große Thaten gelten; deren heiligstes Gefühl, das

*) Der Georgier und Tschirkassen.

Gefühl der Ältern gegen die Kinder, verlöscht ist; so daß selbst der Vater nicht erbebt, seine zarte Tochter dem Sklavenhändler darzubringen, sie verhandelnd, wie den Zuwachs seiner Herden, und die erzielte Frucht des Ackers.

Aber meine Erzählung bewies dem Aga, wie zart und edel der Christ fühlen kann, wie sein Glaube ihn zum kindlichen Wesen und zu der anspruchlosen Tugend führen solle — und der Wahrheit Stral durchdrang des Aga Seele, und veränderte schnell seine Gesinnung: denn das ist die heilige Kraft der Wahrheit.

Ich preise Gott, daß ich diesen Mann fand auf dem Wege. Wären alle Menschen, wie er: welch' eine Wonne, Lehrer der Wahrheit zu sein!

Mustapha küsste seinem Lehrer die Hand, und eine Thräne floss über die jugendliche Wange. Und er sprach: der Lehrer der Wahrheit ist mir ein Mann, von Gott gesendet, mein Wohlthäter zu sein für die Ewigkeit!

Assarhaddan legte aber seine Hand auf des Jünglings Haupt, und sprach ein Gebet um Segnungen über ihn aus.

Dann schloss er seine Belehrung mit folgenden Worten: das allgütige Wesen, welches

Menschen schuf sich zum Bilde, daß sie theilhaftig werden könnten der göttlichen Natur — dieses allgütige Wesen gab dem Menschen Verstand, und den unersättlichen Trieb sich anzueignen die tiefsten Kenntnisse, das Dunkle zu erleuchten, das Verborgene zu erforschen, und das Unsichere zu ergründen. Er ließ den Zweifel in des Menschen Seele erwachen, und den Durst nach Überzeugung in derselben entstehen. Nur darum, daß der Mensch sich gewöhne nach dem Wahren zu streben, und Wahrheit in sein ganzes Wesen aufnehme.

Aber dieses göttliche Geschenk, der Verstand, gleiche der glänzenden Fläche des vertieften Metallspiegels, welche, die Stralen der Sonne auffassend, dieselben zurückwirft und sammelt in einem Punkte, der die genaheten Körper entzündet mit Schnelligkeit. Also entzünde er, der Verstand, durch die Stralen der Wahrheit unser Herz, und die heilige Flamme verlösche nie durch unsre Schuld! Sie selbst wird nicht verlöschen, wenn auch die kalte Erde des Grabes unsern erstarrten Körper deckt; sie wird noch unsere Seelen durchglühen, wenn wir vor dem Throne des Ewigen stehen; sie wird noch zeugen

von unserer Würdigkeit, einzugehen in das Reich gottähnlicher Geister.

Dieses sind Assarhaddans Reden über die Wahrheit, sprach Omar. Freunde, verlasst die Wahrheit nie, dann lebt ihr in Gemeinschaft mit Gott, dem Urquelle der Wahrheit.

Die Zeit der Ruhe war längst gekommen. Omar entließ seine Freunde mit frommen Wünschen. Und die Freunde versprachen ihm zu danken durch Bewahrung seiner heilsamen Lehren in ihrem Herzen.

Anmerkungen.

1. Der Blick in die Ewigkeit.

(Seite 27.)

Wie der Lichtstral der Sonne noch in dem Wundersteine verweilt, wenn sie schon verschwunden ist. Dieser Wunderstein ist der bononische oder bologneser Stein, ein Schwerspath, welcher in der Gestalt einer getrockneten Feige gefunden wird, und die Eigenthümlichkeit besitzt, das Licht der Sonne einzusaugen, und dasselbe im Dunkeln wieder von sich zu stralen. Die Dauer seines Leuchtens stimmt beinahe mit der Zahl überein, die man findet, wenn die Zeit,

innerhalb welcher er der Sonne in freier Luft ausgesetzt gewesen ist, durch sich selbst vervielfältigt wird. Hat er 2 Minuten lang das Sonnenlicht eingesogen: so leuchtet er 4 Minuten lang; hat man ihm 4 Minuten Zeit vergönnt: so dauert sein Leuchten 16 Minuten und darüber. Durch die Kunst kann seine Eigenthümlichkeit erhöhet werden; wenn man z. B. durch die Einwirkung des Feuers den Zusammenhang seiner Bestandtheile auflöset (ihn calcinirt).

2. Assarhaddan.

(Seite 58.)

Das Rosenparadies zu Baku. — Baku, eine persische Stadt am kaspischen Meere, ist seiner blumenreichen Gegend wegen zum Sprichworte im Oriente geworden. Man nennt diese Gegend das Rosenparadies. In keinem Lande entfalten sich die Rosen so schön und duftreich, als in Persien, und besonders bei Baku. Das äußerst kostbare Rosenöhl, welches dem Golde gleich geschätzt wird, gewinnt man fast einzig in Persien.

Bei Baku, ungefähr 3 Meilen am südlichen Arme des Kaukasus, befinden sich die berühmten Naphta- oder Bergöhlquellen. Dieses vollkommen flüssige, farbenlose, durchsichtige und stark riechende Erdharz, welches sich schon bei Annäherung einer Flamme entzündet, sammelt sich hier so reichlich in Gruben, daß die besten Quellen täglich 500 Pfund liefern. Ungefähr 2000 Fuß weit von diesen Quellen ist eine große Strecke Landes, welche Atoschjah oder der Feuerort heißt, wo bei trockener Witterung des Abends das ganze Gefield in Feuer zu stehen scheint. Die Lichtmaterie, welche der Naphta ihren Ursprung verdankt, und sich über die ganze Gegend verbreitet, kann in Flaschen aufgefangen werden, in welchen sie noch einige Stunden leuchtet. Die Bewohner dieser Gegend bohren in den Fußboden ihrer Hütten ein Loch, stecken ein mit Lehm beschmiertes Schilfrohr in dasselbe, und halten an die obere Mündung ein Licht. Die durch das Rohr aufsteigende Naphta entzündet sich, und brennt so lange fort, bis man die Öffnung mit Erde verstopft. Eben so gräbet man zur Zubereitung der Speisen Löcher in die Erde, und entzündet die aufsteigende Naphta.

Indianer, welche das Feuer anbeten, und Guber heißen, haben sich hier angebaut, und unterhalten heilige Feuer, zu welchem allein das sich verflüchtigende Bergöhl des Erdbodens den Stoff liefert.

Es ist nicht zu läugnen, daß diese wunderbar hervorlodernden Flammen, welche keinen Rückstand zurücklassen, und mit bläulichem Feuer sich sanft in die Luft ergießen, einen großen Eindruck auf das kindliche Gemüth der Indianer machen müssen.

Mit welchen Gefühlen würde uns in unserer Kindheit ein Flämmchen erfüllt haben, welches sanft und rein aus der Erde ununterbrochen hervorgestiegen wäre.

3. Mustaphas Lehrjahre.

(Seite 71.)

Ein erhabenes Beispiel bewunderter Seelengröße. Der Grieche Sokrates, einer der Weisesten unter den sterblichen Menschen, gab so ein Beispiel. Er musste den Giftbecher trinken, weil er Tugend lehrte. Er starb mit Heiterkeit, ohne nur mit einem Worte

über sein Schicksal zu klagen. In himmlischer Hoheit stellt sich uns aber Christus dar, der göttliche Lehrer der Wahrheit, der uns ein Vorbild menschlicher Vollkommenheit ist, und bewiesen hat, zu welcher Größe, zu welcher Gemeinschaft mit Gott der Mensch sich erheben könne.

Sein ganzes Leben hatte er der Verbreitung himmlischer Wahrheiten geweihet; furchtlos trat er hervor unter seinem verdorbenen Volke als der uneigennützigste, tadellose, beispielvolle Lehrer der Menschheit. Wundervoll waren die Wirkungen seiner göttlichen Lehren! Obgleich der finstere Aberglaube, die habsüchtige Heuchelei und der selbstsüchtige Gottesläugner als wüthende Feinde der Wahrheit wider ihn auftraten, um ihre Herrschaft über das irregeleitete Volk zu behaupten: so gewann doch die Wahrheit die Herzen von Tausenden, und fesselte sie mit höhern Banden an Heiligkeit und Tugend. Und das ist ein Beweis, wie empfänglich der Mensch für die Wahrheit ist, wenn nicht der verderblichste Eigennutz, die Herrschsucht und der verdorbene Sinn, der nur auf irdischen Gewinn sich richtet, dem bessern Gefühle boshaft widersprechen.

Jesus litt als Lehrer der Menschheit alles, was die Verdorbenheit der Menschen qualvolles und empörendes dem Freunde der Wahrheit und Tugend zubereiten kann; aber er hatte sich zu der Seelengröße erhoben, daß er in den Unternehmungen seiner Feinde den Grund zum Heile der Menschheit erblickte, die Zulassung seines himmlischen Vaters erkannte, und ganz dem Willen des Allweisen sich unterwarf. Er sahe seinen Tod voraus; er ging ihm entgegen; sein jugendlicher Körper bebte zurück vor dem Schauder des Todes; seine Seele rang mit der Liebe zu dem Leben. In jener nächtlichen, feierlichen Stunde, nach dem letzten Mahle, das er mit seinen Schülern gehalten hatte, betete er zu Gethsemane in freier Natur, unter den Sternen, die in heiliger Stille über ihm schwebten, zu dem Vater, ringend mit seiner menschlichen Natur: denn es erhob sich die Liebe zum Leben inniger und stärker mit jedem Schlage des geängstigten Herzens, und immer mehr empörte sich das körperliche Gefühl gegen die freiwillige Hingebung in Leiden und Tod. Er betete: Vater ists möglich: so gehe dieser Kelch (dieses Leiden) vor mir vorüber. Aber er setzte hinzu:

doch dein Wille geschehe! Und diese Unterwerfung unter den Willen Gottes erhob seine Seele in ihrer Hoheit über das Leben, sie siegte über die irdischen, heftig erregten Gefühle; in seinem Tode erkannte er die Verherrlichung Gottes, in seinen Leiden die Begründung der Wahrheit seiner Lehren. Gestärkt durch die heilige Betrachtung, (welches der Evangelist Lukas durch das Bild eines Engels, der ihm Stärkung reicht, ausdruckt,) übereinstimmend mit dem Willen Gottes, gefasst für die herannahenden Leiden, ging er der Schar entgegen, welche, angeführt von dem Verräther, ihn aufsuchte. Der treulose Schüler küsste ihn; Jesus machte ihm den sanften Vorwurf: Judas, verräthst du des Menschensohn durch einen Kuss! Er reichte seine Hände mit Sanftmuth den Fesseln dar — und klagte nicht.

Gleich einem Verbrecher von Gerichtshofe zu Gerichtshofe geschleppt, preis gegeben der entflammten Wuth rachsüchtiger, heuchlerischer Priester, verspottet vor dem schwankenden Pöbel, gegeißelt vor der rasenden Menge, durch Dornen am Haupte verwundet und doch auf das Geschrei des aufgewiegelten, karakterlosen Volkes zum schmählichsten Tode am Kreuze ver-

urtheilt, fühlte er tief die Schmerzen, welche Undank, Hass und Verfolgungsgeist, gleich einem Feuerregen, über ihn ausgossen; in der heiligen Stunde, in welcher der Geweihete sein Leben für Wahrheit und Menschenheil opferte, wurde sein Herz durch die schwärzeste Bosheit aufs bitterste gekränkt; — aber er klagte nicht: denn er erkannte in diesen namenlosen Leiden die Nothwendigkeit seines Schicksales, und der heilige Wille des Vaters, der dieses geschehen ließ, war auch der seinige.

Angeheftet an das Kreuz, umlagert von höhnenden Feinden, umraset von der blinden Wuth des Volkes, für dessen Heil er den Kelch der Leiden trank, warf er den sanften Blick der Vergebung auf die Menge, welche seiner Qualen und Todesangst spottete. Statt eines Vorwurfes, sprach er betend die Worte: Vater, vergieb ihnen: denn sie wissen nicht, was sie thun!

Doch gegen das Ende seines Lebens rief er mit lauter Stimme in hebräischer, dem gemeinen Juden nicht mehr bekannter Sprache: mein Gott! mein Gott! warum hast du mich verlassen? (Eli, Eli, l'ama sabakthani.)

Dieser Umstand ist wichtig für uns. Könnte nicht daraus fließen, daß auch er, der weiseste und standhafteste, im Übermaße der Schmerzen — geklagt hätte —; daß auch er, der bis zu diesem Augenblicke so fest auf Gott getrauet hatte, nun auf einmal dem Ewigen misstrauete; daß er, der große Dulder, übertriebene Erwartungen einer wunderbaren Hilfe Gottes genährt, und sich beim Gefühl des herrannahenden Todes getäuscht gesehen hätte?

Dieses kann nicht der Fall sein! Denn er hatte sich überzeugt, daß er am Kreuze sterben müsse; er hatte dieses seinen Schülern vorher schon öfter bekannt gemacht; und in dem letzten Lebenskampfe zu Gethsemane hatte er gänzlich dem Leben entsaget, und freiwillig dasselbe der Wahrheit zum Opfer gebracht. Mit der bereitwilligsten Hingebung war er den Dienern des Gerichtshofes entgegen gegangen, mit der sanftesten Geduld, mit der stärksten Standhaftigkeit hatte er bis jetzt die schmerzhaftesten Leiden ertragen. Jetzt, da die Todesqualen seine Lebenskräfte erschöpft hatten, da er schon die Auflösung seines irdischen Lebens herannahen fühlte, jetzt, da er Vergebung für seine Feinde

mit den sanftesten Worten des Dulders erfleht, da er seiner klagenden Mutter am Kreuze einen andern Sohn, den geliebten und von Liebe heilig erfüllten Johannes, gegeben hatte — jetzt erst sollte er klagen über sein Schicksal? Jetzt, vor der Pforte der Verherrlichung sollte er den Glanz seiner Hoheit verdunkeln?

Wir wollen uns dieses anders, und zwar ganz ungezwungen erklären. Jesus wendete oft Worte des Alten Testamentes auf sich an, und sein Leiden musste ihn jetzt an den 22sten Psalm erinnern, welcher mit jenen Worten anfängt. Das Verlosen seines Gewandes unter dem Kreuze, das Umringen einer tobenden Menge, der Ausbruch wilder Freude auf dem Angesichte seiner Feinde, der Spott des Pöbels, die Hohnreden über sein Vertrauen auf Gott (er klage es dem Herrn, der helfe ihm aus, und errette ihn, hat er Lust zu ihm. Psalm 22, 9. vergleiche Matthäus 27, 43.), das Durchgraben seiner Hände mit den Nägeln, das Dahinschwinden seiner Lebenskräfte, der herannahende Tod — alles, alles musste ihn an jenen Psalm erinnern. Er selbst wollte aber auch seine Verehrer, die sich nicht fürchteten vor dem aufge-

brachten Pöbel, ihren Lehrer zu beklagen, auf die Worte des Psalmes aufmerksam machen, und rief ihnen die Anfangsworte desselben zu, obgleich diese gar nicht auf die Stimmung seines Geistes angewendet werden konnten. Anders konnte man damals einen heiligen Gesang nicht angeben, als durch die Anfangsworte, so wie dieses noch bei unserer Gottesverehrung in der Kirche geschieht. Jesus wollte aber seine Schüler nicht allein an sein gleichsam vorgezeichnetes Leiden erinnern, sondern sie besonders auf das tröstliche des Schlusses aufmerksam machen, als: rühmet den Herrn, die ihr ihn fürchtet. — Euer Herz soll ewiglich leben. — Vom Herrn wird man verkündigen zu Kindeskind. — Sie werden kommen und seine Wahrheit lehren dem Volke!! —

Auch den gebildetern Juden, welche seine Schüler nicht waren, aber die Vorschrift ihrer heiligen Bücher kannten, konnte diese Erinnerung an den Psalm Gelegenheit zum Nachdenken geben. Nur dem unwissenden Pöbel war es zu verzeihen, daß er sprach: er ruft den Elias! (weil im Hebräischen der Psalm mit dem Worte Eli, Eli, d. i. mein Gott, mein Gott! — anfängt.)

So wie Jesus seine Laufbahn angetreten hatte: so endete er dieselbe als Beispiel bewunderter Seelengröße — er schloss sie mit den Worten: es ist vollbracht.

(Seite 78.)

Vögel zum Befreien. Bei den Türken gilt es für ein gutes Werk, gefangenen Vögeln die Freiheit zu geben. In den Städten zeigen sich eine Menge Menschen, welche Vögel in Käfichen umhertragen und dieselben unter dem Namen d'azad-kouchlery (Vögel zum Befreien) ausrufen. Vorübergehende gottesfürchtige Türken bezahlen den Werth, öffnen den Käfich, und geben den Gefangenen die Freiheit.

(Seite 79.)

Von dem hohen Minaret rief der Murzin. Die, der Gottesverehrung bestimmten Gebäude bei den Türken heißen, wie bekannt, Moscheen. Gewöhnlich ist ein Thurm neben ihnen hoch aufgeführt, oft aber zieren mehr Thürme das Gebäude, welches durch die Anzahl derselben im Werthe steigt. So ein Thurm heißet Minaret. Weil die Mahomedaner keine Glokken haben, so ist der Thurm dazu bestimmt, daß ein Moscheendiener, der Murzin, ihn besteige,

und täglich fünf Mal von der obern Brustwehr die Stunde des Gebetes ankündige, das Glaubensbekenntniss hersage, und an Feiertagen Hymnen absinge. Moscheen, welche keinen Minaret haben, werden als Kapellen betrachtet, und heißen Mesjids.

(Seite 85.)

Es sind Christen. Wenn man von Sklaven bei den Türken spricht, muss man wohl unterscheiden, welche Glaubensgenossen darunter verstanden werden. Sklaven, welche durch ihre Geburt zu Muhameds Lehre sich bekennen, oder, jung gefangen, in dem Islam unterrichtet worden sind, oder diesen in spätern Jahren angenommen haben, werden sehr gütig behandelt, und müssen nach dem Gesetze Muhameds nach 9 Jahren frei gelassen werden. Die Türken lassen sichs selbst angelegen sein, für das Glück ihrer Sklaven zu sorgen, sie geben ihnen Gelegenheit, sich ein eigenes Vermögen zu erwerben, suchen sie zu öffentlichen Bedienungen zu befördern, und verheirathen sie oft mit den Töchtern des Hauses; nicht selten geben sie ihren eigenen Söhnen eine Sklavinn zur Gattinn.

Anders ist aber die Lage der Christensklaven,

welche nicht zu Muhameds Lehre übertreten wollen. Der Muhamedaner glaubt, daß die Gesetze der Menschlichkeit gegen Christen und andere Nichtmoslemin aufhören. Das darf uns nicht befremden. Kennen wir doch den Verfolgungsgeist, der unter Christen gewüthet hat, und noch wüthet. Uns nennt die Geschichte unzählige Schlachtopfer, welche gewürgt wurden, weil sie in Meinungen abwichen. Mancher Katholik hasst den Lutheraner als Ketzer, und glaubt durch dessen Verfolgung Gott einen Dienst zu thun; mancher Lutheraner hingegen scheuet den Katholiken, als schädlichen, boshaften, durch Pfaffentrug irre geleiteten, verdorbenen, und stets auf das Verderben des Andersglaubenden ausgehenden Menschen.

Wenn Christen, deren Religion allgemeine Menschenliebe gebiethet, so gesinnt sind — wie können wir edlere Gesinnungen von dem Moslemin fordern, dessen Religion ihm lehret, daß er allein der von Gott beglückte, allen andern vorgezogene, und in jenem Leben einzig selige Mensch sei!!

Die Christensclaven werden daher ohne Schonung und Menschlichkeit behandelt; sie werden

zu den härtesten und niedrigsten Arbeiten gebraucht, und nicht selten von ihren muhamedanischen Mitsklaven tirannisch behandelt. Alle Gelegenheit ist ihnen benommen, den Ihrigen Nachricht von ihrer Lage geben zu können, damit es ihnen unmöglich ist, ihre Loskaufung zu bewirken.

4. Der Gang im Thale.

(Seite 102.)

Um in dem Tempel zu Mekka sein Gebet zu verrichten. Mekka, Arabiens berühmteste Stadt, war schon vor Muhamed den Arabern heilig: denn hier stand ein alter Tempel, gleichend einem viereckigen Thurme, den Abraham erbauet haben sollte. Er heißt Kaaba. Muhamed, alles versuchend um die Menschen für seine Lehre zu gewinnen, und darum verschiedene Gebräuche aus den verschiedenen Religionen in die seinige aufnehmend, erhob zu Gunsten der Araber den Tempel zu Mekka zu dem heiligsten Orte, und verordnete, daß jeder Moslemin wenigstens ein Mal in seinem Leben den heiligen Betzug in Mekka mitgemacht haben müsse, um selig werden zu können. Er selbst veranstaltete einen Betzug von Medina nach Mekka, begleitet von einer

ungeheuern Menge Walfahrer, und bestimmte durch sein Beispiel die in Mekka zu beobachtenden Feierlichkeiten. In Medina, wo Muhameds Grab ist, versammeln sich jährlich die Walfahrer, und in einem gesetzlich bestimmten Tage bricht dann der Reisezug (Karawane) auf, und beweget sich ganz nach dem Beispiele Muhameds nach Mekka. Jeder Walfahrer muss in Pilgerkleidung erscheinen.

(Seite 103.)

Der Schiffer, der die Schar der Vögel nicht verscheucht, die sich auf das kornbeladne Schiff furchtlos niederlässt. Die Türken beweisen gegen die wilden Vögel die zärtlichste Sorgfalt. Sie erlauben sich nicht dieselben zu tödten oder sie zu verscheuchen, sondern halten sich vielmehr für glücklich, ihren Bedürfnissen abhelfen zu können; dabei erwarten sie freilich eigennützig genug den vervielfältigten Segen Gottes. Sie bauen den Vögeln niedliche Nester an ihren Häusern, und streuen ihnen Futter aus. Die an den Häfen hingeschütteten Getreidehaufen, und die mit Frucht beladenen Schiffe werden von körnerfressenden Vögeln scharenweis besucht; aber niemand wagt es, sie zu

verscheuchen. Der Sultan, welcher den Getraidehandel zu Konstantinopel auf seine Rechnung allein betreiben läßt, thut auf jedes Schiff eine gewisse Menge Getraide gut, welche die Vögel gefressen haben könnten.

(Seite 108.)

Dein Gesicht nach Mekka gekehrt. Um den Juden zu gefallen, welche beim Gebete ihr Gesicht nach Jerusalem richten, befahl Muhamed, daß jeder sich, betend, nach der Gegend Jerusalems richten solle. Diese Richtung des Betenden heißet Kebla. Als aber die Juden sich dennoch nicht zu dem Islam bekennen wollten, änderte Muhamed seine Vorschrift, und befahl, daß Mekka die Kebla sei. Um die Kebla zu finden, ist in den Moscheen eine Nische (Al Merab genannt) angebracht, welche die Gegend von Mekka anzeigt. Auch ist die Thür, welche aus dem Minaret auf die obere Gallerie führt, in der Linie von Mekka angebracht.

(Seite 113.)

Gleich dem Giftbaume auf den kahlen Bergen Indiens. Der Boa Upas, welcher auf den kahlen Bergen Ostindiens wächst, wird mit Recht zu den giftigsten Erscheinungen

auf der Erde gerechnet, obgleich die übertriebenen Erzählungen von seinen tödtlichen Wirkungen einer genauern Prüfung noch bedürfen. Denn man erzählt, daß seine Ausdünstung das Leben der Pflanzen und Thiere tödte, daß Vögel, welche über ihn hinflögen, todt aus der Luft fielen, daß vierfüßige Thiere und Menschen, welche sich in seinem Schatten lagerten, alsbald stürben; daß man zum Tode verurtheilte Verbrecher hinsende, um Zweige von ihm zu hohlen, und ihnen das Leben schenke, wenn sie zurückkämen.

In neuern Zeiten hat man das Gift dieses Baumes genauer untersucht. Französische Naturforscher brachten ein Spänchen des Boa Upas in die Schenkelmuskel eines Hundes. Zwei Minuten darauf bekam das Thier heftige Zuckungen; nach 5 Minuten war es schon todt. Es mag daher keine Fabel sein, daß die Indianer ihre Pfeile mit dem Safte dieses Baumes vergiften. Die nemlichen Versuche, mit einem Pferde und Kaninchen angestellt, zeigten gleich fürchterliche Folgen. Andere Versuche, bei denen man das Gift bald diesen, bald jenem Theile eines Hundes mittheilte, bewiesen überall die schnell zerstörende Kraft des Saftes.

Die giftigen Ausdünstungen des Baumes können allerdings den in seinem Schatten lange verweilenden, oder wohl gar schlafenden Thieren den Tod bringen. Müssen doch diejenigen, welche den giftigen, amerikanischen Manchinellbaum fällen, ihr Gesicht mit Tücher bedecken, damit das Vorspritzen des Saftes ihnen nicht gefährlich werde.

(Seite 118.)

Sie glich den gaukelspielenden Derwischen. Die Moslemin haben eine Menge scheinheiliger Müßiggänger, welche ziemlich ähnlich den christlichen Mönchen sind. Sie heißen Derwische, wohnen in Klöstern zusammen, und suchen durch Selbstpeinigung sich das Ansehen der Heiligkeit zu geben. In ihren Kapellen foltern sie sich nicht allein vor den Augen der Zuschauer umsonst, sondern sie kommen auch auf Verlangen in die Privathäuser und geben ihr schreckhaftes Schauspiel für Geld. Bei glanzvollen Bewirthungen der türkischen Großen, darf neben andern Schauspielen das Derwischenschauspiel nicht fehlen. So musste im Jahre 1793 der russische Bothschafter, welchem der Reiseffendi oder Großkanzler ein glänzendes Fest gab, nach aufgehobener Tafel der Zuschauer einer so scheußlichen Scene

sein. Die Derwische durchstachen mit dünnen Spießen, wie die Spicknadeln, beide Backen, den Mund und die Seite, stießen sich große Stacheln in die Augen und tief in den Hals, legten sich mit dem Bauche auf spitze Säbel, und ließen andere auf ihren Rücken treten, wühlten mit glühenden Eisen in ihrem Munde umher, so daß zischende Dämpfe hervorquollen. Dabei erhoben sie erschütterndes Geschrei und Gebrüll, und zeigten durch ihre Gebehrden den schmerzhaftesten Zustand an. Und dieses geschahe alles zu Gottes Ehre!! Andere schlugen dazu kleine Pauken, und schrien nach einem besondern Takte: Allah, Allah!

Schwärmerische Zuschauer wurden dadurch geblendet, und für die Heiligkeit der Derwische eingenommen. Ja ein Tschokodar (Bedienter) des Reiseffendi ließ sich so hinreißen, daß er verlangte, seinem Gott zu Ehren eben so gemartert zu werden. Man gab seinem Verlangen nach — und ruhig ließ er sich quälen. S. v. Reimers Reise der russ. kais. Gesandschaft an die ottomanische Pforte. 2 Theil. S. 130 u. f.

Der französische Arzt Olivier, welcher das türkische Reich, Ägypten und Persien von 1792

bis 1798 durchreisete, sahe bei Scutari, einer Vorstadt Konstantinopels an der asiatischen Küste eine Kapelle der heulenden Derwische, wo diese Mönche vor einer gottesfürchtigen Versammlung ähnliche Gaukelspiele mit der andächtigsten Miene trieben. Durch schnelle und mannichfaltige Bewegungen schienen sie sich eiserne Spitzen in den Leib zu stoßen, und ähnliche Werkzeuge in die Augen und Ohren zu drücken. Andere bekamen Verzuckungen, fielen als todt nieder, und erwachten wieder, als der Superior seine Hand über ihr Gesicht ausstreckte, nachdem die andern alle Mittel sie ins Leben zurückzubringen, vergeblich versucht hatten.

5. Die Ruhe unter der Platane.

(Seite 126.)

Den stärkenden Pillau — das erquickende Weinmuß. Weil die Türken sich bei ihren Mahlzeiten nicht der Messer bedienen: so wird das Fleisch klein geschnitten und mit dem Gemüße vermengt vorgesetzt. Eine solche Mischung ist der Pillau, eine Lieblingsspeise der Türken. Es ist ein Reißbrei der mit zerhacktem Hammelfleische zu einem Klumpen zusammengehackt worden ist.

Aus den Weintrauben, deren gegornen Saft die Moslemin nicht trinken dürfen, bereitet man im Morgenlande ein wohlschmeckendes Muß, welches theils mit andern Speisen vermischt, theils als Nachgericht genossen wird.

(Seite 130.)

Die Thiere — — die in der Nacht die Straßen mit Geheul erfüllen. Die Türken verachten die Hunde, halten sie für unrein, und lassen sie nicht in ihre Häuser. Dessen ungeachtet dulden sie dieselben in den Städten, und verhindern ihre Vermehrung nicht: denn sie halten ihren Koth bei der Bereitung des Saffians für unentbehrlich, und haben den Vortheil von ihnen, daß sie die Straßen von Äsern und anderm, noch für Hunde genießbarem Unrathe reinigen.

Diese Hunde sind gänzlich verwildert, jagen wild auf den Straßen umher, und versperren oft den Vorübergehenden den Weg. Sie bewohnen Hordenweise die einzelnen Theile der Städte, und fallen die andern an, wenn sie in ihr Gebiet zu streifen wagen.

Gottesfürchtige Türken werfen ihnen Brot und Abgang vom Fleische auf die Straße, bauen ihnen auch wohl vor der Thür eine Hütte, und

füllen sie mit Stroh zum Zufluchtsort der Hündinn mit ihren Jungen. Gemeine Menschen gehen in den Straßen umher, und haben an langen Stangen die Köpfe, Lebern, Lungen und Eingeweide von Hammeln, welches alles die Türken nicht essen dürfen, aufgespießt. Diese kaufen Barmherzige, und werfen sie den Hunden hin.

(Seite 143.)

Gleich dem Layim. Die türkische Geistlichkeit theilt sich ein in die Erhalter und Ausleger der Religion und der Gesetze, Ulemas, und in die Moscheendiener, Imans. Das Oberhaupt aller ist der Mufti; seine Aussprüche sind unumstößlich, und heißen Felfa. Die Ulemas fangen ihre Laufbahn mit dem Studium der Religion in der Akademie bei der kaiserlichen Moschee zu Konstantinopel, Brussa oder Adrianopel an, werden dann Professoren oder Muderis, erhalten darauf die Richterstelle in den Landstädten (Kadi) und werden zu Mollas oder Hauptrichtern befördert.

An den Moscheen dienen: der Sheikh, welcher alle Freitage (dem Sonntage der Moslemin) nach dem Mittagsgebete predigen muss. — der Khalib, welcher des Freitags das feierliche

Gebet verrichtet, der eigentliche Imans, welcher fünf Mal des Tages den Namay oder das bestimmte Gebet ausruft, und die geistlichen Verrichtungen bei Beschneidungen und Begräbnissen besorgt; der Murzim, von welchem schon oben gesprochen worden ist, und der Kayim, welcher die Reinigkeit in den Moscheen erhält, die Decken ausbreitet, und die Lampen anzündet. Auf dem Lande und in kleinen Städten ist der Imans zugleich Sheikh, Khalib, Murzim und Kayim.

(Seite 149.)

Georgier und Tschirkassier. Völker am Kaukasus, welche größtentheils den Russen unterthan sind, und sich eben sowohl durch ihre Schönheit, als durch die Rohheit ihrer Sitten und die Verdorbenheit ihres Herzens auszeichnen. Sie sind griechische Christen, wissen aber nichts von der heilsamen Wirkung der christlichen Religion. Ihre Priester sind eigennützige, dem Trunke und sogar oft dem Raube ergebene, höchst unwissende Menschen, welche selbst gegen bezahlte Gebete gestatten, daß die Väter ihre schönen Töchter an türkische Sklavinnenhändler verkaufen, welche sie auf den Sklavenmarkt nach Konstantinopel bringen, und zu hohen Preisen den Türken für ihre Harem überlassen.

Druckfehler des ersten Theils.

Seite 5 Zeile 7 von unten l. Traumgesichte st. Traumgeschichte.
= 33 = 10 v. o. l. antworte st. antwortete.
= 35 = 12 v. u. l. ein Leben st. sein Leben.
= 51 = 4 v. o. l. den st. die.
= 51 = 11 v. o. l. Rosengebüsche st. Rasengebüsche.
= 61 = 9 v. o. l. meinen st. einen.
= 63 = 11 v. u. l. Thore des Todes st. des Lebens.
= 72 = 5 v. u. s. gefallnen st. Gefallnen.
= 73 = 9 v. u. l. den st. der.
= 85 = 13 v. u. l. Zaumes st. Zaums.
= 87 = 2 v. o. l. den st. dem.
= 97 = 6 v. o. l. in dem st. indem.
= 121 = 3 v. o. setze vor wie einen Punkt.
= 122 = 11 v. u. setze nach unbekannt das Wort ist.
= 137 = 11 v. o. setze nach Völker — und.
= 144 = 5 v. o. l. geahnet st. geachtet.
= 158 = 4 v. o. l. zu st. in.
= 166 = 1 v. u. l. uns aufrichten st. aufstehn.
= 170 = 5 v. o. l. Stalimene st. Stalimem.
= 172 = 9 v. o. l. Unordnung st. Aendrung.

Allgemeine Bemerkungen für den Leser. — Die Ungleichheit der Rechtschreibung mancher Wörter darf nicht auf Rechnung des Verfassers geschrieben werden. Man findet Schooß und Schoß, Hülfe und Hilfe, reißen und reissen, bunt gefiedertes, zu zufließen, zurück zu kehren rc. in dem Werke. Der Verf. schreibt durchgängig ss wo eine Schärfung des Lautes bemerkbar wird, also: geheimnissvoll, nicht geheimnißvoll, küsste, lässt, muss. Wo bei diesen Wörtern ein ß steht, da ist ein Fehler beim Absetzen eingeschlichen. Auch schreibt er stets: Hilfe, läugnen, Stral, Schoß, ausdrucken (wörtlich etwas darstellen) nicht ausdrücken. Ferner trennt er nicht die zusammengesetzten Zeitwörter, wenn das Wörtchen zu zwischen sie eingeschoben wird, z. B. zuzufließen, zurückzukehren. Dann gebraucht er in deutschen Wörtern kein y. Endlich setzt er nach einem Kolon nie einen großen Anfangsbuchstaben.

Bayerische Staatsbibliothek München

Druckfehler des ersten Theils.

Seite	3	Zeile 1 v. u.	[illegible]
=	31	= 10 v. u.	[illegible]
=	37	= 13 v. u.	[illegible]
=	57	= 16 v. o.	[illegible]
=	62	= 11 v. o.	[illegible]
=	63	= 9 v. u.	[illegible]
=	69	= 21 v. o.	[illegible]
=	78	= 5 v. u.	[illegible]
=	83	= 6 v. u.	[illegible]
=	89	= 13 v. u.	[illegible]
=	90	= 8 v. o.	[illegible]
=	98	= 6 v. o.	[illegible]
=	101	= 4 v. o.	[illegible]
=	112	= 11 v. u.	[illegible]
=	127	= 14 v. o.	[illegible]
=	128	= 9 v. u.	[illegible]
=	133	= 8 v. u.	[illegible]
=	151	= 1 v. u.	[illegible]
=	171	= 7 v. o.	[illegible]
=	172	= 9 v. o.	[illegible]

Allgemeine Bemerkungen für den Leser. — Die Ungleichheit der Rechtschreibung mancher Wörter [illegible] Man findet Schreck und Schreck[illegible] und Hülfe, reißen und [illegible] zurück[illegible] in dem Worte. [illegible] ist ein [illegible] eine [illegible] also [illegible] Wörtern ein [illegible] ein Fehler [illegible] eingeschlichen. Auch [illegible] er [illegible] Hülfe, [illegible] [illegible] etwas [illegible] sich [illegible] Zeitwörter, [illegible] eingeschoben wird, [illegible] Dann gebraucht er in [illegible] [illegible] Endlich [illegible] er [illegible] einen [illegible] wie einen großen Anfangsbuchstaben.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hahn, Karl,

Omar Ein Andachtsbuch für die Jugend, auch für das Alter ; Mit einem Kupfer

Leipzig 1810

P.o.germ. 1985 z
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10128468-8